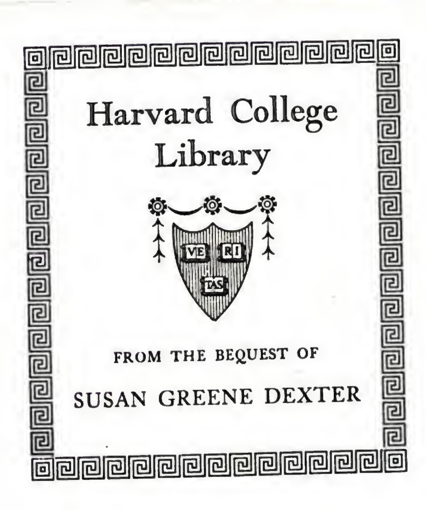
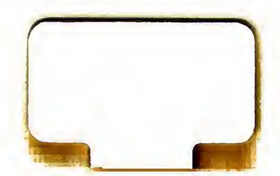
Geschichten und lieder aus den neu-aramäisc... handschriften ...

Mark Lidzbarski


Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
SUSAN GREENE DEXTER





Beiträge zur Volks- und Völkerkunde.
Vierter Band.

Geschichten und Lieder

aus den

neu-aramäischen Handschriften

der

Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von

Mark Lidzbarski.



WEIMAR.
Verlag von Emil Felber.
1896.



Ankündigung.

Unter den verschiedenen Wissenszweigen, die uns die Entwicklung des geistigen Lebens im Laufe dieses Jahrhunderts gebracht hat, dürfte kaum einer ein grösseres Anrecht auf eine glänzende Zukunft haben, als die moderne Völkerkunde. Indem sie die organische Verbindung darstellt von den empirischen (naturwissenschaftlichen, geographischen und historischen) Fächern zu den eigentlich philosophischen, namentlich soweit diese auf einer festen psychologischen Basis beruhen, umfasst sie damit einen ungemein grossen Kreis des Wissens uud der höheren Interessen einer idealen Bildung. Dazu kommt noch der für unser Vaterland besonders massgebende Umstand der kolonialpolitischen Praxis, der der Ethnologie eine immer intensivere Beachtung und Förderung geradezu erzwingt, endlich das in den letzten Jahren besonders lebhaft betriebene Studium volkstümlicher Anschauungen, Sitten und Gebräuche, die uns wichtige Aufschlüsse über längst vergangene Welten geben. Indem somit die Völkerkunde ein farbenprächtiges Bild von dem Leben und Treiben, dem Denken und Fühlen aller Völker auf dem Erdenrund bietet, gewährt sie jedem aus ihrer unerschöpflichen Schatzkammer reichsten Genuss und nachhaltige Förderung und erweckt dadurch den Wunsch, durch volkstümliche Behandlung ohne gelehrtes Beiwerk weiteren Kreisen erschlossen zu werden.

Unter dieser Voraussetzung ist die vorliegende Sammlung von Beiträgen zur Volks- und Völkerkunde entstanden, die mithin einem echten, durch die Zeit selbst erzeugten, nicht künstlich gemachten Bedürfnisse entgegenkommt. Sie wird

Fortsetzung 3. Seite.

Geschichten und Lieder

aus den

neu-aramäischen Handschriften

der

Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Beiträge

zur

Volks- und Völkerkunde.

Vierter Band.

Geschichten und Lieder aus den neu-aramäischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von

Mark Lidzbarski.



Weimar
Verlag von Emil Felber
1896.

o

Geschichten und Lieder

aus den

neu-aramäischen Handschriften

der

Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von

Mark Lidzbarski.



Weimar
Verlag von Emil Felber
1896.

Druck der Akademischen Buchdruckerei von F. Straub in München.

Meiner mütterlichen Freundin

Frau Julie Lissner

zugeeignet.

Inhalt.

I. Geschichten.

II. Lieder.



VORWORT.

Der vorliegende vierte Band der „Beiträge für Volks- und Völkerkunde" enthält diejenigen Stücke aus Bd. II Abt. 1 meiner Publikation: „Die neu-aramäischen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin"[1]), die weitere Kreise, speziell die Freunde der Volkskunde und die Literarhistoriker interessieren dürften.

Das Neu-aramäische, oder vielmehr die neu-aramäischen Dialekte, sind Überbleibsel jener aramäischen oder syrischen Sprache, die einige Jahrhunderte vor und einige nach Chr. Geb. vom Mittelländischen Meer bis zum Tigris gesprochen wurde. Mit dem siegreichen Vordringen des Islâms wurde sie immer mehr vom Arabischen verdrängt und hat sich nur bei den Christen in den Gebieten südlich von Armenien, etwa von Urmia bis Diarbekr, und dann in Malûla, einem Dorfe am Ostabhange des Antilibanus, erhalten.

In den Jahren 1884 und 1888 hat die Kgl. Bibliothek zu Berlin von Herrn Prof. Sachau neben vielen syrischen Handschriften eine Reihe neu-aramäischer erworben, die derselbe auf seiner Reise in Syrien und Mesopotamien von Einheimischen hat niederschreiben lassen, und deren wichtigste Texte in der erwähnten Publikation von mir herausgegeben und bearbeitet wurden.

[1]) *Semitistische Studien,* her. von Carl Bezold IV—IX.

Von den Stücken, die in diesem Bande Aufnahme fanden, ist die „Geschichte des weisen Chikâr“ (S. 1—41) vom Lehrer und Diakon Jesaias in Qyllith im Ṭur-Abdîn aus dem Arabischen ins Neu-aramäische seiner Heimat, das sogenannte Ṭorâni, übersetzt worden. Über den Inhalt der interessanten Erzählung und speziell diese Rezension handelte ich in der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* Bd. XLVIII S. 671 ff. und in der Vorbemerkung S. 3 f.

Die Abteilung B (S. 43—135) ist jedenfalls in dem jetzt Sach. 337 genannten Codex in neu-aramäischer Sprache mit arabischer Übersetzung von dem in der Vorbemerkung genannten Diakon Jesus in Alqôsch niedergeschrieben worden. Von ihm dürfte auch die arabische Übersetzung herrühren, aber der ursprüngliche Verfasser ist er wahrscheinlich nicht, da sich in jener viele Missverständnisse finden. Die Erzählungen rühren überhaupt nicht von einem Autor her, da sie in verschiedenen Dialekten geschrieben sind, und zwar ist die Sprache der meisten der Dialekt von Ṭiâri, von dem ich in der *Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete* Bd. IX p. 224 ff. eine Skizze zu geben versuchte.

Das Nötige über C (S. 137—171) ist in der Vorbemerkung p. 139 gesagt; ebenso weiss ich über D (S. 173—263) nicht viel mehr zu bemerken, als was in der Schlussnotiz p. 263 steht. Der Codex 146 (A) ist von Manṣûr Sôrô aus Alqôsch geschrieben. Später schrieb er ihn noch einmal ab und fügte eine arabische Übersetzung hinzu; das ist der Cod. 148 (B). Ebenso verfertigte Jeremias Schamir eine arabische Übersetzung zu den Geschichten; sie wird jetzt Cod. 147 genannt und wird von mir in den Noten mit C bezeichnet.

Die Erzählung E (S. 265—279) ist von Diakon Fransi Mîrî aus Tellkêf in der jetzt Cod. 336 benannten Handschrift niedergeschrieben, und Jeremias lieferte zu ihr eine arabische Übersetzung in Cod. 200. Auch diese Geschichte ist nicht frei erzählt, sondern aus dem Arabischen übersetzt, und dürfte in dieser Sprache schon lange existieren, da sie arabisch auch in

einer wahrscheinlich aus dem 18. Jahrhundert stammenden Handschrift der Göttinger Bibliothek[1]) vorhanden ist.[2])

Die Teile A, C und E enthalten also Buchgeschichten, während wir in den Sammlungen B und D, abgesehen von der Geschichte B II, Volksmärchen vor uns haben, die wahrscheinlich weder die Verfasser selbst, noch ihre nächsten oder nachnächsten Quellen aus Schriften entnommen haben. Dass nun gerade diese Erzählungen eine grosse Verwandtschaft mit den europäischen Märchen haben, darüber wird sich der Sagenforscher gewiss nicht wundern. Man ist schon so sehr daran gewöhnt, selbst in den entlegensten Orten auf lauter bekannte Märchen zu stossen, dass man sich im Gegenteil wundern würde, wenn die vorliegende Sammlung weniger Bekanntes enthielte. Und so sehr abgelegen ist ja ihr Heimatsort nicht. Alqôsch liegt in der Nähe von Mossul, einem Orte, der schon seit lange viele Beziehungen zum übrigen Orient und auch zu Europa hat. Ausserdem gehört das Dorf zur Türkei, und daher kommt es auch, dass sich gerade in den Märchen der Balkanvölker viele Parallelen zu den unsrigen finden.

Die Lieder (S. 281—312), über deren Wert und Inhalt ich mich in den Bemerkungen auf pp. 283 und 300 äussere, sind wie E zuerst von Fransi Mîrî in Cod. 336 niedergeschrieben worden; nachher schrieb sie Jeremias Schamir noch einmal in den Codd. 200 und 343 ab, aber mit vielen Abänderungen, und fügte arabische Übersetzungen und auch kleine Glossen hinzu. Der Edition ist der Text in Cod. 336 als Original zu Grunde gelegt.

---

[1]) Cod. MS. arab. 70.

[2]) Auf diese Handschrift wurde ich durch eine freundliche Mitteilung des Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Pietschmann in Göttingen aufmerksam gemacht. Leider geschah dies erst vor einigen Tagen, und konnte ich bis jetzt nur aus den im *Verzeichnis der Handschriften im Preussischen Staate I. Hannover 3. Göttingen 3* (Berlin 1894) p. 340 mitgeteilten Anfangsworten des Codex feststellen, dass er dieselbe Geschichte enthält wie der Text des Fransi Mîrî.

Bei der Übersetzung ins Deutsche suchte ich möglichst wörtlich zu sein. Das musste ich schon deshalb thun, weil sie zunächst ein Schlüssel zum Verständnis der Texte sein sollte. Dann muss man m. E. gerade bei volkstümlichen Stücken nach Kräften den Tenor der Originale beizubehalten suchen. Daher lesen sich auch die verschiedenen Teile, je nach der Beschaffenheit der zugehörigen Texte, verschieden. Der oder die Verfasser von B haben hier vielleicht zum ersten Male etwas niedergeschrieben, und man merkt auch, wie ihr Stil allmählich an Gewandtheit und Geschicklichkeit zunimmt. Dagegen ist die Darstellung des Manṣûr von vornherein schön und gewandt, wie denn überhaupt seine Geschichten, besonders die letzten, die besten Stücke in der ganzen Sammlung sind. Hoffentlich stösst sich der Leser nicht daran, dass in ihnen, wie in den übrigen, hin und wieder etwas derbe Ausdrücke vorkommen. Sie sind nicht schlimmer als die, denen man selbst bei modernen europäischen Klassikern begegnet, von den älteren ganz abgesehen. Ich glaube sogar, dass, wer die orientalische Volksliteratur kennt, von dem dezenten Ton, der sonst in der vorliegenden Sammlung herrscht, angenehm überrascht sein wird.

In den Noten suchte ich zunächst sagenvergleichende Hinweise zu geben, doch enthalten sie auch Literar- und Kulturhistorisches, soweit es mir für den Leser wissenswert zu sein schien. Dass sich auch manche Note rein linguistischen Inhaltes findet, die nur für den Semitisten bestimmt ist, wird mir der Leser beim Charakter der vorliegenden Arbeit gewiss nicht verargen.

Zum Schluss sei es mir gestattet, der Verwaltung der Kgl. Bibliothek zu Berlin, besonders Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Stern, für die Liberalität, mit der sie mir gedrucktes wie handschriftliches Material zur Verfügung stellte, auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Berlin, September 1895.

Mark Lidzbarski.

Verzeichnis

der mit abgekürzten Titeln zitierten Schriften.

Fabulae **Aesopicae** collectae. Ex recognitione Caroli Halmii, Lipsiae 1863.

Archiv für slavische Philologie . . . Herausgegeben von V. Jagić. Berlin 1876 ff.

Archiv für Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. Leipzig 1872 ff.

Kitâb ʾaʿlâm elnâs bimâ waḳaʿa lilbarâmikeh maʿa benî elʿabbâs, taʾlîf . . . . elʾ**atlîdî** (Kairo 1280 d. H.).

Palaestina und Syrien . . . Herausgegeben von K. **Baedeker** [A. **Socin**]. 2. Auflage. Leipzig 1880.

Der Pentamerone oder: Das Märchen aller Märchen von Giambattista **Basile**. Aus dem Neapolitanischen übertragen von Felix Liebrecht. Breslau 1846.

Contes populaires berbères recueillis . . . par René **Basset**. Paris 1887.

Die vierzig Veziere oder weisen Meister . . . . aus dem Türkischen übertragen von W. Fr. A. **Behrnauer**. Leipzig 1851.

Vocabulaire arabe-français. Par un père missionnaire de la Cie de Jésus (**Belot**). 2e éd. Beyrouth 1888.

Kleinere Schriften von Theodor **Benfey**. Berlin 1892.

Tausend und ein Tag im Orient. Von Friedrich **Bodenstedt**. 3. Aufl. Berlin 1859.

Byzantinische Zeitschrift. Herausgegeben von Karl Krumbacher. Leipzig 1892 ff.

Calila et Dimna ou Fables de Bidpai; en arabe. Par Silvestre de Sacy. Paris 1816.

Mêlanges de Littérature orientale, traduits de différens Manuscrits Turcs, Arabes & Persans de la Bibliothéque du Roi. Par M. **Cardonne**. Paris 1770.

Die Symbolik des Blutes und Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Von D. Paulus **Cassel**. Berlin 1882.

L'Algérie traditionnelle . . . . Par A. **Certeux** et E. Henry **Carnoy** I. Paris 1884.

Die **Çukasaptati** (textus simplicior). Aus dem Sanskrit übersetzt von Richard Schmidt. Kiel 1894.

Alte Schwänke und Märlein. Neu gereimt von Franz Wilh. Freiherrn v. **Ditfurth**. Heilbronn 1877.

John **Dunlop**'s Geschichte der Prosadichtungen ... Aus dem Englischen übertragen und vielfach vermehrt .... von Fel. **Liebrecht**. Berlin 1851.

Liber Arabicus *fâkihat ạlḫulafâ› wamufâkahat ạlẓurafâ›* .... auctore ... **Ebn-Arabschah** quem ... edidit ... Georg. Guil. Freytag. Pars prior. Bonn 1832.

Fabulae Romanenses graece conscriptae ex rec ... Alfredi **Eberhard** I. Leipzig 1872.

Le Livre des rois par Abou'lkasim **Firdousi**, publié, traduit et commenté par M. Jules Mohl. Paris 1838.

Germania. Vierteljahrschrift für deutsche Altertumskunde herausgegeben von Fr. Pfeiffer u. a. Stuttgart 1856 ff.

Gesta Romanorum, von Hermann Oesterley. Berlin 1872.

Göttingische gelehrte Anzeigen. Göttingen 1739 ff.

Sicilianische Märchen .... von Laura **Gonzenbach**. Leipzig 1870.

Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder **Grimm**. 20. Auflage. Berlin 1885.—III 3. Auflage. Göttingen 1856.

Neue Beiträge zur semit. Sagenkunde von M. **Grünbaum**. Leiden 1893.

Gesammtabenteuer. Hundert altdeutsche Erzählungen .... herausgegeben von Fr. H. **v. d. Hagen**. Stuttgart und Tübingen 1850.

Lexicon Bibliographicum ... a Mustapha ... **Hağî Khalfa** († 1658) ... compositum ... ed. ... Gustavus Flügel. Leipzig — London 1835—1858.

Griechische und Albanische Märchen .... von J. G. **v. Hahn**. Leipzig 1864.

Dictionnaire kurde-français par M. Auguste **Jaba** publié ... par M. Ferdinand Justi. St.-Pétersbourg 1879.

Jahrbuch für **romanische** und **englische** Literatur. Herausgegeben von Ad. Ebert u. a. Berlin 1860 ff.

Kalilag und Damnag. Alte syrische Übersetzung des indischen Fürstenspiegels. Text und deutsche Übersetzung von Gustav Bickell. Mit einer Einleitung von Theodor Benfey. Leipzig 1876.

Li Romans des sept sages .... herausgegeben von H. A. **Keller**. Tübingen 1836.

Folktales of Kashmir, by the Rev. J. Hinton **Knowles**. London 1888.

Sagen und Märchen der Südslaven ... von Friedrich S. **Krauss**. Leipzig 1883 f.

Edward William **Lane**, Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. Aus dem englischen übersetzt von Dr. Julius Theodor Zenker. Leipzig o. J.

Austin Henry **Layard**, Niniveh und seine Überreste ... Deutsch von ..... **Meissner**. Leipzig 1850.

Austin Henry **Layard**, Niniveh und Babylon . . . . Übersetzt von Dr. J. Th. **Zenker**. Leipzig o. J.

Forschungen über die Kurden und die iranischen Nordchaldäer von P. **Lerch**. St. Petersburg 1857 f.

Litauische Volkslieder und Märchen . . . . von A. **Leskien** und K. **Brugmann**. Strassburg 1882.

De propheticis, quae dicuntur, legendis Arabicis. Prolegomena . . . . Auctor Marcellus **Lidzbarski**. Lipsiae 1893.

Zur Volkskunde . . . von F. **Liebrecht**. Heilbronn 1879.

Maǧânî *ʾlʾedeb fî ḥadâiḳ ʾlʿarab*. 2. Aufl. Beyrout 1883.

[**Malcolm**.] Sketches of Persia from the journals of a traveller in the east. London 1828.

Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner. Von Franz **Miklosich**. Wien 1872 ff.

Les fourberies de Si Djeh'a . . . par Auguste **Mouliéras**. Paris 1892.

Der Islâm im Morgen- und Abendland. Von Dr. A. **Müller**. Berlin 1885.

Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sassaniden. Aus der arabischen Chronik des Tabari übersetzt . . . von Th. **Nöldeke**. Leyden 1879.

Orient und Occident . . . herausgegeben von Theodor Benfey. Göttingen 1862 ff.

Pantschatantra: Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen . . . von Theodor Benfey. Leipzig 1859.

A residence of eight years in Persia among the Nestorians . . . by J. **Perkins**. Andover 1843.

Thesaurus Syriacus . . . . edidit R. **Payne Smith**. Oxonii 1879 ff.

Kurdische Sammlungen . . . . von Eugen **Prym** und Albert **Socin**. St. Petersburg 1887—1890.

Der neu-aramäische Dialekt des Ṭûr ʿAbdîn von Eugen **Prym** und Albert **Socin**. Göttingen 1881.

Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens von W. **Radloff**. (Übersetzung) St. Petersburg 1866 ff.

Revue des traditions populaires. Paris 1886 ff.

Recueil de contes populaires de la Kabylie du Djurdjura recueillis et traduits par J. **Rivière**. Paris 1882.

Rosenöl [von J. Hammer]. Stuttgart und Tübingen 1813.

Reise in Syrien und Mesopotamien von Dr. Eduard **Sachau**. Leipzig 1883.

Kurzes Verzeichnis der Sachau'schen Sammlung syrischer Handschriften von E. **Sachau**. Berlin 1885.

Contes arabes édités par le P. A. **Salhani** S.J. Beyrouth 1890.

Awarische Texte herausgegeben von A. **Schiefner**. Petersburg 1873.

Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder. Gesammelt und übersetzt von August **Schleicher**. Weimar 1857.

Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder gesammelt, übersetzt und erläutert von Bernhard **Schmidt**. Leipzig 1877.

Tales, anecdotes and letters. Translated from the Arabic and Persian. By Jonathan **Scott**. Shrewsbury 1800.

Die Märchen des **Siddhi-kûr**. Kalmückischer Text mit deutscher Übersetzung und einem kalmükisch-deutschen Wörterbuch. Herausgegeben von B. Jülg. Leipzig 1886.

Die neu-aramäischen Dialekte von Urmia bis Mosul. Texte und Übersetzung herausgegeben von Dr. Albert **Socin**. Tübingen 1882.

Die Mährchensammlung des **Somadeva** Bhatta aus Kaschmir. Aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt von Dr. Hermann Brockhaus. Leipzig 1843.

Der Blutaberglaube in der Menschheit . . . . von Hermann L. **Strack**. 4. Aufl. München 1892.

Tunisische Märchen und Gedichte . . . . . von Dr. Hans **Stumme**. Leipzig 1893.

Annales auctore Abu Djafar Mohammed ibn Djarir **At-Ṭabari**. Leiden 1879 ff.

1001 Nacht. (Arabischer Text.) Cairo 1302.

1001 Nacht arabisch . . . . herausgegeben von Maximilian Habicht, fortges. von H. L. Fleischer. **Breslau** 1825 ff.

1001 Nacht (**Br. Üb.**). Deutsch von Max. Habicht, H. von der Hagen und Carl Schall. 2. Aufl. Breslau 1827.

1001 Tag. Morgenländische Erzählungen . . . . übersetzt von F. H. von der Hagen. Prenzlau 1827.

Die Schwänke des Nassr-ed-din und Buadem von Mehemed **Tewfik** . . . . übersetzt von E. Müllendorff. Leipzig (Reclam).

Volksmärchen der Serben. Gesammelt und herausgegeben von **Wuk** Stephanowitsch Karadschitsch. Ins Deutsche übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine. Berlin 1854.

Die Geschichtschreiber der Araber und ihre Werke. Von F. **Wüstenfeld**. Göttingen 1882.

Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete . . . . . herausgegeben von Carl Bezold. Leipzig (u. a.) 1886 ff.

Zeitschrift d. **Deutschen Morgenländischen Gesellschaft**. Leipzig 1847 ff.

Zeitschrift für romanische Philologie herausgegeben von G. Gröber. Halle 1877 ff.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde . . . herausgegeben von Karl Weinhold. Berlin 1891 ff.



A.

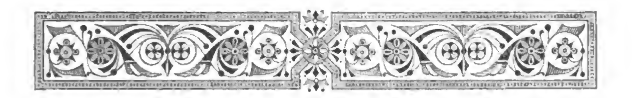
Geschichte des weisen Chikâr.

Die Geschichte des weisen Chikâr (Achikâr, Haikâr) wurde dadurch, dass sie in einige Recensionen der *1001 N.* Aufnahme gefunden hat, früh im Occident bekannt, und zwar zunächst aus den französischen Bearbeitungen jenes Volksbuches. Es wurde auch bald ihre innere Verwandtschaft mit der Erzählung von den Erlebnissen Äsops am Hofe des Königs Lykeros (Lykurgus) von Babylon erkannt (vgl. Benfey, *KlSchr.* III p. 186 ff., Jagič in der *ByzZ.* I p. 110 und Meissner in der *ZDMG* XLVIII p. 181), nur war man nicht darüber einig, ob die arabische Erzählung eine Bearbeitung der Episode in der Äsopbiographie sei oder umgekehrt. Benfey (a. a. O. p. 156 ff.) sucht beide auf die in der *Çukasaptati* erzählte Geschichte vom König Nanda und seinem Vesier Çakaṭâla zurückzuführen, aber seine Ausführungen überzeugen nicht recht, da ähnliche Fälle im Orient zu häufig vorgekommen sein dürften, als dass dergleichen Geschichten nicht an verschiedenen Orten unabhängig von einander hätten entstehen können. Sehr wichtig für die Geschichte unserer Erzählung ist der schöne Fund G. Hoffmann's (*Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer* p. 182), dass in den Worten Tobits (*Tobit* 14,10 nach Tischendorf-Nestle's *LXX*[6] I p. 645): „Sieh, was Aman seinem Pflegevater Achiacharos angethan hat; wie er ihn aus dem Licht in die Finsternis geführt, und wie er ihm vergolten hat. Den Achiacharos jedoch rettete [Gott], während es jenem heimgezahlt wurde, und er selbst in die Finsternis hinabstieg" — eine Anspielung auf den Inhalt unserer Geschichte liege; diese selbst hält er aber für syrischen Ursprungs. Ihm schliesst sich auch E. Kuhn an in seinem kleinen, inhaltreichen Aufsatze *Zum weisen Akyrios*, den er als Anhang zu Jagič's Übersetzung der slavischen Version unserer Geschichte in der *ByzZ.* I p. 127 ff. gegeben hat. In der *ZDMG* XLVIII p. 171 ff. wird die Geschichte von B. Meissner behandelt, der besonders ihre orientalischen Versionen zur Untersuchung heranzieht. Er versetzt zwar die Abfassung der Geschichte ungefähr in die Entstehungszeit des Buches Esther (p. 197 l. 9 f.) und nimmt als ihre Heimat Syrien an (p. 196 l. 36), lässt aber doch die

syrische Version eine Bearbeitung der Episode im Äsoproman sein. In *Zum weisen Achikâr* (das. p. 671 ff.) suche ich dann darzuthun, dass die syrische Version weder von einem christlichen Syrer verfasst, noch eine freie Bearbeitung jener Episode sein könne, und spreche mich dahin aus, dass sie direkt aus jener alten vor dem Buche Tobit verfassten Geschichte stamme. Das Verhältnis der verschiedenen Versionen zu einander dürfte also sein:

[Original
(hebräisch oder aramäisch, weniger wahrscheinlich griechisch)]
|
syrisch
? / | \ ?
arabisch
|
[griechische Übersetzung] — griechische Bearbeitung im Äsoproman
|
die slavischen Versionen

Von den orientalischen Versionen ist bis jetzt nur die arabische publiciert, und zwar von Salḥâni in seinen *Contes arabes* (Beyrouth, 1890). Doch hat der Salḥâni'sche Text, wie ich a. a. O. nachzuweisen suche, vieles von der ursprünglichen Form der Erzählung eingebüsst: die Erzählung in der ersten Person, in den Namen, im Fehlen ganzer Stücke, und die hier übersetzte Recension ist ihm vorzuziehen. Schade, dass Jesaias es nicht für nötig hielt, die (erste) Spruchsammlung mitabzuschreiben und zu übersetzen. Diesem Übel suchte ich, besonders mit Rücksicht auf die des Arabischen unkundigen Leser, ein wenig dadurch abzuhelfen, dass ich in die Lücke die Übersetzung der Sprüche bei Salḥâni einfügte. Ich nahm auch andere Stellen in die Übersetzung auf, die der Salḥâni'sche Text hat, der unsrige aber nicht, freilich ohne damit zu sagen, dass sie alle auch in der ursprünglichen Form der Erzählung enthalten waren. Alle Stellen aus Salḥâni sind cursiv gedruckt. In den Noten werden auch die syrische und die slavische Version zur Vergleichung herangezogen; von ersterer hätte ich mehr gebracht, wenn mir nicht leider nur der sehr verderbte Text in *Cod. Sach.* 336 zu Gebote gestanden hätte.



s war in den Tagen des Sancherib, des Sohnes Sarchadûm's[1]), Königs von Assyrien und Ninive, da war ich, Chikâr, sein Minister und Sekretär. Und als ich noch jung war, sagten mir die Zauberer und Sterndeuter und Wahrsager: „Du wirst keinen Sohn haben.“ Ich besass ein grosses Vermögen, hatte mir viel Gut erworben, *sechzig* Frauen geheiratet[2]) und ihnen sechzig mächtige Schlösser in schöner Bauart und grosse Häuser errichten lassen. Ich war schon sechzig Jahre alt und ward noch immer mit keinem Sohne beschenkt worden. Da[3]) brachte ich, Chikâr, Schlacht- und sonstige Opfer den Götzen dar und räucherte vor ihnen Weihrauch, Kannel, Mastixharz und Cancamum und sprach: „Götter! schenket mir einen Sohn, mit dem ich mich freuen kann, und der mich beerbe, wenn ich gestorben bin; der mir die Augen zudrücke und mich bestatte. Wenn er von dem Tage an, an dem ich sterbe, bis zum Tage, an dem er stirbt, täglich

---

[1]) D. i. Asarhaddon, der aber nicht der Vater, sondern der Sohn Sancherib's war.

[2]) Das Wort „sechzig“ ist wohl nur aus Versehen ausgefallen, obgleich in der slavischen Version nur von éiner Frau die Rede ist; dies ist nur eine „europäische“ Zustutzung.

[3]) In der Ṭôrâni-Übersetzung steht hier und an allen Stellen, an denen im arabischen Text *ḥînaïḏin* steht, fälschlich „hernach“. Hier würde diese Partikel noch in den Zusammenhang passen, aber an vielen Stellen passt sie nicht. Ich übersetze das arabische Wort.

einen Zentner Gold verschwenden und ausgeben sollte, so würde mein Vermögen nicht erschöpft und meine Habe nicht geringer werden.“ Aber die Götter antworteten mir nicht. Da wandte ich mich von ihnen ab voll Trauer und Schmerz, verliess sie und wandte mich mit meinen Worten
5 und betete zum Gotte des Himmels[1]). Da kam eine Stimme herab, und die sprach zu mir: „Da du auf die Götter vertraut, deine Hoffnung auf sie gesetzt und ihnen Opfer dargebracht hast, deswegen sollst du ohne Söhne und Töchter bleiben. Aber da ist dein Schwestersohn Nadan, den nimm dir zum Sohne und ihn weihe in dein Wissen ein; er mag dich beerben.“ Da nahm ich meinen Schwestersohn Nadan zu mir, der noch ein Knabe war, und übergab ihn acht Ammen, die ihn säugen und erziehen sollten. Und ich zog ihn gross[2]) mit Öl, Honig und Sahne, kleidete ihn in Seide und Purpur und liess ihn auf weichen Teppichen und Sammetstoffen liegen.

Nadan wuchs heran und wurde gross und stattlich, wie die gepriesene Ceder. Ich unterrichtete ihn im Schreiben und in der Weisheit und Philosophie. Als dann der König Sancherib von seiner Reise und seinem Marsche zurückkam, liess er mich eines Tages rufen, mich, seinen Sekretär und Minister Chikâr, und sprach zu mir: „Du gepriesener Gefährte[3]), hochgeehrter Freund und gewandter Weise; du Siegel meines Geheimnisses und Mitwisser der von mir sonst verborgen gehaltenen Dinge. Du bist bereits in den Jahren vorgerückt und alt geworden, und dein Tod naht heran. Sage mir, wer, wünschest du, soll mich nach deinem Tode

[1]) Bei Salḥ. wird Chikâr's Gebet an die Götter nicht erwähnt, dafür steht an dieser Stelle dasjenige, das er an Gott richtete. Es entspricht dem ersten Satze in jenem. In der slavischen Version ist überhaupt nur von Gott die Rede.

[2]) Im arab. Texte: „ich machte ihn fett“.

[3]) Im Ṭôrâni steht „Herr“, indem das arabische zweideutige *ṣâḥib* ungeschickt übersetzt ist.

bedienen." Da sagte ich zu ihm: „Mein Herr und König! Du sollst ewig bis zu den spätesten Äonen leben. Ich habe einen Schwestersohn, der mir wie ein Sohn ist. Den habe ich in meinem Wissen unterwiesen, und er ist ein vielwissender Weiser." Da antwortete mein Herr und König: „Geh und bring ihn her, damit ich ihn sehe. Wenn er mir passt, soll er mich bedienen. Er mag dann vor mir stehen und mir dienen, und du ziehe dich zurück und ruhe dich aus von deiner anstrengenden Thätigkeit, bis du in Ehren dein Greisenalter beendest".

Da nahm ich, Chikâr, meinen Schwestersohn Nadan und stellte ihn König Sancherib vor. Als der König ihn sah, freute er sich mit ihm und sprach: „Der Herr nehme ihn in seinen Schutz. Wie du mich und meinen Vater Sarchadûm bedientest und unsere Geschäfte ausführtest, so soll dein Sohn Nadan nach dir unsere Geschäfte besorgen. Ich werde ihn deinetwegen hochhalten und ehren und ihm Gutes erweisen." Da verbeugte ich mich vor dem Könige und sprach: „Mein Herr und König lebe in alle Ewigkeit! Ich bitte dich, Herr, dass du dich gegen Nadan, meinen Schwestersohn, nachsichtig zeigest und ihm seine Fehler verzeihest, bis er dich bedient, wie ich dich und deinen Vater vor dir bedient habe." Hernach reichte ihm Sancherib die Rechte und schwor ihm, dass er bei ihm alle Ehre und Achtung geniessen, und dass er ihm alles Gute erweisen würde. Da küsste ich, Chikâr, die Hand des Königs, nahm dann Nadan und unterrichtete ihn bei Tag und bei Nacht, bis ich ihn mit Wissen und Weisheit und Kenntnissen mehr als mit Brod und Wasser gesättigt. So unterrichtete ich ihn und lehrte ihn Sprüche: (Mein Sohn! u. s. w.)

Mein Sohn![1]) *höre auf meine Rede, folge meiner Ansicht und behalte meine Worte im Gedächtnis.*

Mein Sohn! wenn du ein Wort gehört hast, so lass es

---

[1]) Salḥ. p. 3 l. 16 ff.

in deinem Herzen ersterben und teile es nicht einem andern mit, damit es nicht zur Kohle werde, deine Zunge verbrenne, deinem Körper Schmerz bereite und dir Schmach einbringe, dass du dich vor Gott und Menschen schämen musst.

Mein Sohn! wenn du eine Mitteilung hörst, so verbreite sie nicht, und wenn du etwas siehst, erzähle es nicht.

Mein Sohn! mache deine Rede leicht für den Hörer und beeile dich nicht im Antwortgeben.

Mein Sohn! begehre nicht nach äusserer Pracht, denn sie hört auf und geht vorüber, während der gute Ruf ewig währt.

Mein Sohn! lass dich nicht durch die Worte einer bösen Frau täuschen, damit du nicht des schmählichsten Todes sterbest, indem sie dich ins Netz verwickelt, und du in die Falle gerätst.

Mein Sohn! begehre nicht nach einer Frau, die sich durch Kleider und Salben schön macht, während sie im Innern gemein und schlecht ist. Nimm dich in Acht, ihr zu gehorchen und ihr etwas zu schenken[1]*, das dir gehört, oder ihr anzuvertrauen, was in deiner Hand ist. Denn sie wird dich mit der Sünde bekleiden, und Gott wird dir zürnen.*

Mein Sohn! sei nicht wie der Mandelbaum, denn dieser grünt vor jedem andern Baume, gewährt aber zuletzt unter allen Essbares. Sei vielmehr wie der Maulbeerbaum, der vor allen Bäumen Essbares gewährt und zuletzt unter allen grünt.

Mein Sohn! beuge dein Haupt, so tief du kannst, mache deine Stimme sanft und benimm dich gesittet. Wandle den Weg der Tugend und sei nicht gottlos. Sei nicht laut, wenn du lachst oder sprichst, denn könnte man durch Geschrei ein Haus aufbauen, so würde der Esel täglich viele Häuser erbauen.

---

[1]) Salḥ. p. 4.

Mein Sohn! Es ist besser mit einem schlichten Manne Steine zu tragen, als mit einem schlechten zu sitzen bei Weingelagen.

Mein Sohn! giess lieber deinen Wein auf die Gräber der Frommen, als dass du ihn trinkest mit schlechten, gemeinen Menschen.

Mein Sohn! schliesse dich an weise, gottesfürchtige Männer an und sei wie sie, und nähere dich nicht dem Unwissenden, damit du nicht werdest wie er und seine Wege lernest.

Mein Sohn! willst du dir einen Freund oder Gefährten erwerben, so prüfe ihn erst und dann schliesse dich ihm an. Ohne Prüfung preise ihn auch nicht. — Einem Thoren gegenüber sprich dich nicht aus.

Mein Sohn! so lange du noch am Fusse einen Schuh hast, tritt mit ihm auf Dornen und ebne einen Weg für deine Kinder und Kindeskinder! Leite dein Schiff richtig, bevor das Meer und seine Wellen sich thürmen, denn dann gehst du unter und vermagst dich nicht mehr zu retten.

Mein Sohn! wenn der Reiche eine Schlange isst, sagt man: aus Weisheit, wenn der Arme sie isst, sagt man: aus Hunger.

Mein Sohn! es genüge dir dein Kopf und dein Gut, und begehre nicht nach etwas, das einem andern gehört.

Mein Sohn! benachbare dich nicht mit dem Thoren und iss mit ihm kein Brod. Freue dich nicht über die schlimme Lage deiner Nachbarn. Hat dein Feind dir Schlimmes angethan, so vergilt es ihm durch eine Wohlthat.

Mein Sohn! einen Mann, der Gott nicht fürchtet, fürchte du und ehre ihn(?).

Mein Sohn! der Unwissende fällt und strauchelt, der Weise jedoch schwankt und fällt nicht, selbst wenn er strauchelt, und ist er gefallen, dann erhebt er sich schnell. Ist

er erkrankt, dann kann er sich selbst heilen; für die Krankheit des Unwissenden aber giebt es kein Heilmittel.

Mein Sohn! wenn ein geringerer Mann als du dir entgegentritt, so empfange ihn stehend, und vergilt er es dir nicht, so wird sein HErr es dir für ihn vergelten.

Mein Sohn! scheue dich nicht deinen Sohn zu schlagen. Denn das Schlagen der Kinder ist wie das Düngen des Gartens, das Zubinden der Öffnung des Beutels, das Anbinden des Viehs und das Verschliessen des Thores.

Mein Sohn! halte deinen Sohn von Schlechtigkeiten fern und erziehe ihn, bevor er gross wird, gegen dich widerspenstig ist, dir unter deinen Freunden Schande bereitet, dein Haupt auf den Strassen und in den Versammlungen beugt, und du wegen seiner schlechten Werke geschmäht wirst.

Mein Sohn! lass kein Wort deinem Munde entweichen, bevor du nicht dein Herz zu Rate gezogen hast. Halte dich nicht zwischen zwei Streitenden auf, denn aus dem bösen Worte entsteht der Zwist[1]*, aus dem Zwiste der Krieg und aus dem Krieg der Kampf; dann musst du dich an ihm beteiligen. Flieh vielmehr von da und suche dir Ruhe.*

Mein Sohn! widersetze dich nicht demjenigen, der stärker ist als du, sondern eigne dir Langmut, Geduld und einen frommen Wandel an, denn es giebt nichts Besseres als sie.

Mein Sohn! freue dich nicht über den Tod deines Feindes, denn nach Kurzem wirst du sein Nachbar sein. Verspottet dich jemand, so erweise du ihm Hochachtung und Ehre und komme ihm mit dem Grusse zuvor.

Mein Sohn! wenn das Wasser in der Rinne sich aufrichten, die Vögel in den Himmel fliegen, der schwarze Rabe weiss und die Galle süss wie Honig werden wird, dann wird der Unwissende und der Thor einsichtsvoll und verständig werden.

---

[1]) SALH. p. 5.

Mein Sohn! wenn du weise sein willst, dann halte deine Zunge fern von der Lüge, deine Hand vom Diebstahl und deine Augen vom Anblicke des Bösen; dann wirst du weise genannt werden.

Mein Sohn! lass den Weisen dich mit dem Stocke schlagen, aber nicht den Unwissenden dich mit wohlriechendem Öl salben.

Mein Sohn! sei bescheiden in der Jugend, dann wirst du geehrt sein im Alter.

Mein Sohn! tritt nicht einem Manne während seines Regiments entgegen und nicht einem Flusse während seiner Zunahme. Beeile dich nicht mit dem Heiraten, denn wenn Gutes in ihm sein wird, werden sie dich nicht loben, wenn aber Schlechtes, dann werden sie dich schmähen und dir fluchen.

Mein Sohn! schliess dich einem an, dessen Hand gesättigt und voll, nicht aber einem, dessen Hand zusammengeballt und hungrig ist.

Mein Sohn! Bei vier Dingen hat weder König noch Heer Bestand: Härte des Vesiers, Schlechtigkeit der Verwaltung, Gemeinheit der Gesinnung und Bedrückung des Volkes; vier bleiben nie verborgen: der Kluge, der Narr, der Reiche und der Arme.

Ich, Chikâr, dachte nun, dass alles was ich meinen Schwestersohn Nadan lehrte, er auch behielt, im Herzen bewahrte und viel Nutzen daraus zog, und er auch an meiner Statt vor König Sancherib sein und ihm dienen wollte. Ich wusste nicht, dass, was ich ihn auch lehren mochte, er nicht behielt und nichts davon profitierte, auch auf meine Worte nicht hörte und meine Befehle nicht beachtete, sondern mich zu verhöhnen begann und sprach: „Chikâr ist alt und greisenhaft geworden, und sein Verstand hat gelitten. Er ist stupid und verrückt geworden und weiss nichts mehr." Und Nadan begann das Vermögen und die Habe des Chikâr zu vergeuden, die Knechte und die Mägde

zu schlagen, die Pferde und die Kameele zu verkaufen und alles, was Chikâr erworben hatte, zu verschwenden.

Als ich, Chikâr, sah, dass Nadan kein Erbarmen mit 11 meinem Vermögen und meinem Gesinde hatte, sagte ich zu ihm: „Halte dich fern von dem, was ich erworben habe, und quäle nicht meine Hausleute und meine Sclaven, so lange ich noch lebe!“ Und ich setzte Sancherib in Kenntnis von all dem, was von Nadan in meinem Hause angestiftet wurde. Da sagte der König zu ihm: „So lange[1]) Chikâr noch am Leben ist, soll keiner über sein Haus und Gut verfügen, und niemand soll irgend etwas darüber zu sagen haben.“

Nadan hatte einen jüngeren Bruder, Namens Nebusaradan[2]). Diesen nahm ich zu mir, erzog ihn, begann ihn in meine Weisheit und mein Wissen einzuweihen und nahm ihn an Sohnes statt an. Als Nadan das sah, beneidete er ihn, wurde unwillig, böse, geriet in heftigen Zorn und begann zu sagen: „Chikâr ist verrückt und stumpfsinnig geworden, seine Weisheit hat gelitten, und sein Verstand und sein Wissen haben sich erschöpft. Denn er übergab sein Vermögen und sein Haus meinem Bruder Nebusaradan, der doch ein kleiner Knabe, ohne Verstand und ohne Wissen ist, und mich vertrieb er aus seinem Hause.“ Als ich alles das von ihm hörte, sagte ich, Chikâr: „Schade um meine Weisheit, wie zog sie doch mein Sohn Nadan in den Staub!“

Darauf ging Nadan gar grimmig an den Hof des Königs, meines Herrn, setzte sich da hin, schrieb eine Anklage 13 gegen Chikâr und ersann gegen ihn Lug und Trug. Er schrieb zwei Briefe an Könige, Feinde des Sancherib; einen an König Achaš, Sohn des Samechlîm[3]), König von Per-

---

[1]) Im Ṭôrânitext falsch: „nachdem“.

[2]) Vgl. II Kön. 25, 8.

[3]) Bei Salḥ. (p. 6 l. 10 f.) „Achîš (Akîs) Sohn des Šah-ḥakîm“. Letzterer Name ist wohl arabisiert („weiser Schah“). Achaš dürfte aus Achaš-weroš gemacht sein. Im syrischen Texte fehlen die beiden Namen.

sien[1]), in dem er folgendes schrieb: „Von König Sancherib und seinem Sekretär und Minister[2]) Chikâr aufrichtiger Gruss, Heil und Hochachtung und Hände- und Fusskuss. Friede sei zwischen mir und dir! Mächtiger König! Im Augenblicke, wo dieser Brief bei dir anlangt, mache dich schnell ohne zu zögern auf und komm zu mir nach Assyrien. Ich will dir das Reich ohne Mühe übergeben.“

Dann schrieb er einen zweiten Brief im Namen des Chikâr an Pharao, den König von Ägypten, und zwar schrieb er folgendes in ihm: „Friede sei zwischen mir und dir! König! Im Augenblicke, wo dieser Brief in deine Hände gelangt, ziehe zu mir hinab nach dem Adlerthale[3]), am 25sten August, und ich werde dich nach Assyrien und Ninive führen und dir die Herrschaft ohne Mühe übergeben.“ Er machte seine Handschrift der des Chikâr gleich und versiegelte den Brief mit dem Siegel und dem Ringe des Chikâr. Dann warf er sie im Schlosse des Königs hin, wo die 15 Schlossleute sie finden konnten, damit sie sie dann dem Könige zeigten.

---

1) Beim Syrer noch „und Elam“. Bei Salḥ. „von Persis und ʿAǧam“. Letzteres Wort **kann** graphisch aus Elam entstanden sein.

2) Diese Worte, die auch bei Salḥ. stehen, sind wohl irrtümlich in den Text hineingeraten, da Chikâr sich schwerlich den Anschein würde geben wollen, als handelte er im Namen Sancherib's. Ursprünglich dürfte es ungefähr wie beim Syrer geheissen haben: „Von Chikâr, dem Sekretär und Minister König Sancherib's.“ In der slavischen Version steht einfach: „Ich, Akyrios, dem König von Persien Nalon Gruss.“

3) In der slavischen Version steht: „auf dem ägyptischen Felde“, was wohl auf eine Verwechselung zwischen *m^{e}ṣr^{e}in* und *n^{e}šrîn* zurückgeführt werden darf. Eine Verwechselung innerhalb der griechischen Versionen — zwischen *ἀετοῦ* und *αἰγύπτου* — ist weniger wahrscheinlich, jedoch bei einer sehr verderbten Vorlage nicht ganz unmöglich. Auf einen slavischen Abschreiber darf aber die Variante auf keinen Fall zurückgeführt werden da *or'l* und *egup't* zu sehr von einander verschieden sind.

Hernach schrieb er einen andern Brief im Namen des Königs Sancherib: „Gruss dem hochgeehrten Chikâr, meinem Minister und Sekretär und Siegel meines Geheimnisses. Sobald dieser Brief bei dir angelangt ist, sammle die Truppen, die bei dir sind, rücke aus und erwarte mich am Berge Wacho. Am 25sten August[1]) gehe mir nach dem Adlerthale voraus. Wenn du siehst, dass ich in eure Nähe gekommen bin, ziehe die Truppen vor mir zusammen, wie jemand der mit mir kämpfen und eine Schlacht schlagen möchte. Es hält sich nämlich bei mir ein Gesandter des Königs von Ägypten, des Pharao, auf, und diese sollen[2]) unsere Heeresmacht sehen und schauen und kennen lernen. Sie sollen sich vor uns fürchten, denn sie sind unsere Feinde und unsere Neider."

Diesen Brief schickte er ab durch einen von den Dienern des Königs, meines Herrn. Hernach nahm er den Brief, den er an Pharao mit meinen Worten (nach meinem Munde) geschrieben hatte, wie jemand, der ihn eben gefunden hatte, und las ihn König Sancherib vor. Als der König den In-
17 halt des Briefes vernahm, geriet er ganz ausser sich, wurde sehr betrübt und rief aus: „Mein Gott! worin habe ich mich gegen Chikâr versündigt, dass er diese Zeilen an Pharao, den König von Ägypten, meinen Feind und Hasser, schrieb, dass er mir so vergilt." Da sprach Nadan zu König Sancherib: „Sei nicht betrübt, sondern *mache dich mit uns auf, und[3]) wir wollen uns nach dem Adlerthale an dem Tage begeben, den er in seinem Schreiben genannt hat. Dann werden wir ja erfahren, ob die Mitteilung wahr ist oder nicht."

König Sancherib und mein Sohn Nadan begaben sich auch nach dem Adlerthale[4]) und fanden da mich und um

---

[1]) SALH.: „am Donnerstag".

[2]) ! Bei SALH. und dem Syrer ist gleich von Gesandten die Rede. In der slavischen Version wird nur einer erwähnt.

[3]) Passt nicht recht.

[4]) SALH. (p. 7 l. 7 ff.): „Als der Donnerstag kam, machte sich

mich das Heer versammelt. Als nun ich, Chikâr, sie erblickte und sah, dass sie herannahten und bereits in unsere Nähe gelangt waren, da that ich, wie er in dem Briefe geschrieben und mir befohlen hatte, und stellte das Heer so auf und ordnete es so, dass es ein Treffen mit ihm schlüge. † Als mein Herr, der König Sancherib, mich dies thun sah, geriet er in grosse Furcht vor mir und dachte, ich hätte mich gegen ihn empört *und eine Intrigue gesponnen[1]), und es stand bei ihm fest, dass zwischen mir und seinen Feinden eine Verabredung bestand[2]). Ich hingegen kannte nicht die List, die Nadan gegen mich geschmiedet und ausgeheckt hatte. Da sagte Nadan zum Könige: „Ich wusste, dass die Kunde vollkommen richtig war; sei aber darum nicht traurig, sondern kehre nach deinem Schlosse und zur Regierung zurück und sei ohne Furcht; ich werde dir Chikâr gefesselt und in Ketten bringen. *Wo soll er zu dir kommen und haben seine Augen dich gestreift[3]). 19

Darauf kehrte König Sancherib traurig und bekümmert nach Hause zurück, und mein Sohn Nadan kam zu mir und sagte zu mir: „Der König freute sich sehr über dich und lobte und pries dich, da du gethan hast, was er dir in seinem Briefe befohlen. *Nun schickte er mich nach dir, damit du und ich allein bei ihm erscheinen. Entlasse auch das Heer und lass einen jeden in Frieden nach Hause gehen!“ Da entliess ich das Heer, und ich und mein Sohn Nadan kamen zum König, und ich grüsste ihn[4]). Als der König

Nadan auf, nahm den König, die Vesiere und Truppen, und sie begaben sich nach der Wüste, nach der Adlerebene.“

1) Fehlt im arabischen Texte.

2) Der Passus von † an fehlt bei Salḥ.

3) Der Satz ist mir unverständlich; in den übrigen Versionen fehlt er.

4) Bei Salḥ.: „Und jetzt schickte er mich, damit du das Heer, so wie es steht, entlassest und zu ihm in Fesseln und Banden gehest, auf dass die Gesandten Pharao's dies sehen. Denn der König er-

mich sah, sagte er zu mir: „Du bist gekommen, Chikâr, mein Sekretär und Lenker meines Reiches, der du mir ein Freund warest und den ich verabschiedet habe, damit du dich zur Ruhe setztest: und nun tratest du gegen mich auf und schlugest dich zu meinen Feinden!“ Da nahm er die Briefe heraus, die mein Sohn Nadan nach meiner Zunge und meiner Handschrift geschrieben und mit meinem Siegel versiegelt hatte, und gab sie mir. Als ich sie las, errötete ich, meine Glieder wurden schlaff, ich begann zu zittern, 21 geriet in Furcht, und meine Zunge wurde gelähmt. Ich wollte ein Wort von den Worten des Wissens und der Weisheit sprechen, konnte aber nicht. Da schrie mich Nadan an und sagte zu mir: „Halte dich fern vom Könige, du thörichter[1]) Greis! Lass deine Hände in Handfesseln legen und deine Füsse in Bande.“ Und er fesselte mich mit Ketten und Banden, und der König wandte sein Gesicht von mir ab und zürnte mir. Dann sagte er zum Scharfrichter: „Auf, geh und richte ihn am Thore seines Hauses hin und lege seinen Kopf hundert Ellen weit vom Rumpfe weg.“

Da kniete ich, Chikâr, vor dem Könige nieder und sagte zu ihm: „Du sollst ewig leben! Du hast meinen Tod beschlossen, wohlan, es geschehe Gottes Wille[2])! Ich weiss jedoch, dass ich keine Sünde und kein Verbrechen gegen meinen Herrn und König begangen habe. Doch bitte ich den König, dass er den Befehl gebe, dass [der Scharfrichter] mich an der Thür meines Hauses hinrichte und meinen Leichnam meinen Dienern und meinen Angehörigen übergebe, damit sie mich bestatten. *Dein Knecht* sei dann ein Lösegeld für dich.“ Da sagte der König zum Scharfrichter:

schien furchtbar bei ihnen und ihrem Könige“. Diese gewiss verstümmelte „Verfeinerung“ fehlt in den übrigen Versionen.

[1]) Im arabischen Texte: „nichtswürdiger“.

[2]) Beim Syrer: „dein Wille.“ Bei Salḥ. (p. 8 l. 6): „Wenn du meine Hinrichtung wünschest — nach deinem Belieben!“

„Geh, richte Chikâr am Thore seines Hauses hin und gieb hernach seinen Leichnam zur Bestattung heraus."

Als ich, Chikâr, dann vom Könige wegging, liess ich meiner Frau Aschfeghni sagen, dass sie mir entgegenkäme und mit sich tausend Jungfrauen brächte, die sie in Seide (23) und Purpur[1]) gekleidet hätte, dass sie mich beweinen und beklagen und vor meinem Tode eine Trauerfeierlichkeit für mich veranstalten sollten. „Und du, meine Gattin, kehre in mein Haus zurück und richte einen Tisch[2]) mit Speisen her für den Scharfrichter und die ihn begleitenden Perser *und Assyrer[3]) Tritt dann in mein Gemach, setze ihnen gutes Essen und wohlschmeckendes Getränk vor und mische ihnen Wein und gieb ihnen zu trinken. Bediene du sie auch selbst."

Meine Frau Aschfeghni war eine verständige und geweckte Frau von grossem Wissen. Sie that sogleich alles, was ich ihr befohlen hatte, setzte ihnen eine Tafel vor und mischte ihnen Wein. Und die assen und tranken, während sie sie bediente, und sie wurden trunken und schliefen auf ihren Plätzen ein. Darauf sagte ich, Chikâr, zum Scharfrichter, dessen Name Nabusmîk[4]) war: „Erhebe deinen Blick zu mir und zum Himmel und denke an das Brod und Salz, das wir mit einander genossen haben. Wisse, dass ich keine Sünde und kein Verbrechen begangen habe. Nur mein Sohn Nadan ersann eine List und einen Anschlag gegen mich.

---

[1]) In den Texten stehen zwei Wörter für „Purpur": das semitische *ʾurǧuân, ʾargûnoʾ* und das dem Occident entlehnte *barfîr*.

[2]) Ich übersetze *ṣufrah* so, obgleich die Orientalen Tische in unserem Sinne nicht haben. Das Wort bezeichnet, je nach der Gegend, verschiedene Dinge (vgl. einerseits LANE, *SitGbr.* I p. 152, andererseits Soc. p. 188 Anm. 78), die nur das mit einander gemein haben, dass auf ihnen Speisen aufgetragen werden.

[3]) Fehlt beim Syrer; bei SALḤ. bloss: „und die Diener".

[4]) In unserem Texte: *Jabusmîk*, was graphisch aus *Nabusmîk* entstanden ist. Beim Syrer: *Nabusmâkh*.

Darum begehe keine Sünde an mir, indem du mich tötest, dem Unrecht geschehen ist. Denke auch an den Tag und rufe dir ihn ins Gedächtnis zurück, da König Sarchadûm,
25 der Vater des jetzigen Königs, dir zürnte und mir befahl dich zu töten. Da ich wusste, dass du unschuldig bist, versteckte ich dich und tötete dich nicht, sondern liess dich am Leben, bis der Zorn des Königs sich gelegt hatte und gewichen war, und er, dir wieder geneigt, mir befahl, dich vor ihn zu bringen, *dir dann Gutes erwies und[1]) reichliche Geschenke gab. Nun verbirg mich du, und vergilt mir das Gute und die Wohlthat, die (wie) ich dir erwiesen habe. Da habe ich einen schuldbeladenen Sclaven, der ins Gefängnis geworfen ist und die Hinrichtung und den Tod verdient, denn ein grosses Verbrechen[2]) lastet auf ihm. Diesen lass herausführen, ziehe ihm meine Kleider an und lass die Leute, die mit dir sind, berauscht wie sie sind, herauskommen und ihn töten. So werden sie nicht merken, wen sie getötet haben. Lass seinen Kopf hundert Ellen weit vom Körper niederlegen und übergieb dann diesen zur Bestattung, auf dass sie das Gerücht in Assyrien und Ninive und im ganzen Lande verbreite, Chikâr sei hingerichtet worden."

Da stand Nabusmik und mit ihm meine Gattin auf und richteten mir einen unter der Erde versteckten Ort her. Sie gruben einen Keller von vierzehn[3]) Ellen Länge, sieben[4]) Ellen Breite und fünf Ellen Höhe[5]). Sie gruben ihn unter der Thorschwelle meines Hauses und führten mich in ihn hinein[6]). Dann brachten sie viele Speisen und Wasser zu

[1]) Syrer: „und mir".
[2]) Im arabischen Texte steht der Plural.
[3]) Syrer: „vier".
[4]) Syrer: „drei".
[5]) In der slav. Version: „vier Ellen breit und vier Ellen tief".
[6]) Bei Salḥ. sagt Chikâr zu Nabusmîk: „Wisse, dass (p. 9) ich an der Schwelle meines Hauses einen Keller habe, von dem niemand

mir herunter und liessen mich in dem Loche, das sie gegraben, versteckt zurück. Dann gingen sie weg, nachdem sie den Sclaven hingerichtet hatten, und teilten meinem Herrn, dem Könige, mit: „Chikâr ist deinem Befehle gemäss hingerichtet worden.“ 27

Als das Gerücht sich verbreitete, dass ich hingerichtet worden sei, und alle Leute das über mich hörten, da zerkratzten und zerfetzten sie ihr Gesicht und wehklagten, indem sie ausriefen: „Schade um dich, du gewandter Schriftgelehrter[2]), du Kenner der Geheimnisse[3]) und Deuter der schwierigen und dunklen Worte! Weh uns um dich! wo werden wir deinesgleichen finden? woher soll uns nun ein Verständiger und Wissender und Weiser wie du erstehen, der an deine Stelle trete!“ Der König rief dann meinen Sohn Nadan und sagte zu ihm: „Geh und veranstalte eine Klage- und Trauerfeier für deinen Vater und Erzieher Chikâr und wehklage und trauere um ihn.“ Aber er handelte nicht gemäss dem Befehle des Königs, sondern als der unsinnige Nadan [in mein Haus][4]) kam, weinte er nicht und trauerte nicht und nahm meinen Namen nicht in den Mund. Er sammelte vielmehr um sich frevelhafte[5]), sittenlose und schlechte Menschen wie er, und die begannen zu essen und zu trinken und zu tanzen und zu singen. Dann ergriff er meine Diener und Dienerinnen, liess sie sich entkleiden

---

etwas weiss; da verbirg mich unter Mitwissen meiner Frau Aschghefni“ (so wird der Name hier geschrieben).

[1]) Bei Salḥ.: „Dann pflegte Aschghefni, die Frau des Chikâr, ihrem Manne Speise und Trank in das Versteck hinunterzubringen. Jeden Freitag (muslimischer Einfluss?) brachte sie ihm soviel herunter als ihm für die kommende Woche genügte, und niemand wusste etwas davon.“

[2]) Nach Ps. 45,2, Esr. 7,6.

[3]) Im Ṭôrânitexte der Sing.

[4]) Steht nicht im Texte, ist aber aus den Worten „in das Haus seines Onkels“ bei Salḥ. (s. oben p. 4 l. 17 f.) ergänzt.

[5]) Im Ṭôrânitexte: „hartherzige, buhlerische“.

und peitschte sie, schlug sie, verhängte die härtesten Strafen über sie und liess sie jede Qual kosten. Und er schämte sich nicht vor meiner Gattin, die ihn wie ihren Sohn er-
29 zogen hatte, sondern der Sittenlose wollte mit ihr eine Sünde begehen. Und ich, Chikâr, hörte im Loche versteckt das Peitschen meiner Diener und ihre Klagen und die Qualen, die sie von meinem Sohne Nadan ausstehen mussten. Ich hörte es und litt darunter und weinte und war traurig um sie, um mich und um das, was mir widerfahren und zugestossen war. Dann wandte ich mich wieder zum Herrn und rief: „Herr, erleichtere meine Qual!“ und weinte bitterlich.

Nach einigen Tagen kam der Scharfrichter Nabusmik zu mir, trat zu mir ein, erkundigte sich nach meinem Befinden, prüfte mein Herz und tröstete mich. Er brachte mir wieder Brod und Wasser, und als er mich verlassen wollte, sagte ich zu ihm: „Bete und flehe für mich zu Gott.“

Als Pharao, der König von Ägypten, hernach hörte, dass Chikâr hingerichtet worden sei, freute er sich sehr und schrieb einen Brief folgenden Inhaltes: „Von Pharao, dem Könige von Ägypten, an den König von Assyrien und Ninive. Gruss und Friede dir! Wisse, o König, dass ich mir ein Schloss zwischen Himmel und Erde bauen lassen möchte und wünsche, dass du mir von dir einen unübertrefflichen Baumeister schickest, der es meinem Wunsche gemäss zu bauen versteht. Er muss mir auch auf jede Frage zu ant-
31 worten wissen, die ich an ihn richten will. Bist du imstande, mir jemand zu schicken, der mir das Schloss bauen und thun kann, was ich ihm befehle, dann will ich euch mit ihm den Tribut Ägyptens und aller angrenzenden Gebiete für drei Jahre schicken, wo nicht, so schicket ihr uns mit diesem Boten, den wir zu euch sandten, den Tribut von Assyrien und Ninive für drei Jahre.“

Als der Brief ankam, und man ihn dem Könige vorlas, da versammelte er alle Edlen und Philosophen und Weisen und Sterndeuter, die sich in seinem Reiche befanden, und

man las ihnen diesen Brief[1]) vor. Dann sagte er zu ihnen: „Wer von euch kann nach Ägypten gehen und Pharao Rede stehen?" Da erwiderten sie und sprachen: „Unser Herr und König weiss, dass es niemand in deinem Zeitalter und deinen Tagen giebt, [der] diese Fragen [beantworten könnte]. Nur in den Tagen deines Vaters, da begriff der weise Chikâr allein alle Fragen und schwierige Worte und löste und deutete sie. Wir jedoch verstehen das nicht wie er, und wir erreichen nicht sein Wissen[2]). und seine Kenntnis[se]. Da ist aber sein Schwestersohn Nadan! Den hat er in seinem Wissen, seiner Weisheit und seinen Kenntnissen unterrichtet. Rufet ihn und fraget ihn; er wird diese Aufgabe lösen, wir jedoch kennen ihre Deutung nicht."

Da liess der König Nadan rufen, und als er vor dem Könige erschien und den Brief las, erwiderte er und sprach 33 zum Könige: „Lass die Leute faseln und Unsinn reden! Wer vermag ein Gebäude zwischen Himmel und Erde aufzurichten? Nicht einmal die Götter können dies ausführen. Unsinn schwatzt dieser Brief".

Als der König die Worte des Nadan vernahm, wurde er sehr traurig und weinte bitterlich. Er stieg vom[3]) Throne herab, setzte sich auf Säcke und auf Asche, weinte und sprach: „Schade um dich, Chikâr, du gewandter[4]) Weise, du Kenner der Geheimnisse und der Fragen! Schade um dich, du Lehrer meines Landes und Leiter meines Reiches. Wo soll ich deinesgleichen finden, und wo soll ich dich suchen! Weh mir um dich, wie konnte ich nur dich auf das Gerede eines thörichten, dummen Knaben ohne Wissen, ohne Kenntnisse, ohne Glauben, ohne Männlichkeit hin töten und beseitigen lassen. Jetzt werde ich bis zum Tode

---

[1]) Im Ṭôrânitexte der Plural.

[2]) Im Ṭôrânitexte wohl infolge eines Versehens — Jesaias las wahrscheinlich *'ml* statt *'lm* —: „und seine Thaten".

[3]) Im Ṭôrânitexte infolge einer Flüchtigkeit: „auf".

[4]) Im Ṭôrânitexte: „tiefer".

um dich trauern. Wer mir jetzt einen Mann wie du geben oder mir verkünden sollte, dass Chikâr noch wohlbehalten ist und lebt, dem gäbe ich die Hälfte meines Reiches."

Als ich, Nabusmîk, der Scharfrichter[1]), das hörte und die Trauer und das Weinen des Königs um Chikâr sah, da trat ich vor, verbeugte mich vor dem Könige und sprach
35 zu ihm: „Mein Herr und König! Schreib deinen Dienern [vor], mich, deinen schuldigen Knecht, ans Kreuz zu schlagen, denn ich handelte deinem Befehle und deiner Vorschrift zuwider, und jeder Knecht, der der Vorschrift und dem Befehle seines Herrn zuwiderhandelt, verdient es gekreuzigt zu werden. Du befahlest in deinem Zorne Chikâr zu töten und stelltest keine Untersuchung inbetreff seiner Schuld an. Aber ich wusste, dass dann Reue um seine Hinrichtung über dich kommen werde; ich wusste auch, dass er keine Schuld hatte, und nun lebt er noch unter der Erde versteckt und verborgen, in einer Höhle, wie in einem Grabe. Aber ich habe gesündigt, indem ich gegen *deine Vorschrift und[2]) deinen Befehl handelte. Nun lass mich kreuzigen oder verzeihe mir und vergieb mir mein Vergehen[3])."

Als der König das hörte, empfand er grosse Freude und sprach: „Du trefflicher Diener! Wenn deine Mitteilung wahr ist, so will ich dich reich machen. Jawohl, wenn du mir nur den Chikâr lebendig zeigst, will ich bis zur Hälfte meines Reiches, hundert Zentner Gold und fünfzig Zentner purpurne und seidene Gewänder schenken." *Da sprach der Scharfrichter Nabusmîk zum Könige: „Mein Herr, schwöre mir bei Gott, dem Lebendigen, dass du mir diese Sünde und dieses Vergehen nicht nachtragen wirst." Da schwor ihm

---

1) Im arabischen Texte stehen zwei Synonyma.

2) Fehlt im Ṭôrânitexte.

3) Bei Salḥ. (p. 11 l. 6) steht hier noch: „Da sagte der König: ‚Weh dir, Abusmîk, du spottest jetzt meiner, dabei bin ich dein Herr.' Da erwiderte er ihm: ‚Nein, bei deinem und deines Hauptes Leben, mein Herr. Vielmehr Chikâr befindet sich wohl und am Leben.'"

der König und reichte ihm die Rechte, dass er ihm kein Leid zufügen werde[1]). Und in derselben Stunde und Zeit ritt Nabusmîk davon, und gleich dem Winde, der dahin braust, eilte er zu mir, öffnete die Höhle und führte mich heraus. 37

Ich, Chikâr, stieg nun aus dem Verstecke, dankte Gott, hoffte und schämte mich nicht. Und Nabusmîk nahm mich und führte mich vor den König, und als ich vor dem Könige erschien, fiel ich zu Boden und kniete vor ihm. Mein Haupthaar war lang geworden und reichte bis auf meine Schultern, und mein Bart fiel bis auf meine Brust hinab. Meine Nägel waren wie die Krallen des Adlers, und mein Körper war unter der Erde eingetrocknet und formlos geworden. Die Farbe meines Gesichtes hatte sich verändert, es war welk und wie die Farbe der Asche geworden. So war ich nur noch ein [Schatten]bild meines Körpers. Als der König lange auf mich blickte und sah, wie meine Schönheit gewichen war, wurde er traurig um mich, weinte und schämte sich. Er konnte gar nicht zu mir sprechen, so sehr weinte er. Dann aber sagte er zu mir: „Chikâr! nicht ich habe dir Böses angethan, sondern Nadan, den du wie einen Sohn von dir erzogen hast, er hat dir Böses angethan." Da sprach ich zum König: „Du sollst ewig leben, mein Herr! Nachdem Gott mich wieder dein Gesicht hat schauen lassen, ist es als ob mir kein Leid und kein Übel widerfahren wäre." „Gesegnet sei der Herr!" antwortete der König und sagte dann zu mir: „Geh, Chikâr, der du mit Unrecht soviel gelitten hast, geh, wasche dich im Bade, scheere das Haar deines Hauptes[2]), beschneide dir die Nägel und iss und 39 trink und lebe gut vierzig Tage lang, bis deine Seele sich gekräftigt hat und deine Kraft und deine Gesichtsfarbe wiedergekehrt sind; dann komme hierher."

Da begab ich mich nach Hause und that, was der König

---

[1]) Fehlt bei SALḤ.

[2]) Im Ṭôrânitexte: „scheere dein Haar von deinem Haupte".

mir befohlen hatte, verweilte aber da nur zwanzig[1]) Tage, denn die Sache und Angelegenheit des Königs erforderte Eile. Als ich nun vor dem Könige erschien und ihm meinen Gruss darbrachte, brachte er die Fragen vor, die die Ägypter an ihn geschickt hatten, und sprach zu mir: „Nimm, Chikâr, und sieh, was die Ägypter uns nach deiner Hinrichtung geschickt und gesandt haben. Sie haben uns und alle unsere Bürger in Kummer und Trauer versetzt, und alle unsere Bürger machten sich auf und flohen nach Ägypten auf die Kunde von dem vielen Gelde und hohen Tribute, den sie von uns fordern.“ Als Chikâr die Briefe las, begriff er ihren Inhalt und erwiderte dem Könige: „Sei nicht betrübt, ich will nach Ägypten gehen, dem Pharao eine Antwort geben und ihm diese Rätsel lösen. Ich werde dir Tribut und Geld aus Ägypten und seinen Marken bringen und alle, die nach Ägypten geflohen, in ihre Heimat zurückführen. Mit Gottes
41 Hilfe werde ich alle deine und deiner Herrschaft und Glückseligkeit Feinde beschämen.“

Als der König diese Worte vernahm, freute er sich sehr und gab mir und den Fürsten und den Grossen viele Geschenke. Dem Scharfrichter Nabusmîk jedoch verlieh er einen hohen Rang und gab ihm zahlreiche Geschenke. Nach einem Tage schrieb ich, der verächtliche Chikâr[2]), Briefe und sandte sie an meine Gattin Aschfeghni und sagte ihr: „Sobald diese Briefe zu dir gelangt sind, befiehl den Jägern, uns zwei Adlerjungen zu fangen. Dann befiehl den Baumwollarbeitern, uns zwei Stricke aus Baumwolle zu drehen von der Dicke eines Fingers; die Länge eines jeden betrage zweitausend Ellen[3]). Sage ferner den Schreinern, dass sie

---

[1]) Bei Salḥ. (p. 12 l. 5): „vierzig“.

[2]) Der Araber gebraucht das Wort *əl-ḥaqîr* häufig vor Nennung seines eigenen Namens; hier liegt ausserdem noch ein Wortspiel vor.

[3]) Beim Syrer: „tausend“. Die Stricke — nicht „Leinwandstücke“, wie Meissner übersetzt — sollten als Fangleinen dienen.

uns grosse Kisten machen[1]). Dann gieb die beiden uns gehörenden Knaben Nabuchal und Tabschalim sieben Ammen, dass sie sie säugen und grossziehen. Schlachtet ihnen täglich einen Hammel[2]) und füttere die beiden Adler, dass sie gross und stark werden. Lasset dann Tag für Tag die beiden Knaben auf ihnen, d. h. auf dem Rücken der beiden Adler reiten, so lange sie noch klein, ohne Gewicht sind, binde die beiden Stricke an die Füsse der beiden Adler und lass[3]) sie in einer freien Ebene auffliegen, während die Knaben auf ihrem Rücken reiten; so werden sie sich allmählich daran gewöhnen sie zu tragen. Wenn die beiden Adler sich erheben, um auf der Ebene in die Lüfte zu fliegen, dann lehre die beiden Knaben, dass sie während des Fluges, während sie auf dem Rücken der Adler sind, schreien und rufen: „Gebet uns Gips, Kalk, Lehm, Ziegel und Steine herauf, denn die Baumeister und Arbeiter stehen müssig und wollen dem Könige ein Schloss zwischen Himmel und Erde bauen.“ Ziehe dann die Vögel und die Knaben zu Dir herab [und mache es so], bis ich komme.“ 43

Meine Gattin Aschfeghni war eine kluge, geschickte Frau, derengleichen es unter den Frauen des Landes[4]) nicht gab. Sie that und besorgte, was ich ihr befohlen hatte, und nach einigen Tagen sagte ich, Chikâr, zum Könige: „Gestatte mir, mein Herr, mich nach Ägypten zu begeben, denn die Zeit, in der ich hingehen will, ist gekommen.“

Als er mir den Befehl erteilte, nahm ich ein gewaltiges Heer mit mir und marschierte einen Tag lang, dann gab ich dem Heere Befehl, und wir machten[5]) in einer[6])

---

[1]) Diese sollten zum Transport der Adler dienen, nicht um die Knaben aufzunehmen, wie Benfey, *KlSchr.* III p. 184 und Meissner, a. a. O. p. 182 annehmen.

[2]) Beim Syrer: „zwei“.

[3]) Im Ṭôrânitexte steht der Plural.

[4]) Im Arabischen: „unseres Landes“.

[5]) Im Ṭôrânitexte: „sie machten“.

[6]) Im Ṭôrânitexte steht der bestimmte Artikel.

sehr weiten, äusserst schönen Ebene Halt. Dann holte ich die beiden Adler aus den Kisten, band die beiden Stricke an ihre Füsse und setzte die Knaben auf ihren Rücken. Und die flogen in der Ebene auf und gelangten in eine mächtige Höhe, sodass sie von den Leuten nicht mehr gesehen
45 wurden. Während des Aufsteigens schrieen die Knaben und riefen: „Reichet uns Gips, Kalk, Ziegel und Steine hinauf, denn die Baumeister stehen müssig und wollen dem Könige ein Schloss zwischen Himmel und Erde errichten.“ So prüfte ich sie, und hernach liess ich sie zu mir hinabsteigen und fand sie so, wie mein Herz sie sich wünschte[1]). Da lobte ich meine Gattin Aschfeghni, die alles besorgt, wie ich es ihr befohlen hatte, und jeden Auftrag, den ich ihr gegeben, vortrefflich ausgeführt hatte. Als die Assyrer und die Leute von Ninive, die nach Ägypten geflohen waren, das hörten und sahen, was ich alles gemacht und ausgeführt hatte, kehrten sie in ihre Heimat zurück.

Erzählung vom Erscheinen Chikâr's in Ägypten vor König Pharao.

Als ich, Chikâr, und mein Heer nach Ägypten kam, begab ich mich an die Pforte[2]) König Pharao's, und seine Grossen setzten ihn von mir in Kenntnis und sagten zu ihm: „König Sancherib schickte dir einen Mann, wie du ihn von ihm gewünscht hast. Was ist dein Befehl?“ Da gab der König Befehl, und sie wiesen mir einen Ort an, und ich und das ganze Heer, das mit mir war, lagerten uns dort.
47 Dann gab Pharao Befehl, und man führte mich vor ihn, und als ich vor ihm erschien, verbeugte ich mich vor ihm und grüsste ihn. „Wie heisst du, Mann?“ fragte er mich. „Dein

---

[1]) Bei Salḥ. veranstaltet Chikâr die Probe vor dem Könige, und dann erst bricht er auf.

[2]) Hier ebenso gebraucht wie: „die hohe Pforte“.

Knecht ist Abikâm, eine von den Ameisen meines Herrn Sancherib", antwortete ich ihm. Als Pharao diese Worte hörte, wurde er ärgerlich und sprach: „Bin ich so verachtet bei deinem Herrn, dass er eine Ameise schickte, um mir zu antworten?" Dann sagte er: „Geh, Abikâm, an deinen Ort und in deine Wohnung, und morgen komm hierher." Ich ging weg, und Pharao befahl allen seinen Grossen: „Morgen kleidet euch alle in roten Purpur und kommet zu mir."

Als der Morgen heranbrach, zog der König ein purpurnes Gewand an, setzte sich auf seinen Thron, und alle seine Grossen stellten sich vor ihm und um ihn herum auf. Dann gab er Befehl, und man führte mich zu ihm herein. „Abikâm", sagte er zu mir, „wem gleiche ich, und wem gleichen meine Grossen?" „Du, mein Herr", sagte ich, „gleichst dem Götzen Bel, und deine Grossen seinen Dienern." Dann sagte er zu mir: „Abikâm, geh heute an deinen Ort und in deine Wohnung und komme morgen zu mir", und seinen Grossen gab er den Befehl: „Morgen kleidet euch alle in weisse Leinengewänder und kommet zu mir." Pharao hingegen zog seidene Gewänder[1]) an, setzte sich auf seinen Thron, und seine Grossen standen vor ihm. Hernach liess er mir sagen, ich solle zu ihm hereinkommen und fragte mich dann: „Abikâm, wem gleiche ich, und wem gleichen meine Grossen?" „Du gleichst der Sonne, und deine Grossen gleichen ihren Strahlen", antwortete ich ihm. Da sagte er zu mir: „Gehe heute nach Hause, und komme morgen zu mir."

49

Dann gab Pharao seinen Grossen den Befehl[2]): „Morgen kleidet euch in schwarze Gewänder von Seide." Pharao

---

[1]) Bei SALḤ. (p. 14 l. 11): „Pharao hatte sich rotgefärbt gekleidet."

[2]) Im Ṭôrânitexte steht: „er schrieb", infolge der Zweideutigkeit des arab. *r^as^am^a*.

zog blaue Gewänder an[1]), setzte sich auf seinen Thron und befahl, dass man mich zu ihm hineinführe. „Wem gleiche ich, und wem gleichen meine Grossen?“ fragte er mich. „Du gleichst dem Monde, und deine Grossen gleichen den Sternen“, sagte ich. „Geh, Abikâm, an deinen Ort und morgen komm zu mir“, sagte er zu mir.

Jetzt gab der König seinen Grossen den Befehl: „Morgen ziehet bunte Gewänder an, von allerlei Farbe und Schattierung. Die Vorhänge des Saales sollen rot sein.“ Pharao hingegen zog ein Brocatgewand an[2]) und setzte sich auf seinen Thron. Dann gab er Befehl, und man führte mich zu ihm hinein. „Wem gleiche ich, und wem gleichen meine Grossen?“ fragte er mich. „Du gleichst dem Monat April“, sagte ich, „und deine Grossen gleichen seinen Knospen 51 und seinen Rosen.“ Als Pharao das hörte, freute er sich sehr und sagte zu mir: „Abikâm! das erste Mal verglichest du mich mit dem Götzen Bel und meine Grossen mit seinen Dienern; das zweite Mal mit der Sonne und meine Grossen mit ihren Strahlen, das dritte Mal mit dem Monde und meine Söldner mit den Sternen und das vierte Mal mit dem Monat April und meine Grossen mit seinen Blumen. Nun sage mir, wem gleicht dein Herr Sancherib, und wem gleichen seine Grossen?“ Da rief ich mit lauter Stimme: „Fern sei es von mir, dass ich meinen Herrn, den König Sancherib, nenne, während du auf deinem Throne sitzest. Vielmehr stelle dich auf deinen Fuss(!), und dann will ich dir sagen, wem mein Herr gleicht.“ Da erhob sich Pharao von seinem Throne, und ich rief aus: „Mein Herr gleicht dem Gotte des Himmels, und seine Grossen gleichen den Blitzen. Wenn er will, wehet der Wind[3]), und er sendet Regen herab. Er löst

---

[1]) So auch beim Syrer. Bei Salḥ. ziehen Pharao und seine Diener blendendweisse Gewänder an.

[2]) Bei Salḥ. kleidet er sich ganz rot.

[3]) Im arabischen Text der Plural.

den Thon[1]) und lässt Gutes über sein Reich kommen. Auch blitzt und donnert es auf seinen Befehl. Er verdunkelt die Sonne, dass sie nicht aufgehe, und die Strahlen, dass sie nicht gesehen werden. Er kann auch den Götzen Bel und seine Grossen verhindern, durch die Strassen zu gehen[2]), und den Mond und die Sterne zu leuchten. Und wenn er will, befiehlt er dem Nordwinde, und er bläst. und es regnet und 53 Winde und Stürme schlagen darein, und wenn er befiehlt, kommt Regen und Kälte, der April wird blätterlos, und seine Blumen und Knospen fallen ab[3])."

Als Pharao dies von mir hörte, ward er sehr verblüfft, wurde unwillig und böse und sprach: „Berichte und sage mir die Wahrheit und Wirklichkeit[4]), wie dein Name ist." Da sagte ich zu ihm: „Ich bin Chikâr, der Sekretär meines Herrn, des Königs Sancherib." „Wir haben doch aber gehört", sagte Pharao zu mir, „dass Chikâr hingerichtet

---

[1]) Diese Stelle zeigt uns drastisch, welche Wandlungen Wörter und Ausdrücke unter den Händen der Abschreiber und Übersetzer durchmachen können. Beim Syrer (f. 44 b l. 2) steht *dn^e^g^h^bol ṭ^a^lḥâ um^e^ṭrâ.* Zwischen dem Verbum und den Substantiven dürfte jedoch eine Lücke sein, und das erste Wort nach *n^e^g^h^bol* war wohl *ṭînâ.* Der arabische Übersetzer gab *n^e^g^h^bol* durch *j^a^ǧb^u^l* wieder, in irgend einem Codex standen aber wohl die Punkte unter dem *ǧ* und dem *b* zu nahe an einander, sodass ein Abschreiber — dieser war vielleicht erst unser Jesaias — *j^a^ḥil* las. Dieses warf nun Jes. mit *j^a^ḥ^i^ll* zusammen, und so entstand das *'^e^kš^ô^r^e'* in der Ṭôrâniversion.

[2]) Da der Ausdruck *durch die Strassen gehen* es nicht gut gestattet, den Satz auf die Bewegung des Planeten Merkur zu beziehen, und auch andere Momente für das Alter unserer Erzählung sprechen, so darf man vielleicht den Satz wörtlich nehmen und auf die Procession mit der Statue des Bel und wahrscheinlich auch denen anderer Götter am Neujahrstage (*zakmukku*) beziehen. Es wird vielleicht jemand noch weiter gehen und ihn mit dem götterschänderischen Treiben Sancherib's bei der Verwüstung Babylons in Verbindung bringen.

[3]) Im Ṭôrânitexte: „und er zerstreut seine . . .".

[4]) Im arabischen Texte steht nur ein Synonymum.

wurde, und du lebst ja jetzt.“ Da sagte ich zu ihm: „Ich danke dem barmherzigen Gotte, der das Gebet der gebrochenen Herzen erhört, die Unterdrückten befreit und die Unterdrücker zu Schanden bringt. Denn ein nichtswürdiger Anschlag war gegen mich von schlechten, lügnerischen Menschen ausgesponnen worden, und sie verleumdeten mich vor meinem Herrn; da befahl er mich zu töten. Aber mein Herr rettete mich vor dem Tode. Wohl einem jeden, der auf ihn sein Vertrauen und seine Hoffnung setzt und ihn um Hilfe bittet, denn er wird ihn erlösen und erretten.“

Da erwiderte Pharao und sprach zu mir: „Gehe heute nach deiner Wohnung und komme morgen zu mir und sage mir ein Wort, das weder ich noch einer meiner Grossen gehört hat, und das auch niemals in meinem Lande gehört worden ist.“ Da ging ich nach meiner Wohnung und dachte in meiner Seele nach, welches Wort ich diesen Leuten sagen sollte, das sie noch niemals gehört hätten. Da setzte ich 55 mich hin und schrieb einen Brief: „Von Pharao an Sancherib ein Gruss! Du weisst, mein Bruder, dass Brüder der Brüder und Könige der Könige bedürfen. Jetzt muss ich nun eine Ausgabe machen und wende mich an deine Freundschaft, dass du mir neunhundert Zentner Gold[1]) leihest; nach kurzer Zeit will ich dir dein Gold zurückgeben[2]).“ Ich faltete den Brief zusammen, und am folgenden Tage trat ich vor Pharao. Da sagte er zu mir: „Sage mir, Chikâr, ein Wort, das ich in meinem Lande noch nie gehört habe.“ Da nahm ich den Brief heraus und gab ihn ihm. Als sie ihn gelesen hatten, erstaunten sie und sagten: „Wahrhaftig, dieses Wort haben wir noch niemals gehört.“ „Gewiss“, sagte ich zu ihnen, „Assyrien und Ninive haben ja noch eine Schuld bei Ägypten ausstehen.“ Als sie dies hörten,

[1]) Beim Syrer: „Silber“.

[2]) Bei SALH. (p. 15 l. 17) lässt Chikâr den Sancherib an Pharao schreiben.

erstaunten sie, und ihr Verstand wurde verwirrt. So wurde das wirklich eine bei ihnen ausstehende Schuld, und sie nahmen sie an.

Darauf nahm Pharao wieder das Wort und sprach zu mir: „Chikâr! nun wünsche ich von dir, dass du mir ein[1]) wunderbares, herrliches Schloss zwischen Himmel und Erde bauest, und zwar soll es zweitausend Ellen über der Erde liegen[2]).“ „Zu Befehl, mein Herr und König“, sagte ich zu ihm. „Ich will dir ein Schloss bauen, wie du es wünschest, aber, mein Herr, ich wünsche, dass die Baumeister von mir, 57 der Gips hingegen, der Kalk, der Lehm, die Steine und das sonstige Nötige und Notwendige von dir geliefert werde.“ „So sei es“, sagte Pharao.

Sogleich nahm ich die beiden Adler aus den Kisten, band die beiden Stricke an ihre Füsse, setzte die Knaben auf ihren Rücken, und nun flogen die beiden Adler auf, mit den Knaben auf ihrem Rücken, und stiegen zu einer solchen Höhe, dass sie kein Mensch mehr sah. Dann begannen sie zu schreien und zu rufen: „Gebet uns Gips, Kalk, Lehm und Steine hinauf, denn die Arbeiter und Baumeister des Königs stehen müssig da und möchten gern dem König Pharao ein Schloss zwischen Himmel und Erde bauen.“ Sie riefen auch: „Ihr Diener! mischet uns Wein, wir möchten trinken.“ Als Pharao und seine Grossen das sahen, wurde ihr Verstand verwirrt, sie erstaunten und erröteten. Da nahm ich und mein Heer Stöcke in unsere Hände und schlugen die Grossen, dass sie Steine und alles, dessen die Arbeiter bedürften, heraufschafften, da die Baumeister müssig ständen. Wir schlugen sie so lange, bis sie es nicht mehr aushielten, sondern vor uns flohen und sich in ihre Häuser flüchteten. Da wurde Pharao verwirrt und sprach: „In dich,

---

[1]) Im Ṭôrânitexte schlecht übersetzt: „allein“.

[2]) Das ist wohl gemeint; in beiden Texten steht eigentlich: „und seine Höhe von der Erde aus sei 2000 Ellen“.

Chikâr, ist ein Dämon gefahren; wer kann etwas in diese Höhe hinaufbefördern, wie diese es wollen!" „Ihr seid die Wahnsinnigen", sagte ich zu ihm. „Wäre mein Herr San-
59 cherib hier, er hätte an einem Tage zwei Schlösser errichtet." Da erwiderte Pharao und sagte zu mir: „Lass nun ab vom Schlossbaue, wir brauchen ihn nicht mehr, wir sind davon überzeugt, dass du viele Schlösser bauen kannst. Geh heute nach deiner Wohnung und komm morgen zu mir."

Ich ging, und als es morgen war, kam ich zu ihm. Da sagte Pharao zu mir: „Chikâr! wie geht das zu, dass der Hengst deines Herrn dort in Assyrien und Ninive wiehert, und unsere Stuten hier seine Stimme hören und ihre Leibesfrucht abortieren[1])." Ich verliess ihn, ging von ihm weg und befahl meinen Dienern, mir eine von den Katzen im Palaste Pharao's zu fangen, und befahl ihnen dann, sie zu peitschen, bis sie ein fürchterliches Geschrei erhöbe, und alle Ägypter [ihre Stimme] hörten und es Pharao mitteilten. Da rief mich Pharao und sprach zu mir: „Warum peitsch(t)et ihr diese Katze?" „Mein Herr und König", antwortete ich, „diese Verruchte[2]) hat viel Böses gethan und mir sehr geschadet. Ich hatte einen wunderbaren Hahn von angenehmer Stimme, den mein Herr, der König Sancherib, mir gegeben hatte, und der mir die Stunden der Nacht und des Tages mitteilte. Da ging diese Verruchte[2]) in dieser Nacht nach Assyrien und Ninive, riss dem Hahne den Kopf ab und kam
61 dann zurück." Da antwortete mir Pharao und sprach: „Chikâr, ich sehe, dass je älter du wirst, desto mehr deine Weisheit abnimmt und dein Wissen geringer wird. Denn von Assyrien und Ninive nach Ägypten ist über dreihunderttausend[3]) Meilen. Wie sollte diese Katze in einer Nacht eine solche Entfernung zurücklegen, dem Hahn den Kopf

[1]) Meissner übersetzt *ṭaraḥa* mit „concipieren"!

[2]) Im Ṭôrânitexte: „Stinkige".

[3]) Syrer: 300 Salḥ. (p. 17 l. 5): 68.

abreissen und dann zurückkommen?" „Wenn zwischen Ägypten und Assyrien und Ninive diese Entfernung liegt", erwiderte ich, „wie sollte der Hengst meines Herrn und Königs wiehern, und eure Stuten hier abortieren?" Als Pharao das hörte, errötete er und sah ein, dass ich seine Frage gelöst hatte.

Hernach sagte er zu mir: „Löse mir folgendes Rätsel[1]): Jemand baute sich eine Halle aus 8736 Steinen. Diese verband er durch 365 Ziegel, darüber pflanzte er 12 Zedern, in jede Zeder setzte er 30 Zweige, auf jedem Zweige sind zwei Rispen Früchte, die eine ist weiss und die andere schwarz." Da sagte ich zu Pharao: „Dieses Rätsel kennen in Assyrien und Ninive die Rinderhirten. Der Baumeister ist die „Wahrheit"[2]), — gepriesen sei sie! — Gott, der die Welt geschaffen, und die Halle ist das Jahr. Er machte die Stunden des Jahres 1736(!) an Zahl und seine Tage 365[3]). Die 12 Zedern sind die zwölf Monate. An jedem Zweige sind zwei Rispen, eine schwarze und eine weisse — das sind Tag und Nacht." 63

Darauf sagte Pharao zu mir: „Drehe mir zwei Stricke aus Meersand." Da sagte ich zu ihm: „Gieb Befehl, dass man mir einen Strick aus der Schatzkammer herausbringe, damit ich sie ihm gleich mache." „Lass diese Reden", sagte Pharao zu mir, „wenn du nicht diese Stricke machst, dann gebe ich dir auch den Tribut von Ägypten nicht." Da dachte ich in meinem Herzen nach, ging dann hinter das Schloss des Königs, bohrte in die Mauer zwei Löcher und liess die Sonne hineinscheinen. Dann ging ich, nahm meine Hände voll Meersand und stopfte ihn in die beiden Löcher, so dass man sehen konnte, wie er sich drehte. Dar-

---

[1]) Fehlt bei Salḥ.; vgl. zu diesem häufig vorkommenden Rätsel die Ausführungen von Meissner, Windisch und mir in *ZDMG* XLVIII pp. 182 f., 353 ff. und 674.

[2]) D. h. Gott nach der Ausdrucksweise der Ṣûfis.

[3]) 8736 : 24 = 364; also sollte eigentlich letztere Zahl hier stehen.

auf sagte ich zu Pharao: „Befiehl deinen Knechten, dass sie diese Stricke nehmen, und was du willst, will ich dir drehen." Darüber erstaunte Pharao und seine Grossen.

Dann sprach Pharao: „Hier haben wir einen Mühlstein, er ist etwas Wunderbares, er ist zerbrochen, und nun verlange ich von dir, dass du ihn zusammennähst." Darauf befahl er seinen Dienern, ihn vor mich zu bringen. Da erblickte ich in ihrer Nähe noch einen Stein, der wie der andere zerbrochen war. Ich ging hin, hob ihn in die Höhe und warf
65 ihn vor Pharao hin. Dann sprach ich: „Du weisst, mein Herr, dass ich hier ein Fremder bin und kein Schusterwerkzeug mitgebracht habe. Ich bitte dich daher, deinen Freunden, den Schustern, die du in der Stadt hast, zu befehlen, dass sie mir aus diesem Steine [Fäden] ausschneiden, damit ich den Stein, den ihr mir vorlegtet, zusammennähe." Da lachte der König und alle seine Grossen und sagten zu mir: „Gesegnet sei der Herr, der dir dieses Wissen und diese Kenntnisse verliehen hat."[1])

Chikâr's Abreise von Ägypten und Rückkehr nach Assyrien und Ninive.

Als der König und seine Grossen sahen, dass sie überwunden waren, und dass ich, Chikâr, ihnen alle ihre Rätsel gelöst hatte, da gab mir Pharao Geld, (und) den Tribut von Ägypten und seinen Provinzen für die Dauer von drei Jahren. Er gab mir auch die neunhundert Zentner Gold, von welchen

[1]) Während nach unserem Codex und auch nach dem Syrer die flüchtigen Assyrer schon auf die Nachricht, dass Chikâr lebe, nach Assyrien zurückkehren, steht bei Salh. erst hier (p. 18 l. 2): „Dann küsste er (Chikâr) die Erde vor ihm und sprach zu ihm: ‚Ich wünsche von dir, mein Herr, dass du den Befehl gebest, dass niemand aus Assyrien und Ninive im Lande Ägypten bleibe, sondern mit Chikâr wegziehe.‘ Da schickte Pharao einen Ausrufer, und der rief aus, wie ihm Chikâr sagte."

in dem Briefe geschrieben stand, dass sie sich sie von meinem Herrn leihen wollten, und sie gaben mir auch viele Geschenke für mich und meinen Herrn und beehrten mich und das ganze mich begleitende Heer mit Gewändern. Da küsste ich Pharao die Hand und machte mich auf den Rückweg zu meinem Herrn.

Als dieser die Nachricht von meiner Rückkunft vernahm, zog er mir entgegen und freute sich über mich. Er liess mich zu seiner Rechten auf seinem Thron Platz nehmen und sagte 67 zu mir: „Wünsche alles, was du willst, und ich will es dir geben.“ Da sagte ich zu ihm: „Alle Wohlthaten, die du mir erweisen willst[1]), erweise[2]) Nabusmîk, denn nächst Gott hat er mir dieses Leben geschenkt.“ Nun begann der König mich nach allem zu fragen, was ich vor Pharao gethan hatte; ich begann ihm zu erzählen, und er hörte mir zu und staunte. Dann nahm ich das Geld und den Tribut und die Geschenke und die Gewänder und das Gold heraus, das ich ihm brachte. Da freute er sich und sprach zu mir: „Sage mir, was ich dir davon geben soll.“ Darauf erwiderte ich ihm: „Ich wünsche nur dein Wohlergehen; von diesem hier brauche ich nichts. Aber höre auf mich[3]) und gieb mir meinen Schwestersohn Nadan, auf dass ich nach Belieben über ihn verfüge, und du sein Blut nicht von mir zurückforderst.“

Da befahl[4]) und gebot er, dass sie mir den Nadan gaben; den nahm ich, ging nach Hause und band und fesselte ihn mit einer eisernen Kette[5]) und begann, ihn hart, bitter und heftig zu peitschen. Tausend Stockschläge gab

---

1) Im Ṭôrânitexte: „von denen ich will, dass du sie mir erweisest“.

2) Im Ṭôrânitexte infolge eines Missverständnisses: „ich werde erweisen“.

3) *ssm*, das Jes. dann mit *'ešmo'* übersetzt hat, ist wohl nur ein Schreibfehler anstatt *ssma'*.

4) Siehe oben S. 27 Anm. 2.

5) Im Ṭôrânitexte der Plural.

ich ihm zwischen die Schultern, tausend auf den Rücken, tausend auf die Füsse und tausend auf das Herz. Dann warf ich ihn in den Abtritt, damit er den Gestank röche. Der Ausgang war an der Thür der Wohnung. Und ich
69 gab ihm Brod und Wasser nur wenig an Gewicht und stellte ihn unter die Aufsicht des Burschen Nabuchâl. Und ich sagte zu dem Burschen: „Schreibe jedes Wort auf, das ich dem thörichten Nadan sagen will, den ich hochgeehrt habe, der dies aber nicht zu schätzen wusste, sondern mich töten und aus dem Leben beseitigen wollte.“ Und so oft ich ein- und ausging, schmähte ich ihn. Dann begann ich, Chikâr, ihm zu sagen: „Mein Sohn! es heisst in den Sprichwörtern, dass man den, der nicht mit den Ohren hört, mit dem Halse zum Hören bringt.“ Dann sagte er zu mir: „Weswegen bist du auf mich aufgebracht?“ Ich antwortete ihm: „Weil ich dich hochgehalten und erzogen und auf den Königsthron gesetzt habe[1]), und du mich dann von meiner Stellung herabstiessest und meinen Tod wünschtest. Aber Gott hatte Mitleid mit mir und rettete mich.

*Mein Sohn! Du benahmst dich gegen mich wie ein Mann, der einen Stein nahm und gen Himmel warf, um Gott zu steinigen. Wenn der Stein auch den Himmel nicht erreichte, so versündigte er sich doch gegen Gott.

Mein Sohn! Du handeltest gegen mich wie jemand, der seinen Freund vor Kälte zittern sieht und einen Eimer kalten Wassers nimmt und über ihn ausgiesst.

Mein Sohn! Hättest du mich getötet, dann hättest du an meine Stelle treten, mich beerben und mein Nachfolger sein können.

Mein Sohn! Wisse, dass, wenn der Schweif des Wildschweines und des Schweines auch sieben Ellen lang sein
71 sollte, es doch nicht an die Stelle des Rosses treten oder

[1]) Wohl in dem Sinne wie oben p. 35 l. 9.

dessen Thätigkeit verrichten könnte; sollten auch seine Haare wie Baumwolle und Seide sein.

Mein Sohn! Ich sagte mir immer, dass du an meinen Platz und an meine Stelle treten, meinen Platz und mein Haus einnehmen und verwalten und meinen Besitz, mein Wissen und meine Weisheit erben würdest. Du jedoch nahmst meine Lehre nicht an und lerntest mein Wissen und meine Kenntnisse nicht.

Mein Sohn! Du benahmest dich gegen mich wie ein Vogelstock, der auf einem Misthaufen aufgestellt wurde; da kam ein Vöglein und neigte sich zu dem aufgerichteten Vogelstocke und sprach zu ihm: „Was thust du hier?“ „Ich bete zu Gott“, antwortete der Vogelstock. „Was ist das für ein Holz, das du da hältst?“ fragte das Vöglein. „Das ist mein Stab“, antwortete der Vogelstock, „auf den ich mich beim Beten stütze.“ „Und was hast du da im Munde?“ „Das ist Brod und Speise, die ich allen Hungrigen und Armen gebe, die zu mir kommen und mich besuchen.“ „Dann will ich jetzt herankommen und essen, denn ich bin hungrig.“ „Komm heran“, sagte der Vogelstock. Da kam das Vöglein heran und näherte sich um zu essen, und sofort packte der Vogelstock das ahnungslose Vöglein am Halse. „Wenn das dein Brod für den Hungrigen ist“, sagte das Vöglein, „dann wird Gott deine Armenspenden und Wohlthaten nicht annehmen; und wenn das dein Fasten und Gebet ist, dann wird Gott dir nichts Gutes gewähren[1]).“ 73

Mein Sohn[2]*)! Du wurdest wie ein Scorpion, der, wenn er seinen Schwanz auf Kupfer schlägt, es durchlöchert.*

Mein Sohn! Du handeltest gegen mich wie das gefangene Rebhuhn, das sich nicht mehr vor dem Vogelsteller retten kann und nun mit seiner lieblichen Stimme viele Rebhühner um sich sammelt, damit sie, wie es selbst, gefangen werden.

---

[1]) Alle diese Vergleiche fehlen bei Salḥ.

[2]) P. 19 l. 3.

Mein Sohn! Du benahmest dich gegen mich wie der Hund, der fror und in das Haus eines Töpfers hineinging, um sich zu wärmen. Als er aber herankam *und sich wärmte[1]), fing er an die Leute des Hauses anzubellen; da trieben sie ihn heraus, damit er sie nicht beisse.

Mein Sohn! Du benahmest dich wie das Schwein, das mit vornehmen Leuten in ein Bad trat und, als es dann herausging, eine stinkende Mistgrube[2]) erblickte, hinunterging und sich in ihr wälzte.

Mein Sohn! Du benahmest dich wie der Bock, der selbst zum Schlachten geht und seine Gefährten mitführt, und dabei sich selbst nicht retten kann.

Mein Sohn! Eine Hand, die sich nicht abmüht, arbeitet und fleissig und gewandt ist, haue von der Achselhöhle an ab.

Mein Sohn! Du benahmest dich wie der Baum, den die Leute zugleich mit seinen Zweigen fällten. Der sagte zu ihnen: „Hättet ihr nicht das in der Hand[3]) von mir, ihr könntet mich nicht fällen.“

Mein Sohn! Ich stellte dich dem Könige vor, liess dich zu grossen Ehren gelangen, und du hast deinem Wohlthäter mit Bösem vergolten. Wie würdest du es erst dem vergelten und heimzahlen, der dir Böses anthäte!

Mein Sohn! Du handeltest gegen mich wie die Katze, zu der man sagte: ‚Lass das Stehlen, und der König wird dir Zaumgebisse(?) von Gold und Ketten von Silber und

---

1) Fehlt in der Ṭôrâniversion.

2) Im Texte steht *ğûr^{a}t siâḳ*; doch dürfte statt *siâḳ* — *siân* zu lesen sein. Im syrischen Texte steht *si^{â}na*, und *siân* scheint nach PnSm., *Thes.* col. 2567 ll. 24, 27 auch im christlich-arabischen Jargon gebräuchlich gewesen zu sein oder zu sein.

3) Ich weiss nicht, was mit „das in der Hand“ gemeint ist; etwa der Axtstiel? Beim Syrer sagt der Baum: „Hättest du mir nicht weggenommen und geraubt (was?), du könntest mir dein lebelang nichts anhaben“ (f. 54a unten).

Perlen machen lassen und dir zu essen und zu trinken geben, bis du satt wirst.‘ Doch sie antwortete: ‚Ich werde von der Kunst, die mein Vater und meine Mutter mich lehrten, niemals lassen‘.

Mein Sohn! Du wurdest wie ein Müder der mitten im Flusse auf einem Dornenholze ritt, da erblickte ihn ein Wolf und sprach: ‚Böses auf Bösem, und was böser ist als sie, führt sie beide hin.‘

Mein Sohn! Köstliche, gute Speisen habe ich dir gegeben, und du hast mir nicht einmal mit Brod den Hunger gestillt, sondern du liessest mich in die Erde und in eine Grube setzen und stelltest eine List an, um mich umzubringen. 75

Mein Sohn! Ich habe dich erzogen und deine Gestalt wie eine Zeder grossgezogen, du aber fesseltest[1]) und beugtest mich, und brachtest mich lebendig in ein Grab. Dabei glaubte ich, mir [in dir] eine feste, hohe Burg erbaut zu haben, durch die ich vor meinen Feinden geschützt sein würde.

Mein Sohn! Ich habe dir alles Gute vermacht, und du vergaltest mir mit allem Bösen. Darum will ich deine Augen ausgraben, deine Zunge ausschneiden und mit dem Schwerte dir den Kopf abhauen, dir alles Böse vergelten und alle Schlechtigkeiten heimzahlen.“

Da antwortete Nadan und sprach: „Fern sei es, dass von dir Böses und Schlechtes ausgehe, sondern verfahre mit mir gemäss deiner Güte und Barmherzigkeit und verzeihe mir, was ich gegen dich verbrochen habe. Denn auch Gott verzeiht die Vergehen der Sündigen, wenn sie bussfertig sind. Nimm mich an, dass ich deine Pferde warte, die Schweine deines Hauses hüte und den Mist deines Hauses ausfege.“

---

[1]) Nach SALḤ.; *'fn* im arabischen und neuaramäischen Texte giebt keinen guten Sinn.

Darauf sagte Chikâr:

Mein Sohn[1]*! Du bist wie der Baum, der am Wasser stand und keine Früchte trug. Als sein Besitzer ihn deshalb fällen wollte, sagte er: ‚Versetze mich an einen andern Ort, und wenn ich dann keine Früchte trage, fälle mich.‘ Doch sein Besitzer erwiderte ihm: ‚Du stehst am Wasser und trägst keine Früchte, wie willst du sie an einem andern Orte tragen!‘*

Mein Sohn! Das Alter des Adlers ist besser als die Jugend des Raben.

Mein Sohn! Man brachte den Wolf in die Schule, dass er lerne. Da sagte der Lehrer zu ihm: ‚Sag A‘, doch der Wolf erwiderte und sagte: ‚Hammel.‘ Da sagte der Lehrer 77 zu ihm: ‚Sage B‘, da sagte der Wolf: ‚Ziege‘; er sprach was in seinen Gedanken war.

Mein Sohn! Man sagte zum Wolfe: ‚Entferne dich aus der Nähe *und dem Wege[2]) der Schafe, damit ihr Staub nicht auf dich komme!‘ Da sagte er: ‚Ich werde mich nicht entfernen, denn ihr Staub thut meinen Augen wohl[3]).‘

Mein Sohn! Man setzte den Kopf des Esels auf den Tisch. Da fiel er hinunter und begann, sich auf der Erde zu wälzen. Da sagte . . . . .[4]*): ‚Lasset ihn sich wälzen, denn seine Natur wird sich nicht ändern.‘*

Mein Sohn! Du dürftest das Sprichwort behalten haben, das da sagt: Den du gezeugt hast, nenne Sohn, und den du erzogen hast, nenne *deinen Sclaven[5]).

Mein Sohn! Wer Gutes thut, dem geschieht Gutes, und wer Schlechtes thut, dem geschieht Schlechtes, denn Gott vergilt dem Menschen gemäss seinem Handeln.

---

[1]) P. 20 l. 3.

[2]) Fehlt im arab. Texte.

[3]) Bei SALḤ. ist die Stellung dieses und des vorhergehenden Gleichnisses mit einander vertauscht.

[4]) Hier dürfte eine kleine Lücke im Texte sein.

[5]) Im Ṭôrânitexte: „Sclave“.

Mein Sohn, etwas Schöneres und Besseres als dieses richtige Urteil giebt es nicht: Nimm deinen Schwestersohn, stecke ihn in die Erde und stosse ihn von einer Wand zur andern.

Mein Sohn! Was soll ich dir noch mehr als diese Worte sagen? Gott kennt ja das Verborgene und weiss das Geheime und Versteckte; darum wird er zwischen mir und dir richten und dir vergelten und heimzahlen, was du verdienst

Als Nadan diese Worte hörte, im selben Augenblicke wurde er aufgeblasen und wurde wie ein Schlauch[1]), und es schwollen alle seine Glieder und Knochen, er riss an der Seite und platzte. So endete er und starb.

So trat ein, wie es im Buche der Sprüche heisst, dass Böses den trifft, der Böses thut, dass der, der seinem Nächsten eine Grube gräbt, selbst in sie hineinfällt[2]) und dass derjenige, der seinem Nächsten eine Falle aufstellt, sich selbst darin fängt.

---

[1]) In den Texten stehen zwei Synonyma für „Schlauch".
[2]) Spr. 26, 27.



B.

Märchen und Schwänke

aus

Cod. Sach. 337.

Im Namen des Seienden, des Schöpfers der Geschöpfe, schreiben wir ein wenig Geschichten; durch die Hand des Diakons Jesus, des Schamhaften.
Hilf uns, Gott! bis ans Ende.

I

Geschichte vom Kaufmanne, seinen drei Söhnen und drei Töchtern.

Dieses Märchen gehört zu einer Gruppe, die bei allen Völkern vertreten ist. Unter den hierhergehörenden deutschen Märchen dürfte das bekannteste sein Grimm, *KHM* No. 57 „Der grüne Vogel". Auch „Das Wasser des Lebens" (No. 97) gehört zum Teil hierher. Viele Parallelen werden das. Bd. III p. 98 ff. und 176 ff. gegeben. Noch reichere Nachweise gab Reinh. Köhler in Schiefner, *AwT.* p. IV ff. und speciell aus den slavischen Sammlungen W. Wollner in LeskBr., *LitVIM.* p. 531 ff. Nachzutragen sind BSchmidt, *GrM.* No. 18 (vgl. auch die Noten p. 233), Krauss, *SMSdsl.* II p. 321 und PrSoc., *ṬAbd.* St. XXXIX und XLVI.


Es war einmal ein Kaufmann, der hatte drei Söhne und drei Töchter. Die Namen seiner Söhne waren folgende: der eine von ihnen, der älteste, hiess Mirza Behammed[1]), der mittlere Raschîd und der (andere) jüngste das Grindköpfchen[2]) Adi Bêk. Eines Tages kam zu ihm ein Unhold und warb um eine der Töchter des Kaufmannes, und dieser gab sie ihm. An einem andern Tage kam ein anderer, und er gab ihm die mittlere, und wieder

[1]) Soviel wie Muhammed, vgl. *ZA* IX p. 234 not. 1.

[2]) Der Grindkopf ist eine in den orientalischen Märchen häufige Figur, vgl. PrSoc. *ṬAbd* II p. 379 zu 40,1 und 401 b s. v. und Soc. p. 192. Man findet ihn auch sehr häufig bei Radloff, *Volkslitt.*

an einem andern Tage kam ein anderer und nahm die jüngste. Nach einigen wenigen Tagen wurde der Kaufmann krank. Die Ärzte kamen zu ihm und sagten: „Ein Heilmittel für dich ist folgendes: man muss dir Birnen, Äpfel und Quitten aus dem Garten des Bulbul Hazâr[1]) bringen. Die Äpfel 81 singen und die Quitten hüpfen[2]). Ohne diese wirst du nicht gesund.“ Darauf sagte er zu seinen Söhnen: „Auf! gehet, bringet sie mir, damit ich nicht sterbe.“ Seine drei Söhne machten sich auf, und ein jeder von ihnen nahm eine Satteltasche voll Lire[3]) und sie legten sie auf die Rücken ihrer Rosse. Alle drei sassen dann auf und machten sich zusammen auf den Weg. Sie riefen: „Yallah! vorwärts! vorwärts!“ bis sie an einen Dreiweg kamen. Da ruhten sie aus und sprachen dann so zu einander. Der älteste Bruder Mirza Behammed sagte: „Meine Brüder! Nun mag ein jeder von uns einen Weg einschlagen; wir wollen aber Zeichen von uns unter diesem Steine niederlegen.“ Sie legten alle drei ihre Siegel unter einem Steine nieder, der am Wege lag, und es wurde folgende Verabredung getroffen: Ein jeder, der wiederkommt und sieht, dass die Siegel[4]) noch an ihrem Orte vorhanden sind[4]), kehre um und suche uns auf. Darauf schlug Mirza Behammed den Weg ein, „der geht und [wieder]kommt“, Raschîd den Weg der Furcht und das Grindköpfchen Adi

1) Vgl. *1001N.* (Br. Übs.) X p. 22 und 271 Anm. 2 und *ArchfLtg.* III p. 146.

2) Vgl. PrSoc., *Ṭ Abd.* I p. XXI und LeskBr., *Lit Vl M.* p. 532 unt. f. In No. 114 von Hahn, *GrAlbM.* muss der Brautwerber lachende Äpfel und weinende Quitten bringen.

3) Das italienische *lira* wird im Orient in seiner ursprünglichen Bedeutung (Pfund) gebraucht. Es bezeichnet das englische *pound*, den Sovereign, und dann auch andere Goldmünzen, die diesem an Wert ungefähr gleichkommen, also den türkischen Gine (= guinea), den Napoleon und den russischen Imperial. Die Lire unserer Texte haben demnach einen bedeutend höheren Wert als die modernen italienischen.

4) Im Texte steht der Singular.

Bêk den Weg, „der geht und nicht [wieder]bringt", den Weg nach der wüsten Einöde[1]).

Als dieser eine Tagereise zurückgelegt hatte, erblickte er ein altes Männchen[2]). Er redete es an und sprach: „Sei gegrüsst, Alter! Wie kommt es, dass du hier bist?" Der alte Mann antwortete: „Edler Jüngling! Seit acht Jahren weile ich hier und widme mich dem Preise Gottes. Was veranlasste aber dich, mein Sohn, hierher zu kommen?" „Alter!" antwortete Adi Bêk, „die Sache liegt so. Mein Vater wurde krank, und ich zog aus, um ihm Äpfel zu bringen, die singen, Quitten, die sprechen, und Birnen, die tanzen. Der Arzt hat nämlich so gesagt: ‚In ihnen liegt die Heilung für euren Vater. Wenn er einen Apfel, eine Quitte und eine Birne isst, wird er wieder gesund.'" Da lachte das alte Männchen und sprach: „Deine Lehrer geben dir keine [gute] Lehre, und die dich im Lesen unterrichtet haben, geben

82

---

[1]) Ausführliches über diese 3 Wege s. bei Schiefner, *AwT.* p. IV ff. Dazu trage man noch nach Stumme, *TunM.* p. 40 (II p. 61). In den meisten Märchen steht am Trivium eine Inschrift, welche die Eigenschaften der 3 Wege angiebt.

[2]) Der Zug, dass der junge auf Abenteuer, besonders nach Belebungs- oder Verjüngungsmitteln, ausziehende Held einem oder einer Alten begegnet, die ihm Anfangs von seinem Vorhaben abraten, aber schliesslich Mittel und Wege angeben, wie er zu seinem Ziele gelangen kann, ist sehr häufig; vgl. PrSoc., *ṬAbd.* II p. 397 a. *1001 N.* das. p. 28 ff., Krauss, *SMSdsl.* I p. 190, 354, *Revtradpop.* II p. 348, IV p. 534, Knowles, *FtKash.* p. 400 ff., Stumme, *TunM.* p. 41 (II p. 62) und meine Bemerkung dazu *ZDMG.* XLVIII p. 668. Hierher gehört es auch, wenn in der Alexanderhomilie des Jacob von Sarûg der Held auf seinem Zuge nach der Lebensquelle Greisen begegnet, die ihm gleichfalls Anfangs abraten dahin zu ziehen, aber schliesslich sagen, wie er dahin gelangen kann (*ZA* VI p. 366 ff.). Die Ansicht Meissner's (*Alexander und Gilgamos* p. 14), dass erst „der christliche Dichter die heidnischen (babylonischen) Fabelwesen in Greise verwandelt hat", ist unbegründet. Wesen, halb Mensch halb Tier, kommen in den christlichen Märchen nicht minder häufig vor als in denen der Mohammedaner, obgleich diese in solchen Dingen viel rigoroser sind.

dir nichts [Gutes] zu lesen[1]). Viele sind bereits nach jenem Orte gegangen, kamen aber nicht mehr zurück; es ist eine Mühe, mein Sohn! Aber, mein Sohn, ich will dir eine Mitteilung machen, damit du weisst, wie du zu gehen hast. Wenn du von mir weggehst, wirst du auf deinem Wege ein Schloss finden — das erste —, dort wohnt ein Unhold mit seiner Frau. Wenn du aus diesem Schlosse entkommen bist, kommt noch eins, in dem auch ein Unhold mit seiner Frau wohnt. Im ganzen wirst du drei Schlösser auf dem Wege sehen. Wenn du glücklich entkommen bist, wirst du nach der Mündung der sieben Meere[2]) kommen. Aus ihnen er-
83 hebt sich ein sehr hoher Fels — so hoch —, und auf ihm befindet sich ein weisser Hügel; steige hinauf bis auf dessen Spitze. Und auf der Spitze liegt ein Zaum; nimm ihn und peitsche mit ihm das Wasser des Meeres. Dieses wird sich spalten, und ein rotes Pferd wird herausspringen. Lege ihm den Zügel in das Maul und schwinge dich auf seinen Rücken. Es wird dann in die Höhe fahren, bis in die nächste Nähe der Sonne[3]). Dann schüttele dich auf ihm — so — und sage zu ihm: ‚Mein Ross! warum ist dein Sinn so finster? ich bin ja dein Herr!' Darauf wird das Ross dich hinführen und nach der Küste jenes Ortes gehen. Ziehe dort weiter, und du wirst an einen Berg kommen, den Scheermesserberg. Blicke nicht vor die Füsse des Rosses; blickst du, so fällst du vom Berge herunter. Da wirst du auch ein

---

[1]) Ich weiss nicht, ob diese meine Auffassung des Satzes richtig ist. Er kommt im Folgenden noch zweimal vor.

[2]) Vgl. meine Bemerkung in *ZDMG* XLVIII p. 667 zu Stumme, *TunM.* p. 59 unt.

[3]) Dies ist vielleicht mit den Worten „bis vor die Sonne der Sonne" gemeint. Der Übersetzer hat übrigens „bis vor die Sonnenquelle" (*ʿain šl-šems*). Ich weiss zwar nicht, wie er zu dieser Übersetzung kommt, aber sie passt sehr gut in den Zusammenhang, da auch in den verwandten Märchen der Held zur Sonnen- oder Lebensquelle gelangt. Das Ross muss in die Höhe fahren, da diese sich auf einem Berge befindet, vgl. *ZA* VIII p. 291.

schwarzes Land erblicken, betrachte es aber nicht. Begieb dich dann auf die andere Seite, wo du den Bitterblutfluss sehen wirst. Geh hin, trink aus ihm und fürchte dich nicht. Denn fürchtest du dich, so zieht er dich hinab. Wenn du weitergehst, wirst du einem Löwen und einem Esel begegnen. Vor dem Löwen liegt Stroh und vor dem Esel Fleisch hingeworfen. Nimm das Stroh vom Löwen weg und wirf es dem Esel vor und das Fleisch wirf vor den Löwen.[1]) 84 Geh dann weiter, und du wirst an ein Heerlager gelangen. Einige [von den Soldaten] halten Messer, einige Schwerter und einige Pistolen. Fürchte dich nicht vor ihnen, sondern geh mitten durch sie hindurch, sprich aber nicht einmal den Namen eines Dinges aus. Dann geh in den Garten des Schlosses des Bulbul Hazâr. Da wirst du sprechende Bäume sehen, die rufen: ‚Pflücke uns! pflücke uns!' Fürchte dich nicht, sondern pflücke Äpfel, Quitten und Birnen. Geh dann ins Schloss zur Nachtigall, da ruht eine Frau — die Herrin der Nachtigall — am höchsten Fenster des grünen Schlosses. Begieb dich nun zu ihr hinauf, versetze ihr einen Schlag und schrei ihr ein Mal ins Gesicht, und sie wird vor dir Angst bekommen. Sag dann so zu ihr: ‚Was wünschest du von mir? ich bin dein Sclave.' Hernach wird sie dir zulachen, worauf du dich über ihr Gesicht beugen und sie küssen musst. Dann wird auch sie dich küssen. Sie wird darauf dem Diener zurufen: ‚Kaffee und Zucker und eine Nargile!', und das wird bald zur Stelle sein. Nach einer kleinen Weile steh auf, halte dich nicht auf, und auch sie wird sich mit dir hinabbegeben; nimm sie mit und fürchte nichts."

Sobald er diese Mitteilung aus dem Munde des Alten vernommen hatte, küsste er ihn und reichte ihm eine Handvoll Lire. Doch der Greis sprach so: „Die Lire will ich 85

[1]) Vgl. PrSoc., *ṬAbd.* II p. 403 a. Bei Hahn, *GrAlbM.* I p. 259 findet der Prinz in der vierzigsten Stube ein goldenes Ross und einen goldenen Hund, vor dem Rosse liegen Knochen, vor dem Hunde Heu. Da wirft er das Heu dem Rosse und die Knochen dem Hunde vor.

nicht, aber einen Apfel möchte ich von dir haben, mehr nicht.“ Adi Bêk erhob sich dann, gürtete sich die Kleider fest und sattelte seine Stute. Er begab sich an den Stein, der sich über dem Meere erhob, bestieg ihn, nahm den Zaum und schwang ihn über das Meer, worauf ein roter Hengst hervorsprang. Er legte ihm den Zaum in das Maul, schwang sich auf dessen Rücken [und ritt auf ihm], bis dessen Rücken von der Sonne und der Tageshitze warm wurde. Da schrie Adi Bêk den roten Hengst mit den Worten an: „Blinder![1]) ich bin ja dein Herr.“ Darauf ging der Hengst an die andere Meeresküste und kam auch an den Scheermesserberg. Dann zog er weiter bis zum schwarzen Lande und gelangte hernach zum Blutstrom. Hier stieg er ab und trank Wasser(*sic!*) aus ihm. Dann zog er weiter, und da war auch der Löwe und der Esel, wie der Greis es ihm gesagt hatte. Er stieg vom Pferde, nahm das Fleisch vom Esel weg und warf es dem Löwen vor, und das Stroh warf er vor den Esel. Dann ritt er weiter, bis er zu den Truppen kam. Er sprach aber nicht mit ihnen, sondern stürzte sich in den Garten, [und er befand sich] ganz allein mitten im Park bei den Quittenbäumen. Und ein mächtiges Geschrei drang aus ihren Stämmen: „Pflücke uns! pflücke uns!“ Ohne
86 Furcht beugte er die Wipfel der Bäume und füllte seine[2]) Satteltasche mit Äpfeln, Quitten und Birnen. Darauf ging er entschlossen(?) ins Schloss zu der Dame und dem Bulbul Hazâr. Die Dame schlief, das Käppchen auf dem Gesicht. Da ergriff er ihre Hand, stiess sie in die Seite und schrie sie mit folgenden Worten an: „Auf! [setze dich][3]) auf den Hintern! Yallah!“ Darauf erwachte die Dame und begann zu weinen. Er streckte aber seine Hände nach ihrem Nacken aus, zog sie an sich und küsste sie. „Sei nicht traurig“,

---

[1]) In der Übersetzung: „Bist du blind?“

[2]) Im Texte: „eure“.

[3]) Aus der Übersetzung.

sagte er zu ihr, „ich gehöre dir.“ Darauf lachte auch sie ihn an und rief ihrem Diener zu: „Yallah! Kaffee und eine Nargile!“ Die wurden schnell gebracht. Als sie mit dem Kaffee und der Nargile fertig waren, erhoben sie sich und bestiegen Pferde, beide zusammen, und sie gewann ihn sehr lieb. Sie kamen zum Greise und gaben ihm einen Apfel u. s. w. Der Alte ass und wurde ein Jüngling. Er dankte dem Herrn, seinem Gotte, und sprach so: „Mein Sohn! Christus wird dich im Paradiese bewirten.“

Er ritt dann an den Stein der Ringe und sah, dass sie alle noch da lagen. Da nahm er die Ringe seiner Brüder, wie auch den seinigen und legte sie in seinen Beutel. Dann machte er Kehrt, um sie zu suchen, und kam nach einer Stadt wie Mossul. Er stieg in einem Khan ab und sagte zum Wirt: „Ein schönes Zimmer für mich und meine Frau!“ Der Wirt leerte ein schönes Zimmer aus, wie Adi Bêk ihm gesagt hatte, und dieser nahm mit seiner Frau im Zimmer Wohnung.

87

Am folgenden Tage ging er allein aus und schweifte in der Stadt umher, bis er zu den Schmieden[1]) kam. Da fand er bei ihnen seinen Bruder Mirza Behammed als Ofenbläser. „Willst du mein Diener werden?“ fragte er ihn. „Ich will dir täglich vier Tscherchi[2]) geben.“ Mirza Behammed war damit einverstanden und blieb als Diener bei seinem Bruder, ohne zu wissen, dass er in Wirklichkeit dessen Bruder war.

Adi Bêk nahm dann ein Pferd für sich und verliess die Stadt, um den andern, d. h. den Raschît, in einer andern Stadt zu suchen. Ihn wiederum fand er in einer Badeanstalt

---

[1]) Im Orient haben bekanntlich die verschiedenen Metiers ihre besonderen Quartiere.

[2]) Der Tscherchi ist nach PrSoc., *KurdS.* b, p. 55 n. 2 ein Beschlik. Dieser hat, je nach der Prägung und der Gegend, einen Wert von $2^1/_2-3^3/_8$ Piaster (vgl. Hartmann, *Arabischer Sprachführer* p. 357 und Sachau, *Reise* p. 468) d. h. etwa 50 Pf.

bei einem Badebesitzer. Wie den andern, dingte er auch diesen, der nun auch sein Diener war. Er kaufte auch für ihn ein Pferd, und sie kamen nach jener ersten Stadt zu seiner Frau, d. h. zur Dame, zurück. Sie machten sich an Arak, und die beiden Brüder des Adi Bêk tranken so lange, bis sie berauscht hinfielen. Da sprach er so zu ihnen: „Wer 88 von euch nimmt zwanzig Lire und lässt mich mein Siegel seinem Hintern aufdrücken?"[1]) Beide erklärten sich zur Abmachung bereit, worauf er sich von seinem Platze erhob, seinen Siegelring ins Feuer steckte, bis er sehr heiss wurde, und ihn dann auf das Thor ihres Hinterteiles drückte. Sein Siegel, d. h. sein Emblem, haftete nun an jenem Orte. Darauf sprach er so zu ihnen: „Ich bin euer Bruder. Suchet euch aus, was ihr wollet. Welches Mädchen ihr auch wollet, ich will es euch bringen. Der Platz liegt vor euch; streifet schnell in der Stadt umher." Er erhob sich dann von ihrer Seite und suchte herum unter den schönen Weibern, den Töchtern vornehmer Männer. Er fand für sie zwei jugendfrische Mädchen und nahm sie für sie. Dann veranstaltete er für sie ein Gastmahl und lud die vornehmen Männer der Stadt ein. Ausserdem gab er ihnen schöne und wertvolle Geschenke.

Später sagte er zu ihnen: „Ich bin euer Bruder, fürchtet euch nicht. Auf! wir wollen zu unserem Vater reisen und sehen, wie es ihm ergangen ist." Sie brachen zusammen auf, bestiegen mit ihren Frauen die Rosse und: „Yallah! vorwärts! he! vorwärts! unser Absteigequartier ist weit." Sie 89 und ihre Frauen machten sich zusammen auf den Weg, und als sie eine Tagereise zurückgelegt hatten, sahen sie einen Brunnen. Sie sagten: „Steigen wir doch ab, und trinken wir ein wenig Wasser aus diesem Brunnen!" Der jüngste Bruder Adi Bêk stieg dann bis auf den Grund des Brunnens und zog ihnen Wasser herauf. Sie tranken und gaben auch

[1]) Vgl. auch PrSoc., *Ṭ Abd.* I pp. 22, 63, II pp. 32, 93.

ihren Pferden zu trinken. Zuletzt aber schnitten sie das Seil durch und liessen ihn in den Brunnen fallen. Auch seine Frau wurde an dem Orte gelassen, wo ihr Mann war, und sie begann am Rande des Brunnens zu weinen.

Seine Brüder nahmen nun seine Äpfel und den Bulbul Hazâr und begaben sich zu ihrem Vater. Und er nahm die Äpfel, ass sie und genas von seiner Krankheit. Er sprach jedoch zu ihnen: „Wo ist euer jüngster Bruder?" „Wer weiss, wo das Grindköpfchen ist", antworteten sie. „Ihr belüget mich", sagte der greise Vater zu ihnen; „saget die Wahrheit!" „Wahrhaftig, so ist die Sache", erwiderten sie ihrem Vater.

Doch der jüngste Bruder stieg nach einiger Zeit aus jenem Brunnen, ruhte ein wenig aus, nahm dann seine Frau und folgte seinen Brüdern. Nach einem Tage kam er ans Schloss seiner jüngsten Schwester.[1]) Er trat ins Schloss und erblickte seine Schwester. Sie ging ihm entgegen, und er küsste sie. Sie nahm ihn gut auf, aber nachher verbarg sie 90 ihn vor dem Unholde, ihrem Manne. Als dieser nach Hause kam, sagte er: „Was für ein Geruch von einem fremden Menschen kommt von hier?[2]) Sage die Wahrheit, Frau! Doch, sollte es dein ältester Bruder sein, so töte ich ihn, und wenn es der mittlere ist, töte ich ihn auch; nur wenn es dein jüngster Bruder ist, spreche ich nicht [Böses?] mit ihm." Darauf kam der junge Adi Bêk hervor und küsste ihn. „Was wünschest du? verlange es nur von mir!" sagte der Unhold. „Ich will", erwiderte Adi Bêk, „dass du gut bist; sonst will ich nichts von dir; nur zu meiner zweiten Schwester könntest du mir den Weg weisen." „Du hast gut gesprochen", sagte der Unhold.

---

[1]) Man beachte die Abweichung von der Voraussagung des Alten.

[2]) Über die Menschenfleisch schnuppernden Riesen vgl. *GGA* 1868 p. 112 ff. Dieser Passus ist verwandt mit den Märchen von den Tierschwägern; vgl. Schiefner, *AwT.* p. XII ff., PrSoc., *ṬAbd.* I p. XX und St. XVIII und Krauss, *SMSdsl.* I p. 101 ff.

Am folgenden Tage machten sie sich auf und gingen zusammen zu seiner Schwester. Auch sie verbarg ihn vor ihrem Manne — dem zweiten. Dieser zweite küsste ihn ebenso und erwies ihm Ehren und Hochachtung, und am folgenden Tage ging er zur letzten Schwester. Ihr Mann redete ebenso freundlich mit ihm, und am folgenden Tage reichte er ihm ein Blitzschwert: so oft er es aus der Scheide zöge, würde aus ihr eine Million regulärer, kriegsbereiter Truppen herauskommen. Er nahm das Schwert und ging mit seiner Frau nach dem Lande und der Stadt seines Vaters. Als er in die Nähe der Stadt gekommen war, zog er sein Schwert, und in demselben Augenblicke sprang aus demselben 91 eine Million kriegsbereiter Truppen hervor. Die Stadt wurde beunruhigt, und einige sagten: „Was ist das doch für ein grosses Heer, und wir wissen gar nicht, was es vorhat.“ Da gingen alle Vornehmen und auch der König ihm entgegen, mit ihren Ketten[1]) um den Hals, warfen sich vor ihm nieder, beugten vor ihm das Haupt und sprachen: „Befiehl uns, was wir dir leisten sollen.“ Doch er erwiderte ihnen so: „Ich will von euch nichts ausser dem Bulbul Hazâr.“ „Recht gern“, sagten sie, „aber, Herr, die Nachtigall singt nicht, sondern weint.“ „Mag sein“, versetzte er, „aber das ist mein Wunsch.“ Sie liefen nun hin und brachten ihm den Bulbul Hazâr. Und im Augenblicke, wo dieser ihn erblickte, schlug er an und sang. Auch die Äpfel, Quitten und Birnen begannen zu singen und zu tanzen. Er rief nun seinen Vater und sprach zu ihm: „Woher hast du diese Äpfel und diese Nachtigall, und wer hat sie dir gebracht?“ „Majestät!“ erwiderte jener, „meine Kinder haben sie gebracht, und einer von ihnen ist wegen dieser Äpfel zu Grunde

[1]) Die Beifügung von „ihren“ zu Ketten im Original führt leicht zur Annahme, dass es Schmuckketten, die Abzeichen ihrer Würde, waren; aber der Erzähler hat wohl an schwere eiserne Ketten, Zeichen der Unterwürfigkeit, gedacht.

gegangen. Ich wünschte, dass ich meinen Sohn noch einmal, zum letzten Male, sähe, und dann mag ich sterben, ich mitsamt allen meinen Leuten.“ Da versetzte sein Sohn: „Bring mir diejenigen, die dir die Nachtigall gebracht haben, und ich will dir deinen Sohn zeigen.“ Da freute sich sein Vater über diese Worte und liess seine Kinder holen. Als 92 sie zu ihm kamen, sagte er zu ihnen: „Erzählet doch, wie eure Hin- und Herreise, um mir das Heilmittel zu bringen, verlief.“ Aber seine Söhne sprachen kein Wort. Schliesslich sagten sie aber: „Wir wollen dir die Wahrheit erzählen, es war so: Unser jüngster Bruder brachte jene Dinge, wir wissen aber nicht, wie er sie brachte.“ „Und wo ist euer Bruder, der nach den Äpfeln ging?“ fragte er sie weiter. „Wir wissen nicht, was aus ihm geworden ist“, antworteten sie. Da gab er seinen Soldaten den Befehl und sprach: „Packet sie alle beide!“ Da wurden beide gefesselt und auf den Boden geworfen. „Nehmet ihnen die Hosengurte ab!“ befahl er weiter. Als diese abgenommen waren, fasste er seinen Vater an und sprach zu ihm: „Was ist auf ihrem Hintern, Vater?“ Da erblickte dieser die Stempel auf ihrem Hintern. Er las die Aufschrift, und sie lautete so: „Ich, der jüngste Bruder Adi Bêk, kaufte meine Brüder Raschîd und Mirza, den einen von den Schmieden und den anderen von den Badebesitzern. Sie wurden meine Sclaven, denn dieser Stempel ist die Urkunde meines Rechts. Ich gab ihnen auch Frauen, einem jeden, die sein Herz begehrte.“ Da wurde die Freude seines Vaters gross, als er dies hörte, und er sagte zu ihm: „Mein Sohn! Mir zulieb verzeihe 93 ihnen ihr Vergehen, und dann wird Gott dir, mein Sohn, ein langes Leben schenken.“ Da sagte sein jüngster Sohn: „Ich habe ihnen bereits ihr ganzes Vergehen verziehen, lieber Vater!“ Darauf kamen sie alle drei, warfen sich vor ihm auf die Erde und küssten ihm die Füsse. Dann veranstalteten sie ein drei Tage langes Fest und einen Hochzeitsschmaus für alle Verwandten und Freunde und Nachbarn

und die Armen und Bedürftigen. Und alle sagten: „Gepriesen sei Gott und gelobt sein Name!“

Auch uns allen gewähre Gott Glückseligkeit und Freude, wie dem Kaufmanne. Amen.[1])



II

Eine andere Erzählung

„Sein Vater war sein Onkel und seine Mutter seine Tante“,

die aus dem Buche der Nestorianer, d. h. aus einem Geschichtenbuche, [genommen ist].

Diese Erzählung unterscheidet sich deutlich von den sonstigen Geschichten dieser Sammlung. Schon in der Ueberschrift wird angegeben, dass sie aus einem Buche genommen sei, und dass wir es hier mit einer Buchgeschichte zu thun haben, könnte man ohnedies aus dem eigentümlichen pedantischen Streben nach Genauigkeit und aus den Namen der Eltern des Helden, Alexander und Helena, schliessen. Diese Namen und ihre Heimat R(h)omia, d. h. das oströmische Reich, Byzanz, ferner der Umstand, dass viele syrische Heiligengeschichten aus dem Griechischen stammen, berechtigen vielleicht zur Annahme, dass unsere Geschichte auf ein byzantinisches Original zurückgeht. Dafür spricht aber auch noch ein anderes Moment.

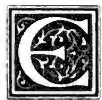
Die Erzählung hat eine auffallende Ähnlichkeit mit Hartmann v. Aue's *Gregorius oder der gute Sünder.* Die Untersuchungen nach der Quelle dieses Epos ergaben als dessen unmittelbares Vorbild eine französische Dichtung, deren eine Recension Luzarche unter dem Titel *Vie du pape Grégoire* (Tours 1856) herausgab. Weiter kam man nicht, da die lateinischen Gedichte, die man früher als die

---

[1]) „Folk-tales often make the younger or youngest son the most fortunate, — perhaps as a recompense for his position in the family, which is one of inferiority, and sometimes of poverty“, Knowles, *FtKash.* p. 208 n. 8.

Quellen HARTMANN's ansah, wahrscheinlich erst nach dessen Dichtung gemacht sind; vgl. FR. LIPPOLD, *Über die Quelle des Gregorius Hartmann's v. Aue* (Lpz. 1869) p. 3 ff. Doch suchte man, veranlasst durch die Ähnlichkeit der serbischen Sage von Simon dem Findling (TALVJ, *Volkslieder der Serben* I p. 139 f.) und der bulgarischen wahrscheinlich aus dem Griechischen stammenden Geschichte von Paul von Cäsaräa [1]) mit den Gregoriuslegenden, die Heimat dieser in Byzanz; vgl. *Gregorius von Hartmann v. Aue* her. von H. PAUL (Halle 1873) p. XVII. Diese Punkte sprechen nun auch für die griechische Herkunft unserer Erzählung.

Da ferner diese sehr wohl älter, ja viel älter als die abendländischen Bearbeitungen des Stoffes sein kann, so ist es nicht ausgeschlossen, dass wir in ihr die Quelle dieser haben. Sie steht ihnen auch in vielen Punkten näher als die Geschichte von Paul von Cäsaräa. Dass auch wesentliche Abweichungen hervortreten, thut dem keinen Abbruch. Die Entlehnung braucht ja nicht durchweg auf literarischem Wege stattgefunden zu haben, und selbst die Recensionen, die sicher mit einander zusammenhängen, weisen ja genug Discrepanzen auf. Die Abweichungen in den epischen Dichtungen sind auch derart, dass sie wahrscheinlich von den Dichtern selbst eingeführt wurden. Besonders zeigt sich in ihnen die Vorliebe für die Einführung von Mittelspersonen und solcher Momente, die Gelegenheit bieten, seelisches Leben zu schildern.



s war einmal ein König in Europa, d. h. in Romia, der hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Der Name des Sohnes war Alexander, und der Name des Mädchens Helena. Ihr Vater war einst König in Rhomia geworden, starb aber dann, und auch seine Frau starb. So wurden denn sein Sohn und seine Tochter Waisen, ohne Vater. Der Sohn hatte ein Alter 94 von 16 und die Tochter von 12 Jahren. Der Sohn wurde nun König an Stelle seines Vaters, und Romia freute sich seiner. Als die Trauer um den Vater, die einen Monat währte, vorüber war, wurde er eines Tages zu einem seiner Freunde geladen und begab sich zu ihm. Da begannen sie

[1]) Veröffentlicht von LAMANSKIJ im *Journal des (russ.) Ministeriums für Volksaufklärung* CXLIV 2 p. 112—114; eine deutsche von SCHIEFNER herrührende Übersetzung ist von REINH. KÖHLER in *Germ.* XV p. 288 ff. publiciert.

zu essen und zu trinken: Wein und guten Arak, und der junge Mann ward berauscht. Er brach dann auf, ging mit seinem Diener nach Hause, man breitete ihm ein Lager aus, und er legte sich zur Ruhe nieder.

Seine Schwester schlief infolge ihrer Jugend[1]) allein. Da fuhr der verruchte Satan in ihn, und der junge Mann stand auf und beging in jener Nacht eine Sünde mit seiner Schwester.[2]) Hernach wurde das Mädchen schwanger, und sie sagte: „Was soll ich thun, Bruder? Es wäre nicht gut, wenn wir unsere Ehre verlieren sollten.“ Da sagte der junge Mann: „Ich will allein in die weite Welt ziehen, du jedoch, du bleibe hier.“ „Du hast gut gesprochen,“ sagte sie. Das Mädchen nahm nun ein Pferd und eine Satteltasche voll Lire, dann verkleidete er sich und zog allein an einen entfernten Ort.

Einige Tage vergingen, und sie gebar einen schönen Knaben. Sie legte ihn in ein Kästchen, und auch eine silberne und eine goldene Tafel legte sie in sein Kästchen.
95 Und sie schrieb auf eine Wachstafel seine Geschichte, wie sie sich zugetragen hatte, und auch diese legte sie in das Kästchen. Und so schrieb sie auf die Tafeln: „Sein Onkel ist sein Vater und seine Mutter seine Tante. Die silberne Tafel gehört dem, der ihn [zuerst] erblickt, und die goldene Tafel dem, der ihn erzieht.“ Darauf verpichte sie das Kästchen und warf es in den Fluss, ins Wasser, und es schwamm oben auf dem Wasser fort.

Einige Mönche machten nach der Gewohnheit aller Mönche am Donnerstag einen Spaziergang. Da erblickten sie aus der Ferne das Kästchen, liefen danach hin und zogen es ans Ufer. Als sie es von aussen verpicht sahen, sagten sie zu einander: „Wir wollen das Kästchen öffnen, wenn

---

[1]) Oder etwa „von Jugend auf“?

[2]) In den epischen Bearbeitungen des Stoffes entsteht allmählich im Jüngling die Liebe zur Schwester, auch hier durch Einwirkung des Satans; vgl. oben p. 57 l. 27. Plötzlich entsteht die Liebe auch in der Geschichte der *Gest. Rom.* (p. 399).

auch unser Vorgesetzter darüber zürnen sollte.“ Darauf öffneten sie es und erblickten ein neugeborenes Kind in dem Kästchen. Sie verschlossen es nun wieder und trugen es zum Prior ins Kloster. Um diese Stunde ging gerade der Prior zu ihnen heraus, redete sie an und sprach so zu ihnen: „Was ist euch, dass ihr euch vom Spaziergange schon wieder hier einfandet?“ „Vater, so und so ist die Sache“, erwiderten sie. Da sagte er: „Bringet es mir, damit auch ich den Sachverhalt sehe“; da wurde ihm das Kästchen gebracht. Er öffnete es gleichfalls, sah darin ein kleines Kindlein und nahm es heraus. Da erblickte er auch die drei Tafeln und las sie. Und folgendes stand darauf geschrieben: „Die silberne Tafel dem, der es sieht, und die goldene Tafel dem, der es erzieht.“ Der Prior sagte dann zu einem von ihnen: „Bruder! geh, bringe eine Frau aus diesem Dorfe, damit sie es nährt.“ Der Bruder ging ins Dorf, wie der Prior es ihm gesagt, und es kam eine Frau, die das Kind nährte, bis sein Alter ein Jahr betrug. Darauf entwöhnte sie es. Die Frau ging dann in ihr Dorf hinab, und der Prior des Klosters brachte das Kind in die Schule, wo es lesen lernen sollte. Und es wurde ein vorzüglicher Gelehrter, desgleichen keiner im ganzen Kloster zu finden war, und es wurde aus ihm ein Lehrer, der in sämtlichen fränkischen Sprachen bewandert war. 96

Eines Tages sagte er zum Prior: „Warum machst du nicht auch mich zum Anagnosten und verleihst nicht auch mir das Mönchsgewand?“ Da antwortete der Prior und sprach zu ihm: „Mein Sohn! du hast sehr gut gesprochen. Komm in dieser Nacht zu mir in die Zelle, und ich will dir eine schöne Geschichte erzählen.“ [1]) Hernach, am Abend, ging der Knabe in die Zelle des Priors, wie dieser ihm gesagt,

[1]) In vielen zu dieser Gruppe gehörigen Märchen ist hier der weitverbreitete Zug eingeführt, dass der Knabe im Streite mit seinen Spielgenossen von diesen oder ihrer Mutter ein Findling genannt wird, was ihn dazu veranlasst, seinen Pflegevater nach seiner Abstammung zu fragen.

und als der Prior ihn sah, sprach er zu ihm: „In Frieden, mein Sohn! Setz dich auf den Hintern.“ Dann sagte er zu ihm: „Nimm dieses Kästchen, mein Sohn, und sieh, was darin liegt.“ Da erblickte er die Tafeln und las ihren
97 Inhalt. „Mein Sohn!“ sagte der Prior, „so steht es mit dir; dein Vater ist dein Onkel, und deine Mutter ist deine Tante. Nun sieh zu, was du willst. Willst du die Mönchswürde, oder willst du in die Welt ziehen?“ Da antwortete der Knabe: „Ich will sehen, wie meine Sache weiter verlief.“ „Gut, mein Sohn!“ antwortete der Prior, „nimm aber auch ein Pferd und was du sonst brauchst mit dir.

Die Mönche und der Prior begleiteten ihn und weinten bitterlich. Er nahm auch das Kästchen mit sich, bestieg die Stute und sprach: „Mit deiner Erlaubnis! Gott!“ Er ritt einen Tag und zwei, und dann sah er zwei Könige, die einander bekriegten; bei dem einen von ihnen befand sich seine Mutter, sie war dessen Frau geworden. Der Knabe kannte aber keinen von ihnen. Er sprach nun so zu sich: „Ich werde zum ersten Heere gehen und in dasselbe als Soldat eintreten“ und that so. Dann zog er mit ihnen in den Krieg [und kämpfte] bis Mittag. Er besiegte alle Feinde, nahm ihnen die Standarte weg, und sie wurden von ihm geschlagen. Er hieb so lange auf sie ein, bis sie alle davonliefen. Darauf kam der König, küsste ihn aufs Gesicht und sagte: „Gesegnet seiest du, mein Sohn, von Gott, dem Herrn, alle Tage deines Lebens.“ Er blieb nun beim Könige, und
98 so oft er in den Krieg zog, war er siegreich. So war er denn hochgeehrt beim Könige und bei allen dessen Mannen.

Nach einigen Tagen starb der König, und es versammelten sich alle Krieger und setzten ihn an die Stelle des Königs. Auch seine Mutter, die Königin, hatte ihn infolge seiner vornehmen Schönheit lieb gewonnen, und er wusste nicht, dass sie eigentlich seine Mutter, und sie wusste nicht, dass er ihr Sohn war. Darauf liess er sich mit ihr trauen, und sie wurde seine Frau.

Eines Tages sah sie ihn in seinem Zimmer weinen. Sie wollte zu ihm eintreten, aber sie fürchtete, dass er auf sie schimpfen würde. Sie behielt das jedoch in ihrem Herzen, bis sie eines Tages, als er im Begriffe war, mit seinem Heere in den Krieg zu ziehen, vor ihn trat und zu ihm sagte: „Gieb mir den Schlüssel zu deinem Zimmer, damit ich dir Gewänder bringe, die du jetzt anziehen sollst." Er reichte ihr den Schlüssel, und sie ging in sein Zimmer. Sie nahm Gewänder heraus und gab sie ihm, und er zog sie an. Dann *zog er in den[1]) Krieg mit seinen Soldaten, den Schlüssel aber hatte er bei ihr vergessen. Da suchte sie im Zimmer herum und fand jenes Kästchen, das sie für ihren Sohn zurechtgemacht hatte. Sie erkannte nun und sah ein, dass ihr Sohn ihr Gemahl geworden, und begann bitterlich zu weinen, nämlich: „Was ist über mein Haupt gekommen!"

Als der König nachher vom Kriege zurückkam, kam sie ihm nicht, ihrer Gewohnheit gemäss, entgegen. Da fragte er seinen Diener, warum Madame nicht gekommen sei. Er gab[2]) ihm jedoch keine Antwort. Darauf begab er sich am Abend zu ihr und fand sie weinend. „Warum weinst du?" fragte er sie. Sie erwiderte ihm weinend und sprach zu ihm folgendermassen: „Giebt es ein grösseres Vergehen, als diese That? Du bist mein Sohn und schläfst bei mir? Noch in dieser Nacht werde ich mich töten, oder du verschaffst mir ein Rettungsmittel und einen Ausweg." Da sprach er: „Wer sagte dir denn, dass ich dein Sohn bin?" „Dieses Kästchen ist mein," erwiderte sie, „auch die Inschrift ist von mir geschrieben." Darauf erzählte sie ihm, wie die ganze Geschichte sich zugetragen hatte. Doch er sagte ihr: „Du bleib auf deinem Wege, ich aber will für mich wegziehen. Das Kästchen bleibe bei dir." Damit erklärte sie sich einverstanden. 99

[1]) Im neuaramäischen Texte: „rüstete er sich zum".

[2]) Im Text steht der Plural.

Er erhob sich nun, bestieg ein Pferd, begann zu weinen und herzusagen: „O Herr, verzeih mir! ich bin Staub! verzeih mir, ich bin Staub.“ Dreissig Mal sagte er das. Hernach sprach er: „Dein Wille geschehe!“ und lenkte seinen Weg nach einer fremden Stadt. Dann stieg er bei einem
100 Schmiede vom Pferde und sprach zu ihm: „Meister! Freund! sieh mich an! Ich wünsche von dir eine Kette, einen Halsring und einen Nagel, [die alle] zusammen[hängen]. Ihre Länge betrage sieben Ellen, und zwar sei die Kette eine Spanne und der Nagel sieben Ellen lang. Als Lohn kannst du dir nehmen, so viel du willst.“ „Recht gern,“ antwortete der Schmied und verfertigte ihm die Kette[, den Halsring] und den Nagel, wie er sie bestellt hatte. Darauf reichte er ihm eine Handvoll Goldstücke und überliess ihm auch sein Pferd. Er zog nun des Nachts allein bis an die Meeresküste, und sobald er hier ankam, setzte er sich hin und machte sich daran, den Nagel in den Boden des Meeresufers hineinzuklopfen — ungefähr 4 Ellen vom Meere entfernt. Sieben Ellen tief klopfte er den Nagel in den Boden. Hernach legte er den Ring um den Hals, legte an denselben ein Schloss an, und warf den Schlüssel ins Meer, so weit er konnte. Dann sprach er so: „Herr! Jetzt habe ich mich deinen Händen anvertraut. Dein Wille geschehe! Vielleicht sterbe ich hier wegen der Sünde, die ich ohne mein Wissen begangen habe!“ Daselbst blieb er das erste Jahr, während dessen alle Kleidungsstücke ihm vom Körper herabfaulten. Aber Gott — Preis seinem Namen! — erhörte sein
101 Weinen und seine Gebete und verlieh ihm Wolle wie dem Schafe und der Ziege, und die bedeckte seinen ganzen Körper. Auch Speise und Nahrung wurde ihm von den Tieren (?) der Meereswellen gebracht, bis er an jenem Orte sieben Jahre vollendete.

Nach sieben Jahren aber gab Gott — Preis ihm! — einem Prinzen in den Sinn, sich zur Jagd [dorthin] ans Meer zu begeben. [Die Jäger] hatten Windhunde mit sich, und diese

liefen an jenen heran. Da sagte der Prinz zu seinen Dienern:[1]) „Laufet hin und sehet nach, was dort am Meere ist!“ Sie gingen zusammen hin, kamen dann zu ihm zurück und sagten ihm: „Herr! es ist ein Tier, das wie ein Mensch aussieht.“ „Bringet es her!“ sagte der Prinz. Da liefen sie hin und reichten ihm die Hand, damit er aufstehe; er stand aber nicht auf. Da blickten sie auf seinen Hals hin, und sieh da, ein Ring wie ein Kragen war um denselben. Sie zogen ihn, doch er kam nicht. Nun sahen sie, dass er am Boden haftete. Da gruben sie um ihn herum, zogen ihn[2]) heraus, und siehe, da war ein sieben Ellen langer Nagel. Sie führten ihn nun zum Prinzen, und dieser befahl, ihn auf einen Esel zu setzen. Das thaten sie, und der Prinz zog in grosser Freude nach der Stadt. Hernach liess er durch einen Herold ausrufen, dass alle Leute herbeikommen sollten, damit sie sich an dessen Anblick ergötzten, und dass ein jeder, der einen Schlüssel zu einem Schlosse hätte, welcher Art er auch sein mochte, ihn mit sich brächte.

Da versammelten sich dort Menschen ohne Grenze und ohne Zahl und probierten alle Schlüssel an jenem Ringe, 102 aber dieser öffnete sich nicht * und liess den Hals nicht frei.[3]) Man sprach den Mann auch an, aber er liess sich in kein Gespräch ein.

Da assen gerade zwei Leute in einem Hause zusammen Fische, und als sie einen Fisch öffneten, erblickten sie in seinem Bauche einen Schlüssel. Da sagte der eine zum andern: „Vielleicht ist dies der Schlüssel zu jenem Ringe. Auf, wir wollen zum Prinzen gehen und ihn ihm geben, damit er uns ein Geschenk giebt.“ Sie gingen nun zum Prinzen hin, der nahm den Schlüssel, man steckte ihn in den Ring, der um den Hals des Jünglings war, und öffnete ihn. Da gab er einem jeden zwanzig Lire. Gleich darauf

[1]) Im Text steht der Singular.

[2]) D. h. wohl den Nagel.

[3]) Eigentlich „von seinem Halse herab“.

dankte der Jüngling dem Namen Gottes und sprach so: „Preis deinem Namen, Herr!" Dann heilte er durch seine Gebete Blinde und Taube und Lahme, die gerade dort waren, und sein Ruf verbreitete sich über die ganze Welt. Auch sein Vater Alexander hörte von ihm, und er kam zu ihm und beichtete seine Sünde. Als der Jüngling in ihm seinen Vater erkannte, sprach er zu ihm: „Geh zu einem anderen Priester, dass er dir die Beichte abnehme, und dann will ich dich von dieser Sünde befreien." Der Vater ging nun zu einem andern Priester, beichtete bei ihm, kam dann zu ihm zurück, und er gewährte ihm die Absolution. Auch seine Mutter kam zu ihm und beichtete ihre Sünde. Als 103 er aber den Namen der Sünde gehört, sagte er zu ihr: „Steh auf und geh zu jenem anderen Priester, damit er dir die Beichte abnehme." Da brach sie wieder in ein bitterliches, schmerzliches Weinen aus und sprach zu ihm: „Vater! ich habe eine schwere Sünde begangen, daher scheust du dich, meine Sünde zu vergeben." „Ängstige dich nicht, Mutter, wegen dieser Sünde", erwiderte er ihr. „Bereue sie, und ich werde sie vergeben." Da bereute sie sie unter bitterlichem Weinen, und er verzieh ihr die Sünde. Ihr Herz ward nun beruhigt, und sie starben alle drei und kamen ins Paradies.[1]) Amen.

*Doch sei dem Leser kund, damit er nicht frage, woher er die Erlaubnis hatte, Sündenabsolution zu gewähren: wir vergassen zu schreiben, dass er zum Papst gegangen war, und dieser ihn zum Patriarchen über die Gemeinde jenes Königs ernannt hatte.[2])

---

[1]) Auch im italienischen Märchen *JbromengL.* VII p. 398 ff. sterben alle drei zusammen. In den epischen Bearbeitungen des Stoffes stirbt der Vater, als er sich auf eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande begeben will. In der Gregoriusgeschichte der *Gest. Rom.* stirbt er auf der Fahrt selbst.

[2]) Dieser Absatz ist offenbar ein von einem Römisch-katholischen herrührendes Anhängsel; über die römische Propaganda in Kurdistan vgl. LAYMEIS., *Nin Üb.* p. 86 f.

III

Malla Idrîs.[1])

Steht sehr nahe der Geschichte von *Ahmed the cobbler* bei Malcolm, *Sket.* II p. 212 ff., besonders 223 ff. Sie ist ferner verwandt mit den Geschichten vom Bauer Grillet (vgl. *Germ.* XVII p. 327 ff.), mit Schleicher, *LitM.* p. 120 f., Grimm, *KHM.* Nr. 98 (Doctor Allwissend) und den Parallelen, die das. III p. 179 gegeben werden.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die waren sehr arm und bedürftig. Der Mann wollte nämlich nicht arbeiten, sondern war sehr faul. Eines Tages sagte seine Frau zu ihm: „Mann! genug dieser Indolenz! Arbeite auch du, wie alle Welt, und bringe etwas nach Hause!" „Was soll ich arbeiten", fragte 104 ihr Mann, „ich verstehe ja kein Handwerk." Da sagte seine Frau: „Geh, verschaffe dir ein Buch, lies darin und heule auf den Gräbern, dann werden dir die Frauen Geld geben." Der Mann gehorchte seiner Frau, verschaffte sich ein kleines Buch und machte sich daran, in ihm zu lesen. Jeden Tag las er und heulte auf den Gräbern, und die Frauen gaben ihm ein wenig und wieder ein wenig Geld.

Eines Tages begab er sich auf den Markt, da ging gerade der König[2]) jener Stadt, um seinen Ring bei einem Gold-

---

[1]) Von hier an haben die Erzählungen im Texte die Überschrift: „Eine andere Geschichte". Doch hielt ich es für gut, in den Übersetzungen Überschriften zu geben, die einigen Bezug auf den Inhalt der einzelnen Geschichten haben.

[2]) Ich übersetze *hākim*, eigentlich „Regent", „Gouverneur", mit „König", trotzdem hier vom *hākim* einer Stadt die Rede ist, weil das Wort in diesen Texten mit *malka* wechselt und überhaupt in Volkserzählungen für „König" gebraucht wird. Der Orientale aus dem Volke hat ja überhaupt sehr verworrene Vorstellungen von den höheren Ämtern und Würden, vgl. PrSoc. *KurdS.* b, p. 24 not. 2 und *ṬAbd.* II p. 377, Anm. zu 20, 22.

schmiede reparieren zu lassen. Als der Goldschmied den Ring des Königs reparierte, steckte er ihn auf die Fingerspitze (den Nagel) und hob ihn hoch. Da sprang aber der Ring weg und fiel in einen Pantoffel des Mannes mit dem Buche, ohne dass der Goldschmied oder der König wusste, wohin er gefallen war.

Der Mann lief schnell, rasch, rasch nach Hause. Aber der König hing sehr an seinem Ringe und schickte gleich nach allen Zauberern seiner Stadt, damit sie ihm mitteilen sollten, an welchen Ort der Ring geraten sei. Doch keiner von ihnen war imstande ihn herzuholen. Da sagte jemand 105 zum Könige: „Es giebt hier einen armen Mann, der auf den Gräbern betet; lass auch ihn kommen, vielleicht schafft er ihn herbei.“ Und sofort brachte man den Mann vor den König. „Wie heisst du?“ fragte ihn dieser. Der Mann antwortete: „Ich werde Malla Idrîs[1]) genannt.“ „Kannst du meinen Ring herbeischaffen?“ fragte ihn der König weiter. „Jawohl, ich kann es“, erwiderte Malla Idrîs. „[Ich gewähre] dir eine Frist bis zum Abende“, sagte ihm der König. Der Malla ging weg, begab sich nach Hause, und am Abende brachte er dem Könige den Ring. Da freute sich der König sehr über dessen Anblick und Wiedererlangung und gab dem Malla ein schönes Trinkgeld. Als er dies nach Hause brachte, ward seine Frau sehr vergnügt, aber der Malla fürchtete sehr, dass der König * sich noch öfter an ihn wenden würde.[2])

---

[1]) Malla ist soviel wie das bekanntere Molla, etwa unser „Licentiat“, „D. theol.“, oder, da im Orient die Geistlichkeit noch immer den Stand der „Wissenden“, Gelehrten repräsentiert, auch allgemein „Doctor“. Idrîs, der koranische Name für Henoch, wird als „der Vielstudierte“ (von *$d^{a}r^{a}s^{a}$*), oder „Vielwissende“ (ἴδρις) gedeutet, so dass auch der Held unserer Geschichte sich, wie der des Grimm'schen Märchens, „Doctor Allwissend“ nennt.

[2]) Die arab. Übersetzung hat: „ihm wieder das Geld wegnähme“, aber das dürfte nur geraten sein. Ich fasse *$l^{\hat{a}}ip$* als Part. praes. von *liple* (St. ·*lf*) auf; über diese Bildungen vgl. *ZA* IX p. 233 n. 1 und p. 255 n. 5.

Eines Tages[1]) brachen vierzig[2]) Leute in das Schloss des Königs ein und raubten seinen ganzen Schatz in einer Nacht.[1]) Da rief der König wieder alle Zauberer zusammen, damit sie den Schatz herbeischafften; aber keiner von ihnen vermochte es. Nun sandte er wieder nach dem Malla Idrîs und sprach zu ihm: „Ich wünsche von dir, dass du mir von heute in vierzig Tagen meinen Schatz herbeischaffst, sonst lasse ich dir den Kopf abhauen.“ Da kehrte der Malla zu seiner Frau zurück und war traurig im höchsten Grade. „Was ist dir denn, Mann? Warum bist du so traurig?“ fragte ihn seine Frau. Doch der Malla gab ihr keine Antwort. Und wiederum fragte sie ihn: „Warum sagst du mir nicht, was dir ist.“ Da antwortete der Malla bitter: „Was soll ich erzählen. Man hat den Schatz des Königs gestohlen, und nun verlangt er von mir, dass ich ihn von heute in vierzig Tagen ans Licht bringe, sonst werde er mir den Kopf abhauen lassen.“ Da ging der Malla auf den Markt und kaufte sich vierzig Nüsse. Er dachte sich nämlich folgendes: 106

[1]) Mit „Tag“ wird ein Nychthemeron gemeint.

[2]) Der Zahl 40 wird der Leser in dieser Sammlung noch öfters begegnen. Man findet sie überhaupt unverhältnismässig häufig in allen literarischen Erzeugnissen der Semiten, besonders in der Volksliteratur. Sie spielt bekanntlich in der Chronologie der Bibel eine grosse Rolle, und wie beliebt sie bei den Arabern ist, zeigt der Umstand, dass ein Bibliograph nicht weniger als 60 arabische Schriften nennt, die den Titel „Vierzig“ haben, teils mit Rücksicht auf die Zahl der behandelten Themata (besonders Traditionen), teils auf die der Quellen. (Ḥaǧi Ḥalfa I p. 229 ff.). Von den Arabern aus drang die Vorliebe für sie auch zu anderen asiatischen und halbasiatischen Orientalen. So findet man sie auffallend häufig bei Radloff, *Volkslitt.* und in den „*Vierzig Vesieren*“, auch bei Hahn, *GrAlbM.* (s. Index sub „Zahlen“). Man stösst auch öfter auf sie bei der Lektüre einfacher Zeitungsnachrichten aus dem Orient. So heisst es z. B. in einem in der *Vossischen Ztg.* vom 6. Juni 1894 Morgenausgabe S. 3 col. 1 abgedruckten Brief aus Konstantinopel über den Aufstand der Jeziden im Sindschâr: „Einer der Hauptredelsführer, ein Notabler Namens Kotschek Bey, wurde gefangen und sollte unter Eskorte von vierzig Soldaten nach Siwas gebracht und dort interniert werden.“

„Jeden Tag werde ich eine Nuss aufknacken und sie essen, bis sie zu Ende sind: dann wird auch mein Leben zu Ende sein."

Am ersten Tage nun sandte das Haupt der Schatzdiebe einen seiner Genossen und sprach zu ihm: „Geh, lausche an der Thür des Malla Idrîs und sieh zu, was er sagt; aber lass dich nicht von ihm sehen. Pass genau auf das auf, was er schwatzt." Sofort ging einer von den Dieben und lauschte an der Thür des Malla Idrîs. Da hörte er, wie dieser zu
107 seiner Frau sagte: „Gieb mir eine Nuss." Als sie ihm eine gab, nahm er sie, knackte sie auf und sprach: „Das ist eine von den vierzig." Da sprach der Dieb: „Bei Gott, er weiss, dass wir die Diebe sind. Als ich jetzt kam, bemerkte der Malla mein Kommen." Er eilte nun zu seinen Gefährten und sagte: „Sobald ich kam, bemerkte er mich und sagte zu seiner Frau: Gieb mir eine Nuss, damit ich esse; und als er die Nuss aufknackte, kam er heran, erkannte mich und sagte: ‚Das ist einer von den Vierzig'. So lief ich denn weg und kam zu euch." — Doch der Malla hatte in Bezug auf die Lebensnuss gesagt: „Das ist eine von den Vierzig"; der Dieb aber meinte, er hätte es in Bezug auf ihn gesagt. — Da schickte der Hauptmann der Diebe wieder zwei andere, indem er sprach: „Gehet, passet recht auf und gebet acht auf das, was er sagt." Sie gingen nun in der zweiten Nacht und lauschten. Da sprach er zu seiner Frau: „Gieb mir eine Nuss." Und als sie sie ihm gab, sagte er: „Es sind jetzt zwei von den vierzig." Auch sie liefen weg, kamen zurück, erzählten es ihrem Hauptmann und riefen: „Er kommt, er kennt uns!" In der dritten Nacht schickte ihr Hauptmann drei, und auch ihnen erging es so. Am folgenden Tage machten sich nun alle zusammen auf, kamen ins Haus des Malla Idrîs, warfen sich ihm zu Füssen und sprachen: „Wir setzen [unsere] Hoffnung auf Gott und dich, dass du unsere Namen dem Könige der Stadt nicht entdecken
108 wirst; wir wollen sogleich den ganzen Schatz hierher bringen, er liegt an dem und dem Orte unter einem grossen Steine."

Da wurde der Malla stutzig, schüttelte [den Kopf] und sprach zu sich: „Was soll das bedeuten? Ich habe ja keine Ahnung von diesen Menschen. Was sagen sie da zu mir. Sollte ich etwa träumen? Oder nicht?“ Doch stellte er sich wie einer, der in die Angelegenheit sehr gut eingeweiht wäre, und sprach zu ihnen: „Habe ich nicht etwa vom ersten Tage an gewusst, dass er von euch gestohlen war? Aber ich sagte mir: Bis sie ihn mir selbst bringen, will ich dem Könige nicht sagen und angeben: der und der hat deinen Schatz gestohlen, damit euer Vergehen nicht über meinen Hals komme. Doch nun fürchtet euch nicht! Gehet, bringet den Schatz hierher, und zwar netto, nicht weniger und nicht mehr, und dafür * will ich dem Könige nicht sagen[1]): Der und der hat es gethan.“ Da brachen sie sofort auf und brachten den Schatz vollständig zum Malla.

Die Diebe gingen nun nach Hause. Der Malla hingegen begab sich am folgenden Tage zum Könige und sprach zu ihm: „Schicke Lasttiere und Leute, damit sie deinen Schatz holen.“ Da freute sich der König gar sehr und schickte Lasttiere und Leute, und die brachten seinen Schatz; dem Malla aber gab er ein Maultier, dessen Tragsack voll Geld war, als Bachschisch für ihn. Als er nach Hause kam, sagte seine Frau zu ihm: „Sagte ich dir nicht: ‚Sei nicht müssig!‘ Sieh, jetzt hat uns Gott bescheert!“ „Weibchen, freue dich nicht zu sehr“, erwiderte er seiner Frau. „Ich werde noch eines Tages bei dieser Kunst um meinen Kopf kommen. * Warten wir und sehen wir zu, wie Gott die Sache wenden wird.“[2]) 109

Nach diesem Ereignisse genoss der Malla grosses Ansehen beim Könige, den Beamten und bei allen Grossen der Stadt. Eines Tages nun begab sich der König in Begleitung des Malla in die Umgebung der Stadt, um da einen Spazier-

---

1) Eigentlich: soll es nicht richtig sein ..... zu sagen.

2) Ich gebe dies lediglich nach der Übersetzung.

gang zu machen. Da sagte er zum Malla: „Auf, wir wollen ins Bad gehen baden.“ „Geh du!“ erwiderte der Malla, „ich darf nicht in ein Bad gehen, denn mein Orden besucht kein Bad; das dürfen wir nicht. Ich will vielmehr nach Hause gehen und mich da waschen.“ Während nun der König im Bade war, sagte der Malla zu seiner Frau: „Bringe Wasser, ich will mich waschen.“ Sie brachte sofort Wasser, machte sich daran, es zu wärmen, und der Malla setzte sich hin, um sich zu waschen. Seine Frau that dann Seife und Wasser auf seinen Kopf. Dabei dachte sich der Malla im Herzen: „Ich werde gut thun, wenn ich mich wahnsinnig stelle, zum

110 Könige gehe und ihn beim Barte packe, damit er von mir ablässt.“ Er hörte sofort auf sich zu waschen und lief und lief mit eingeseiftem Kopfe und nackt, bis er ans Bad kam. Er trat dann ins Innere des Bades, griff dem König in den Bart und zog ihn so lange, bis er ihn aus dem Bade herauszog. Und in dem Augenblicke, als der Malla das Bad verliess, der König immer hinter ihm her, da ward das Bad baufällig, stürzte ein und fiel zusammen. Die Absicht des Malla war ja eigentlich die, sich wahnsinnig zu stellen, damit der König von ihm ablasse. Als er aber sah, dass das Bad einstürzte, änderte er sein Vorhaben und sagte zum Könige: „Als du ins [Bad] tratest, trat auch ich in mein Haus und sagte zu meiner Frau: ‚Mach mir Wasser zurecht! ich will mich waschen.‘ Da machte sich meine Frau daran, Wasser zurecht zu machen, und ich begann in mein Buch zu sehen. Dann legte ich das Buch hin und begann mich zu waschen. Da sagte mir aber das Buch: ‚Steh schnell auf und zögere nicht zu gehen. Das Bad droht gleich über dem Kopfe deines Herrn zusammenzustürzen.‘ In meiner Hast stand ich sehr schnell auf und nahm mir nicht die Zeit, mir den Kopf abzutrocknen, noch mir die Kleider anzuziehen, sondern ich sprang rasch, rasch auf und kam nackt her. Als ich aber zu dir kam, fand ich keinen Ort, wo ich dich anpacken

111 könnte, damit du schnell herausgingest. So packte ich dich

denn beim Barte an, damit du schnell, schnell herausgingest. Und nun danke ich dem Namen meines Herrn, dass dein Leben aus dieser Gefahr gerettet wurde, und es wurde mir dadurch eine grosse Freude zu Teil. Doch über etwas anderes wurde ich mit Trauer erfüllt. Als ich mich erhob und hierher eilte, stiess mein Fuss ans Buch, dieses rollte weg, fiel in den Herd und verbrannte.“ Als der König hörte, dass das Buch verbrannt sei, geriet er in grosse Trauer, liess aber infolge jener List vom Malla ab. Dieser sass nun ungestört zu Hause, nachdem er sich aus der Hand des Königs losgemacht hatte.



IV

Die Qarqirjaneschlucht.

Der erste Teil dieses Stückes teilt uns eine kulturhistorisch interessante, sehr verbreitete Lokalsage mit; vgl. B Schmidt, *GrM* p. 26 f. und Sartori, *Die Sitte der Alten- und Krankentötung, Globus* LXVII p. 107 ff. Der zweite Teil enthält den bekannten Schildbürgerstreich von der Ausmessung eines Brunnens, der sich auch in der indischen Schwanksammlung *Bharaṭakadvâtrinṣikâ* findet; vgl. über diese Aufrecht, *Cat. cod. sanscr. bibl. Bodl. Oxon.* p. 155 f. und Weber in den *Monatsberichten der Kgl. Preuss. Ak. d. Wiss. 1860* p. 68 f. In der von Socin in *ZDMG* XXXVI p. 16 f. mitgeteilten Geschichte sind Kurden die Helden.

s giebt im Gebiet der Ṭiâri einen Ort, der Qarqirjane genannt wird, und dieser Ort ist eine sehr tiefe Höhle. Die Ṭiâri hatten nun folgende Gewohnheit. Sobald jemand sehr alt wurde, nahm ihn sein Sohn auf den Rücken, ging hin und warf ihn in jene tiefe Schlucht Qarqirjane. Denn im Altertume herrschte bei ihnen diese Sitte.

Eines Tages war einer sehr alt geworden, und da kam sein Sohn und nahm ihn auf den Rücken, um hinzugehen und 112

ihn in die Qarqirjane zu werfen. Und als er ihn hinauftrug und an der Mitte . . . . . des Berges angekommen war, setzte er sich hin, um auszuruhen. Da schüttelte sein Vater den Kopf und seufzte. „Vater, warum seufzest du?“ fragte der Sohn. Da antwortete ihm der Vater: „Mein Sohn, auch ich ruhte auf diesem Steine aus, als ich hinaufstieg, um meinen Vater in die Qarqirjane hinabzuwerfen.“ — „Dann wird wohl auch mein Sohn mich herabwerfen“, fragte der Sohn. „Jawohl, mein Sohn“, erwiderte der Vater, „auch mit dir wird dein Sohn verfahren, wie du mit mir verfährst.“ Sogleich trug er seinen Vater zurück nach Hause, und von jenem Tage an kam dieser Brauch ab.

Ein andermal verabredeten sich die Ṭiâri und sprachen: „Wir wissen nicht, wieviel Menschenhöhen die Qarqirjane tief sind. Auf! wir wollen sie ausmessen, damit wir es erfahren.“ Stracks gingen einige Leute hin, um die Tiefe auszumessen. Oben an der Qarqirjaneschlucht stand eine Terebinthe. Da kam einer von jenen Leuten, fasste mit seinen Händen die dort stehende Terebinthe an und hängte sich unten an sie an. Dann kam ein anderer, der sich wiederum an seinen Freund anklammerte, indem er mit seinen
113 Händen dessen Füsse festhielt, und so hing auch er herab. So hingen sie denn beide an einander. Dann kam noch einer, umfasste den oberen, dann den zweiten, und auch er hängte sich unten an die Füsse seines Freundes an.

Da wurden aber dem obersten die Hände sehr schlaff, und er rief seinen Genossen zu: „Haltet euch fest, damit ich mit meinen Händen die Terebinthe gut anfassen kann.“ „Wir halten uns fest“, riefen sie. Da liess er seine Hände los, um hineinzuspucken und sie dann wieder an den Baum zu legen. Da stürzten aber alle drei herab, wurden zerschmettert und starben.



V

Der Mossulaner und der Teufel.

Nachweise zu diesem Märchen gab ich bereits in *ZA* IX p. 261 Anm. (Grimm, *KHM.* No. 189, III p. 259, Rückert's Gedicht „der betrogene Teufel“, CerCar., *Algtr.* I p. 55 f., *Germ.* XXVI p. 123, *ZDMG.* XXXVIII p. 657, *Revtrad pop.* II p. 486, VI p. 576 f. und Krauss, *SMSdsl.* II p. 411 f.). Trage noch nach: *Drugh djetjej* (Petersburg 1873) p. 62 f., Basset, *Cberbères* p. 136 ff. und *ZDMG.* XLVIII p. 396 ff.



an erzählt, dass ein Mossulaner und ein Teufel einmal Geschäftsfreunde wurden und zusammen Zwiebeln säten. Am Tage, da die Zwiebeln reif waren, sagte der Teufel zum Mossulaner: „Komm, wir wollen die Teilung vornehmen.“ Da fragte ihn der Mossulaner: „Was willst du? den Kopf der Zwiebel oder die Wurzel?“ „Ich will den Kopf“, antwortete der Teufel. Er sah nämlich, dass der Kopf der Zwiebel so frisch war, und da dachte er, der Kopf wäre besser als die Wurzel. Er ging also hin und mähte die [Köpfe der] Zwiebeln ab, während die Wurzel dem Mossulaner blieb. So trug denn der Mossu- 114 laner einen Vorteil über den Teufel davon.

Im nächsten Jahre säten sie Weizen, und wiederum gingen sie schon vor der Ernte an die Teilung. Der Mossulaner fragte: „Was willst du? den Kopf des Weizens oder die Wurzel?“ Da dachte sich der Teufel: „Voriges Jahr verlangte ich den Kopf der Zwiebeln und bereute es, vielleicht bereue ich es auch dieses Jahr, wenn ich den Kopf des Weizens nehme; dieses Jahr dürfte es vielmehr besser sein, wenn ich die Wurzel des Weizens fordere“, und so sagte er: „Ich will die Wurzel des Weizens.“ Da ging der Mossulaner hin und mähte den Weizen ab, während die unteren Teile der Stoppeln dem Teufel blieben. Auch dabei kam der Teufel sehr schlecht weg.

Er entzweite sich deshalb mit dem Mossulaner; sie wurden auf einander böse und wollten einen Kampf ausfechten. „Wo willst du, dass wir kämpfen?“ fragte der Mossulaner. „Im Hause“, antwortete der Teufel. Da traten sie ins Haus. „Womit sollen wir aber kämpfen?“ fragte der Mossulaner weiter. „Mit einem Stocke und einem Ochsenstachel“, erwiderte der Teufel, „der Ochsenstachel für mich[1]) und der Stock für dich.“ Der Mossulaner war mit der Bedingung einverstanden, und sie machten sich an den Kampf im Hause. Der Teufel hob den Ochsenstachel in die Höhe, doch der blieb fortwährend im Dache des Hauses stecken, und unterdessen schlug der Mossulaner flink, flink mit dem Stocke auf ihn ein, bis der Teufel vor ihm davonlief.

115 Später kehrte der Teufel zum Mossulaner zurück und sagte: „Gieb mir den Stock und nimm du dir den Ochsenstachel; aber wir wollen aus dem Hause hinausgehen und uns ins Freie begeben.“ Auch hiermit erklärte sich der Mossulaner einverstanden. Sie gingen ins Freie, und der Teufel nahm den Stock und der Mossulaner den Treibstachel. Als der Kampf begann, wollte der Teufel sich dem Mossulaner nähern. Doch dieser streckte von der Ferne den Treibstachel aus und schlug auf den Teufel los. So musste wieder der Teufel vor dem Mossulaner die Flucht ergreifen.

[1]) Der Ochsenstachel ist sehr lang.



VI

Der Holzhauer und die Schlange.

Ist identisch mit PRSoc., *KurdS.* St. II (Abs. 1) und No. 60 der von HOCHFELD in *Beiträge zur syrischen Fabelliteratur* (Halle 1893) herausgegebenen Fabelsammlung. Auf die Verwandtschaft der syrischen Fabel mit der ÄSOP'schen „der Bauer und die Schlange“ (96 und 96b in der HALM'schen Textausgabe) wies HOCHFELD bereits hin (p. 50 l. ult.). Sie findet sich ferner im *Pantsch.* (II p. 244 f.) und wird von BENFEY (I p. 359 ff.) ausführlich behandelt; füge hinzu: KRAUSS, *SMSdsl.* I p. 65 f.

Es war einmal ein Mann, der war sehr arm. Er hatte einen Sohn und eine Frau. Was verdiente aber dieser Mann, und was kaufte er dafür? — Jeden Tag nahm er Seil, Axt und Keile (?), ging hin und brachte ein Bund Holz und gab es für drei Brode von Prâge[1]) weg: ein Brod für sich, eins für seine Frau und eins für seinen Sohn. Dieser Mann besass eine Flöte. Eines Tages ging er wieder nach Holz und kam an eine Sträucherbank (?); da setzte er sich hin und begann auf seiner Flöte zu spielen. Sogleich sah er eine grosse Schlange herauskommen, die zu tanzen anfing. Der Mann spielte nun, und die Schlange tanzte, bis der Mann müde war vom Spielen und die Schlange vom Tanzen. Hernach schlüpfte die Schlange in ihr Loch, brachte ein Goldstück heraus und legte es vor dem Manne nieder. Dieser freute sich sehr und verschaffte sich durch das Goldstück einen guten Tag. Er nahm es nämlich, begab sich nach Hause, gab es für ein wenig Getreide . . . . . aus und kaufte sich auch ein wenig Bettzeug. 116

Am folgenden Tage ging er wieder zur Schlange und spielte ihr vor. Und die Schlange tanzte wieder, bis sie alle

[1]) Der Uebersetzer giebt auch nichts anderes; ist vielleicht *prâge*, „graminis species“ PNSM., *Thes.* col. 3237.

beide müde waren. Dann brachte die Schlange wiederum ein Goldstück und legte es vor den Mann. Das ward nun die Gewohnheit des Mannes: jeden Tag pflegte er zu kommen und der Schlange vorzuspielen, die Schlange tanzte dann, er bekam ein Goldstück und ging nach Hause. Und das war sein Geschäft von jenem Tage an und fürder, so dass er schliesslich ein grosser Kaufherr wurde und sich Häuser und viele, viele Lasttiere und Schafe kaufte.

Eines Tages musste er notwendig nach einer Stadt reisen, und da sprach er zu seinem Sohne: „Mein Sohn! morgen fahre ich nach der und der Stadt, gehe du an den und den Ort, nimm mit dir eine Flöte und spiele auf ihr. Sogleich wirst 117 du sehen, wie eine Schlange herauskommt und zu tanzen anfängt. Sprich aber nicht mit ihr, und wenn sie dir ein Goldstück giebt, nimm es und gehe schnell, schnell nach Hause. Diesen Rat gebe ich dir, er ist sehr gut.“ „Gut, Vater“, sprach der Sohn. Dann begab sich der Mann auf den Weg, und der Sohn nahm die Flöte und begab sich an den Ort, den der Vater ihm angegeben hatte. Daselbst spielte er, bis er und auch die Schlange müde waren. Die Schlange schlüpfte dann ins Loch, holte ein Goldstück heraus und legte es vor den Jüngling. Der nahm es und ging nach Hause. An dem einen Tage und auch noch am zweiten that er so, wie sein Vater ihm gesagt. Aber eines Tages kam er auf böse Gedanken, dachte sich im Herzen und sprach: „Was ist das für eine Sache, und wie nennt man ihren Namen? Jeden Tag soll man hierher kommen und spielen! Ich werde jetzt lieber die Schlange töten und nachsehen, ob hier nicht ein Schatz liegt. Den will ich herausnehmen und nach Hause tragen und brauche dann nicht mehr hierher zu kommen.“ Dieses schlechte Vorhaben ersann er, nahm dann die Flöte und begann zu spielen. Und als die Schlange herauskam und zu tanzen begann, da nahm er einen Stein und liess ihn gegen die Schlange sausen. Er hieb ihr vier Finger (!) über dem Schwanze ab, und trennte ihr so den

Schwanz ab. Da geriet die Schlange in grosse Wut, schoss 118
auf den Knaben los (?) und biss ihn in die Ferse. Sofort
schwoll der Knabe an und starb auf der Stelle.

Der Vater des Knaben kehrte inzwischen von seiner
Reise zurück und kam nach einigen Tagen von der [fremden]
Stadt nach Hause. Als er aber den Knaben nicht sah, fragte
er die Mutter, wo der Sohn wäre. „Ich weiss nicht“, antwortete sie. „Gestern ging er zur Schlange, kam aber nicht
zurück.“ Sogleich ahnte der Vater, wie die Sache sich
verhielt, und sein Herz geriet in Unruhe (?). Schnell, schnell
ging er zur Schlange, und da sah er seinen Sohn tot und
bereits verwest daliegen. Er ergriff nun selbst die Flöte
und spielte. Und wieder kam die Schlange heraus, begann
zu tanzen und tanzte, bis sie müde war. Dann ging sie in
ihr Loch zurück, brachte ein Goldstück heraus und legte es
vor ihm hin. Dann sprach sie zu ihm: „Nimm das Goldstück und gehe. Komme jedoch nicht wieder hierher,
denn ich bin auf dich böse und dir nicht mehr zugethan,
und auch du kannst mir ja nicht mehr zugethan sein. So
oft ich sehe, dass mein Schwanz abgehauen ist, werde ich
böse, und so oft du deinen Sohn tot siehst, wirst du böse.
So geh denn in Frieden und komme nicht mehr her.“



119

VII

Der Traumdeuter und die Schlange.

Ist dieselbe Geschichte, wie EArabschah p. 171 l. 17 ff. und *Cod. Sach.* 145 St. 29 (s. unten); nur in Einzelheiten weicht sie von dieser ab.

Es war einmal ein Mann, der war sehr arm, konnte aber etwas lesen. Er hatte ein Buch, darinnen er zu lesen pflegte. Eines Tages sah der König der Stadt einen Traum. In diesem Traume sah er, dass es Füchse regnete. Er rief alle Zauberer der Stadt zusammen, damit sie ihm seinen Traum deuteten. Aber keiner konnte ihn deuten. Schliesslich kam ein Mann und sagte: der und der Mann deutet Träume. Sogleich schickte der König nach dem Manne einen Polizisten, der sprach: „Auf! der König will dich haben.“ Da geriet der Mann in grosse Furcht und sagte zum Polizisten: „Was wünscht der König von mir? Ich bin ein armer Mann und habe nichts verbrochen.“ Doch erhob er sich und ging zum König.

Als er dahin ging, kam er, in der Mitte des Weges, an eine Ruine, und daselbst erblickte er eine Schlange. Diese rief nach dem Manne und sprach: „Mensch, wohin wanderst du, und wie geht es dir?“ „Der König hat mich gerufen“, antwortete der Mann. — „Aber was will er von dir? Er hat einen Traum gesehen und wünscht von dir seine Deutung. Ich weiss, was er gesehen hat, und was die
120 Deutung ist.“ Da sprach jener Mann: „Ich bitte dich inständig, dass du mir sagst, was er gesehen hat, und was die Deutung ist. Es sei abgemacht: alles, was er mir giebt, bringe ich mir und dir.“ „Geh aber nicht von dieser Verabredung ab“, sagte die Schlange. „Ich werde nicht abgehen“, antwortete der Mann, „wenn du mir nur das Richtige mitteilst.“ Da sprach die Schlange: „Geh, der König hat in seinem Traume gesehen, dass es in der Welt Füchse

regnete. Und die Deutung des Traumes ist: diese Zeit ist eine Zeit von Täuschung und List und jeglicher Falschheit." Die Schlange kehrte dann in ihr Loch zurück, und der Mann ging zum Könige.

Als er vor den König hintrat, sprach dieser: „Komm her, sage, was ich gesehen habe, und was dessen Deutung ist?" Da antwortete der Mann: „Du hast in deinem Traume gesehen, dass es in der Welt Füchse regnete. Und seine Deutung ist: diese Zeit ist eine Zeit voll List und Lüge, wie denn der Fuchs verschlagen und voll Ränke ist." „Du hast gut gesprochen", sagte der König, „diese Deutung ist gut." Dann gab er dem Manne viel Bachschisch, und der machte sich auf den Heimweg. Er benahm sich aber listig gegen die Schlange. Er ging nämlich nicht den ersten Weg, der vor der Schlange vorbeiführte, sondern er lenkte seinen Weg nach einer andern Seite ab und dachte sich: „Was soll die Schlange mit dem Gelde thun." Verstohlen, verstohlen ging er nach Hause und gab[1]) der Schlange nichts. 121

Es verstrich einige Zeit, da sah der König wieder einen andern) Traum. Er sah in seinem Traume, dass es Hirtenstäbe[2]) regnete. Schnell, schnell schickte er einen Polizisten nach jenem Manne. Der Polizist ging und sprach: „Auf! der König ruft dich jetzt." Da wurde er in seiner Seele bestürzt: „Weh über den König, weh über die Schlange!" Er machte sich jedoch auf und ging mit dem Polizisten und dachte, dass man ihn nun töten würde. Wieder kam er an jene Ruine, in der die Schlange wohnte, sah die Schlange, und diese redete ihn an: „Heda, Mensch, wohin gehst du? Warum kamst du das letzte Mal nicht zu mir, um mir das Geld zu bringen. In deinem Herzen ersannest du eine List gegen mich, um zu entwischen. Jetzt geh hin,

---

[1]) So in der Übersetzung; im Texte: „sah".

[2]) Nach Jaba, *Dict.* p. 345a und PnSm., *Thes.* col. 3693 unt. Der Übersetzer hat „Schlösser" (*ʾaqfâl*), was meines Erachtens nicht richtig ist.

damit der Pascha[1]) dir den Kopf abhauen lässt." Da begann der Mann vor der Schlange zu weinen und sprach: „Bei deinem Glück, Schlange! Nur noch dieses Mal teile es mir mit. So sei es vor Gott, wenn ich dir nicht das Geld vom ersten Male und auch vom letzten Male bringe, so viel er 122 mir giebt." „Sei aber nicht falsch gegen mich, Mensch, wie das andere Mal", erwiderte die Schlange. „Nein", antwortete er, „das Versprechen wird gehalten, dass ich alles, was er mir giebt, dir bringe." Da erwiderte die Schlange: „Geh hin; der König hat im Traume gesehen, dass es in der Welt Hirtenstäbe regnete." Er ging dann froh zum Könige und trat ein. „Bist du gekommen, junger Mann?" fragte der König. Da verbeugte er sich vor dem Könige und sprach: „Ich bin gekommen, mein Freund[2]) und Herr." Da fragte der König: „Was habe ich gesehen, und was ist dessen Deutung?" „Du hast im Traume gesehen", antwortete er ihm, „dass der Himmel Hirtenstäbe regnete. Und das bedeutet: Es ist jetzt eine Zeit des Mordens und Blutvergiessens und der Gewalt.[3]) Wie der Hirtenstab ein Gegenstand der Stärke ist, so wird das auch eine Zeit von Stärke sein."

Wiederum gab ihm der König viele Geschenke, und er machte sich auf den Heimweg. Als er an die Ruine kam und die Schlange erblickte, dachte er und sagte zu sich: „Jetzt will ich die Schlange töten, damit sie nichts von mir nimmt." Da bückte er sich, ergriff einen Stein und warf ihn nach der Schlange. Wenig fehlte, dass er die Wurzel ihres Ohres traf. Aber die Schlange wandte ihren Kopf nach der Seite, worauf der Mann vor ihr vorbei nach Hause ging.[4])

---

[1]) Vgl. oben p. 65 Anm. 2.

[2]) Das Wort *kesi* „Geliebter" (cfr. PrSoc., *KurdS.* a, p. 328 s. v.) wird in unserem Texte merkwürdigerweise besonders in Ansprachen an höhere Personen gebraucht.

[3]) S. unt. p. 82 Anm. 1.

[4]) Bei EArabschah ist die Reihenfolge der ersten beiden Träume

Und wieder verstrich einige Zeit, ungefähr ein Jahr, mehr oder weniger, und wiederum sah der König einen (an- 123 dern) Traum, nämlich, dass es in der Welt Schwerter regnete. Wiederum schickte er einen Polizisten nach dem Manne, und der sprach: „Auf, der König wünscht dich zu sprechen, rasch, rasch!" Da geriet er in grosse Furcht, dass man ihm den Kopf abhauen würde. Er nahm Abschied von seinen Söhnen und seiner Frau und begann zu weinen. Dann ging er mit dem Polizeidiener weg und kam wieder an jene erste Ruine. Und wiederum trat er heran und erblickte die Schlange an dem gewöhnlichen Orte. „Was ist dir jetzt wieder, Mörder?" rief die Schlange. „Geh zum König und stirb." Da sagte der Mann zur Schlange: „Bei deiner Seele! meine Freundin und Geliebte. Ich habe dir meinen Turban vor die Füsse geworfen. Sei so gut und thue es noch diesmal. So wird es sein; ich werde von dem Versprechen nicht abweichen, geliebte Schlange, sondern alles Geld, das erste wie das letzte, werde ich dir bringen, wenn du mir nur das Richtige mitteilst, damit der König mich nicht tötet, und ich sterben muss." Da sagte die Schlange: „Geh, Treuloser(?)! Gott zu Liebe will ich es dir auch diesmal sagen. Geh und sag dem König: Du hast in deinem Traume gesehen, dass es in der Welt Schwerter regnete. Die Deutung desselben ist: Jetzt ist eine Zeit des Rechtes angebrochen. Denn das Schwert hat 124 die Macht gewonnen, und nun darf keiner mehr seinen Arm

---

umgekehrt. Der erste Traum des Königs ist, dass es Löwen, Leoparde, Panther und Tiger regnete. Die Deutung lautet, dass viele Feinde den König in dem Jahre bekämpfen werden, „doch werde er das Feuer ihrer List durch das Wasser seines Schwertes auslöschen." Der Traumdeuter geht diesmal an das Loch der Schlange heran, ruft sie, und wie sie herauskommt, wirft er ein Holzscheit gegen sie und verwundet sie. Zum zweiten Male träumte es dem König, dass es Affen und Mäuse, Füchse und Ratten regnete. Die Deutung lautet, es werde ein Jahr räuberischer Überfälle und listiger Anschläge kommen. Diesmal meidet der Traumdeuter die Schlange.

gegen seinen Nächsten erheben. So wird denn eine Zeit der Liebe, des Friedens und des Vertrauens kommen.“ [1])

Sofort begab sich der Mann zum Könige. Und der König sprach zu ihm: „Bist du gekommen, junger Mann?“ „Ich bin gekommen, mein Freund“, antwortete er. — „Dann teile mir mit, was ich gesehen habe.“ — „Du hast in deinem Traume gesehen“, antwortete jener, „dass der Himmel Schwerter regnete, und das bedeutet: das Schwert hat die Macht gewonnen, und die Welt wurde ruhig, die Regierung wird einflussreich sein, und Räuber wird es nicht mehr geben.“ „Du hast gut gesprochen“, sagte der König und gab ihm viele Geschenke. Und sogleich brachte der Mann die erste, zweite und letzte Summe der Schlange und sagte: „Das ganze . . . . gehört dir.“ Da sagte aber die Schlange: „Was soll ich damit anfangen. Behalte es für dich und geh. Als du dich von mir wegstahlst, da war die Zeit der List, und als du den Stein nach mir warfest, da war die Zeit des Mordens, jetzt aber ist die Zeit der Aufrichtigkeit, und daher hast du mir selbst das Geld gebracht. Denn der Charakter einer Zeit kommt von Seiten Gottes.“

---

[1]) Der Erzähler scheint den zweiten und dritten Traum durcheinander geworfen zu haben. Der zweite dürfte gelautet haben, dass es Schwerter regnete, daher die Deutung, dass eine kriegerische Zeit anbrechen werde, und der dritte, dass es Hirtenstäbe regnete, und diese deuteten auf eine Zeit friedlicher Entwicklung hin. — Bei EArabschah träumt der König zum dritten Male, dass es Hammel und Schafe regnete; die Deutung ist, dass eine Zeit des Segens und des Friedens kommen werde.



VIII

Die Stampfkeule.

Gehört zur sehr verbreiteten Gruppe von Märchen, deren Held bei den germanischen und slavischen Völkern gewöhnlich ein als Igel, bei den romanischen ein als Ferkelchen geborenes Kind ist; vgl. Grimm, *KHM.* No. 108 „Hans mein Igel" und die Nachweise III p. 189 f.; *JbromenglL.* VII p. 249 ff. und die reichen Nachweise Köhler's p. 254 ff., Benfey, *Pantsch.* I § 92, Gonz., *SicM.* I p. 285 ff., Lesk Br., *Lit VlM.* No. 3 und die Nachweise p. 523 ff., Krauss, *SMSdsl.* I p. 203, BSchmidt, *GrM.* p. 83 ff. und die Note daselbst p. 227, auch Knowles, *FtKash.* p. 8 ff. Diese Gruppe ist mit dem Märchen von Amor und Psyche und weiter mit der indischen Erzählung von der Tochter des Holzhauers (Somad. II p. 191 ff.) zusammengebracht worden; vgl. DunlLiebr. p. 465b Anm. 99, Benfey a. a. O., Liebr. *ZVk.* p. 239 ff. und BSchmidt a. a. O.


an sagt: es war einmal ein Mann, der hatte eine Frau; aber Kinder hatte er nicht. Seine Frau war eine vorzügliche Frau. Da sprach sie eines Tages zu ihm: „Mann, ich werde dir etwas sagen. Gott — Preis seinem Namen! — schenkte uns keinen Sohn und keine Tochter. Nimm dir jetzt eine andere Frau, vielleicht schenkt dir Gott von ihr einen Sohn." Aber er sagte: „Ich mag mir keine andere Frau ausser dir (über deinen Kopf hinweg) nehmen. Die Frau drang jedoch in ihn, indem sie sagte: „Nimm dir eine andere Frau." So ging denn der Mann, warb um eine Frau und brachte sie ins Haus. Auch diese Frau blieb bei ihm einige Jahre, und es ward ihm keine Nachkommenschaft von ihr zu Teil. Nun drangen wieder die beiden Frauen in ihn und sagten: „Nimm dir noch eine Frau, vielleicht gewährt dir Gott von ihr Nachkommenschaft." So brachte er es denn zu drei Frauen. Aber auch von der letzten Frau wurde ihm nichts zu Teil, und so hatte er schliesslich acht Frauen heimgeführt, und er hatte von keiner einzigen Kinder. Wiederum drangen die

acht Frauen in ihn, dass er noch eine Frau nähme. Und nun nahm er die neunte Frau. Diese letzte Frau blieb einige 126 Monate bei ihm und wurde schwanger. Nun begannen alle übrigen Frauen jene letzte Frau, die schwanger war, zu bedienen. Und sie hielten sie gar sehr hoch bis zur Zeit der Geburt. Da gebar sie aber eine Stampfkeule, die keinen Mund und keine Augen und keine Hände und keine Füsse und überhaupt nichts hatte, aber eine Seele war in ihr.[1]) Sie waren sehr niedergeschlagen wegen des wunderlichen Dinges, mit dem Gott sie bescheert, nahmen es dann und verbargen es unter einer Truhe. Sie wollten es erwürgen, thaten es aber nicht, denn sie sagten: „Es wäre eine Sünde", und so blieb es da. Und seine Mutter säugte es, denn es war ein Loch am Munde, und durch dieses Loch sog es. Ein Jahr und zwei und drei und zehn bis zwanzig Jahre blieb es da unter jener Truhe.

Eines Tages sagte der junge Mann zu seinem Vater: „Vater, geh, wirb für mich um ein Mädchen." „Junge!" sagte der Vater, „wer wird dir in dem Zustande, wo du dich nicht rühren kannst, eine Frau geben." „Das ist nicht deine Sache" erwiderte er dem Vater. „Geh, wirb für mich, und ich stelle dir so viel du willst zur Verfügung." — „Um wen willst du denn, dass ich für dich werbe?" — „Um die Tochter des Königs der Stadt." — „Junge!" rief der Vater, „wie soll das geschehen? Wir wollen eine andere für dich suchen." „Nein", sagte jener, „die will ich."

127 Der Vater ging nun weg und setzte sich auf den Freierstuhl. Da sagte der König: „Was willst du, junger Mann?" „Ich will mich mit dir verschwägern", antwortete jener. — „Bist du imstande, dich mit mir zu verschwägern?" — „Ich bin's, mein Freund!" — Geh, bleib zu Hause, und bereite dir keine Unannehmlichkeit." — „Warum, mein Freund,

[1]) In den meisten hierhergehörigen Märchen bittet die kinderlose Frau, dass sie ein Kind gebären möchte, und wenn es auch ein Igel, Schweinchen etc. wäre.

ich gebe dir soviel du willst.“ Der Mann dachte, dass der König von ihm tausend Tscherchi, [etwas] mehr oder weniger, verlangen würde. Da sagte aber der König: „Ich will, dass du mir morgen früh einen grossen Sack voll Juzlik[1]) bringest, alle von einer Prägung. Wo nicht, lasse ich dir den Kopf abhauen.“ Sogleich erhob sich der Mann und ging nach Hause, sehr verbittert und traurig. „Schwarz sei (ist?) der Tag“, sagte er zu seinen Frauen, „an dem der Knabe geboren wurde. Was soll ich thun? Für morgen verlangt der König von mir einen grossen Sack voll Juzlik; woher soll ich sie ihm bringen? Aus meinem ganzen Vermögen kommt nicht ein halber Sack heraus, und eine Frist, meinen Hausstand zu verkaufen, hat mir der König nicht gewährt.“ So brütete er bis zum Abend. Und infolge seiner Sorgen fiel er in einen schweren Schlaf.

Um Mitternacht aber kroch der Jüngling aus seinem Sacke heraus, brachte einen grossen Sack voll Juzlik und setzte ihn zu Häupten seines Vaters nieder. Am folgenden Tage stand dieser auf und erblickte einen grossen Sack Geld zu seinen Häupten. Da freute er sich gar sehr, nahm sogleich 128 den Sack und trug ihn gleich früh zum Könige. Da sagte aber der König wieder zu ihm: „Geh, setze dich zu Hause hin und müh dich nicht erst ab. Ich weiss, dass du das nicht leisten kannst.“ „Mein Freund“, antwortete jener, „ich bin gekommen und kehre nicht mehr zurück. Befiehl du, und ich will es liefern.“ Der Mann dachte: Jetzt wird

---

[1]) Dieses Wort dürfte in *juzlâge*, stecken. Mir ist zwar aus den Reisehandbüchern die Existenz einer solchen Münze nicht bekannt, aber darum ist es nicht ausgeschlossen, dass das Wort vom Volke als Bezeichnung für 100 kleinere Münzeinheiten, etwa Para oder Asper, gebraucht wird; vgl. *beślik, altilik*. Man hört ja auch z. B. in Berlin oft das Volk von Dreiern und Sechsern reden, ohne dass diese Bezeichnungen für 2½ und 5 Pfennig jemals dem reisenden Fremden zu Ohren zu kommen brauchen. Der Übersetzer lässt uns auch hier im Stich; er hat *juzlġât*.

der König wenig verlangen. Doch der König sagte: „Geh, für morgen verlange ich von dir einen grossen Sack voll Goldstücke, alle von einer Prägung; wo nicht, lasse ich dir den Kopf abhauen.“ Da erhob sich jener und ging verbittert nach Hause und sagte: „Wie kann das jetzt gut ablaufen. Voriges Mal hat Gott sich [meiner] erbarmt, aber jetzt?“ Auch in dieser Nacht schlief er infolge seines Kummers schnell, schnell ein. Und wiederum, um Mitternacht, erhob sich der Jüngling, brachte einen Sack voll Goldstücke und legte ihn zu Häupten seines Vaters nieder. Als dieser früh aufstand, sah er sich um und erblickte einen Sack voll Goldstücke; da machte er sich gleich am Morgen auf und trug ihn zum Könige. Der König nahm ihn ihm ab und sprach: „Wie willst du es jetzt erreichen? Geh, für morgen verlange ich von dir dreissig Maulesel, alle von einer Farbe und alle beladen mit Gewändern, Gold und kostbaren Dingen. Wo nicht, lasse ich dir den Kopf abhauen.“ Da erhob er sich und ging nach Hause. Und wieder ward er traurig und sprach zu
129 seinen Frauen: „Jetzt weiss ich, dass der König mich töten lässt.“ Aber auch in dieser Nacht brachte der Jüngling dreissig Maultiere und band sie mit einem Stricke (?) an der Hausthüre fest. Und als sein Vater aufstand, erblickte er die dreissig Maulesel, alle beladen mit Gewändern, Gold und kostbaren Dingen, und er führte sie in der Frühe zum Könige. Als er hinkam, sagte der König: „Noch ein Mal verlange ich etwas von dir, dann ist es aber genug. Geh, für morgen in aller Frühe verlange ich von dir, dass du einen Gold- und einen Silberkanal von deinem Hause bis zu dem meinigen leitest. Wenn die Leute von ihrem Schlafe erwachen, muss er schon da sein.“ Da ging der Mann nach Hause, noch verbitterter als alle früheren Male, und er sprach zu seinen Frauen: „Das ist schwieriger als alles Frühere. Bisher verlangte er Geld, das war möglich; er verlangte Maulesel, und sie wurden beschafft. Wie soll das aber geschehen. Das ist ja eine ganz unmögliche Sache. Ich bin

ganz verwirrt [und weiss nicht], was ich thun soll." Infolge seines Kummers versank er in einen tiefen Schlaf. Und wiederum schuf der Jüngling in der Nacht einen Gold- und einen Silberkanal, der sich von seinem Hause bis zum Hause des Königs hinzog. Als sein Vater am folgenden Tage aufstand, sah er, dass es eingetreten war, wie der König seine Bedingungen gestellt hatte. Da ging er sogleich frohen Mutes zum König. Dieser sagte nun: „Schön, du hast alles 130 geleistet, was ich von dir verlangt habe. Jetzt geh, mache dich bereit, und bereite auch die Hochzeit vor, bis die Zeit derselben herankommt."

Da brachen nun die Verwandten des Bräutigams auf und kamen mit Musik und Gästen (?), nahmen das Mädchen, die Königstochter, brachten sie in ihr Haus und liessen sie da. Ein Tag und zwei und drei — da sagten die Frauen und ihr Mann: „Was sollen wir jetzt sagen, wenn der König kommt und sieht, dass sein Schwiegersohn eine Stampfkeule ist." Das beunruhigte sie.

Als sich aber das Mädchen in der Nacht niedergelegt hatte, kroch der junge Mann aus seinem Sacke heraus — ein blühender Jüngling, wie es nichts Blühenderes giebt, und kam und legte sich zum Mädchen. Und gleich früh ging er wieder in jenen Sack. Aber schon in der ersten Nacht richtete er folgende Mahnung ans Mädchen: „Sage nicht: mein Mann ist so schön, und er macht es so: am Tage geht er in den Sack und in der Nacht kommt er zu mir. Sagst du das aber aus, so wirst du es bereuen." „Schön, ich werde mich an deine Vorschrift halten", erwiderte das Mädchen.

Nach einigen Tagen kam ihre Mutter zu ihr und sprach: „Meine Tochter, wo ist dein Mann? Ich will sehen, wie er ist." Doch jene antwortete nicht. „Warum antwortest du nicht?" fragte die Mutter. Da sagte sie: „Ich weiss nicht, wohin er gegangen ist." Nach einigen weiteren Tagen 131 kam ihre Mutter wieder und fragte: „Wo ist dein Mann?

Ich möchte ihn sehen.“ Wiederum offenbarte sie es nicht, sondern sagte zu ihrer Mutter: „Was geht dich diese Sache an? Lass mich in Ruh, ich weiss nicht, wo er ist.“ Da geriet die Mutter in heftigen Zorn. „Was ist das für eine Tochter!“ rief sie aus, „sie will ihrer eigenen Mutter nicht die Wahrheit sagen!“ Und sie drang sehr in ihre Tochter, bis sie ihr nicht mehr widerstehen konnte und sagte: „Meinen Mann kannst du nicht am Tage sehen, sondern nur des Nachts. Denn tagsüber geht er an einen Ort, wo keiner ihn sehen kann. Aber bei deiner Seele, Mutter, ich setze meine Hoffnung auf Gott und dich, dass du es keinem Menschen mitteilst, damit mein Mann nicht böse wird. Er hat mir nämlich gesagt: ‚Wenn du es aussagst, wirst du es bereuen.‘ Auch du komm in der Nacht nicht[1]) zu uns!“ „Gut, Tochter“, antwortete ihre Mutter, ging dann nach Hause und sagte keinem Menschen etwas davon.

Am folgenden Tage aber, als alle Welt noch schlief, stand sie allein auf und ging zu ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn. Sie fand sie beide noch schlafend. Sie ging sogleich heraus;[2]) aber dann erhob sich auch der Mann von der Seite seiner Frau, zog die Kleider an und sagte zu seiner Frau: „Du konntest nicht ein Wort in deinem
132 Innern behalten, so kann auch ich nicht bei dir bleiben. Leb' wohl.“ Da wurde der Mann zu einem Taubenküchlein und flog zum Fenster hinaus in die weite Welt.

Die Frau aber begann sich vor den Kopf zu schlagen und auszurufen: „Ach! weh mir! Welche Bitternis, welches Unglück ist mir zugestossen! Was habe ich mir selbst angethan! Brich das Genick, Mutter, was hast du mir an-

---

[1]) Fehlt in der Übersetzung, wie es scheint mit Recht.

[2]) Im Texte steht eigentlich „er ging heraus“ (*plitle*), und so lautet auch die Übersetzung, aber die folgenden Worte gestatten es nicht recht, das Wort auf den Mann zu beziehen, und es scheint nur eine nachlässige Schreibung zu sein, die in diesem Codex nicht selten ist.

gethan!“ Und mehrere Tage sass sie zu Hause weinend und seufzend. Dann sagte sie zu sich: „Beim Weinen kommt nichts heraus. Ich will mich aufmachen und ihn suchen, vielleicht finde ich ihn.“ Sie brach auf und nahm aus dem Hause ein edles Pferd und eine Satteltasche voll Goldstücke mit, setzte sich auf den Rücken eines Pferdes und ritt aufs Geratewohl. Einen Monat und zwei und ein Jahr und vier wanderte sie in der Welt umher und suchte ihren Mann. Und einen jeden, den sie sah, fragte sie: „Wer bist du? Woher kommst du? Wie geht es dir? Was ist dir passiert?“ Sie dachte sich: Vielleicht zeigt mir jemand seine Spur. Aber niemand hatte etwas von der Sache gesehen.

Eines Tages ging sie in einer Wüste, die abgelegen vom bewohnten Lande war, da sah sie sich um und erblickte in weiter Ferne ein Schloss. Die Sonne (Welt) 133 war schon im Untergehen, als sie auf das Schloss zuging. Sie kam hin, als die Schlafenszeit bereits hereingebrochen war, und suchte den Eingang zum Schlosse, sah aber keine Thüre. Sie sah sich um (?), fand aber nichts. Bei ihrer Klugheit aber erhob sie sich, trug ungefähr tausend, zweitausend Sträucher von den langen zusammen und band Seide an ihre Wurzeln. Dann trieb sie sie an der Schlossmauer in die Höhe, bis sie sich alle oben über dem Dache des Schlosses umbogen. Hernach band sie ihr Pferd unten an einem Nagel an der Schlossmauer fest. Dann nahm sie alle jene Seidenbündel zusammen, ergriff sie fest mit der Hand, so befestigte sich die Seide gut da oben am Boden des Daches, und nun stieg sie kletternd (?) an der Mauer hinauf und kam auf dem Dache an. Es war schon spät Abend geworden. Dann spähte sie vom Dache herab auf dem Hofe herum und erblickte da vier Männer. Die hatten Arak gebracht, und nun tranken sie, bis sie ordentlich angeheitert waren. Da begann ein jeder auf seiner Guitarre zu spielen. Der eine aber von ihnen begann zu spielen und

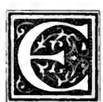
weinte. Der da weinte, war ihr Mann. Bis Mitternacht spielten sie. Darauf assen sie Abendbrot und hielten Siesta. Da stieg sie verstohlen, verstohlen vom Dache herab, ging hin und warf sich vor die Füsse des Obersten unter ihnen und sprach: „Bei deinem Glück, mein werter Freund! das 134 ist mein Mann, und er ist böse auf mich und zürnt. Jetzt aber setze ich meine Hoffnung auf Gott und dich! befiehl du ihm, dass er nach Hause gehe und sich mit mir aussöhne.“ Aber ihr Mann weigerte sich und sprach: „Ich komme nicht.“ Der Schlossherr sagte jedoch befehlend zu ihm: „Geh nach Hause, nachdem deine Frau hierhergekommen ist.“ Da erzählte die Frau, was sie alles in den Jahren gethan hatte: wie sie herumirrte, und wie sie forschte, und wie sie zum Schlosse gelangte, und wie sie die Schlossmauer hinaufstieg. Am folgenden Tage machten sie sich auf, ein jeder bestieg sein Pferd, und sie kamen nach Hause. Sie blieben da und wanderten nach keinem Orte mehr. Und ihre Leute empfanden über sie grosse, grenzenlose Freude.



IX

Der Fuchs und der Krebs.

Ist nah verwandt mit dem altdeutschen Gedichte, das MASSMANN in der *Zeitschrift für deutsches Altertum* I p. 398 ff. herausgegeben hat, dessen Helden ebenfalls ein *fuhs* und ein *krebez* sind. Etwas ferner steht das GRIMM'sche Märchen „der Hase und der Igel“ (*KHM* No. 187); vgl. auch III p. 255 ff.



in Fuchs und ein Krebs schlossen Gemeinschaft mit einander. Ihre Gemeinschaft bezog sich aufs Pflügen. Wenn sie ans Pflügen gingen, befahl der Fuchs dem Krebs und sprach: „Nimm du den Krümmel und das Joch.“ Da fragte ihn der Krebs: „Was wirst du denn tragen?“ „Ich werde“, antwortete der Fuchs, „den Jochstift tragen und den Stift und den Stift vom Stift.“[1]) Das ist alles ein und dasselbe. So liess der Fuchs durch seine Verschlagenheit in allen Fällen die Dinge als viele erscheinen. Der Krebs war mit dieser Abmachung einverstanden, und es verstrich die Zeit bis zur Zeit der Tenne. Da droschen sie ihr Getreide und worfelten es. Das Stroh kam auf die eine Seite und das Getreide auf die andere. Da sagte der Fuchs zum Krebs: „Auf welche Weise willst du, dass wir teilen sollen.“ „Wie du willst“, antwortete der Krebs. „Dann wollen wir“, meinte der Fuchs, „das Getreide auf die eine Seite thun und das Stroh auf die andere, dann auf die Seite der Tenne treten und zum Getreide und Stroh hinlaufen. Das, zu dem ein jeder gelangt, gehört ihm.“ „Du

135

1) *Riwa* bedeutet natürlich nicht „Stift“; ich trennte nur vom deutschen Worte die zweite Hälfte ab, wie das im Texte beim aramäischen Worte geschehen ist. Jochstift gebe ich nach DOZY II p. 365 b f.; nach PNSM. *Thes.* ist *ḳaṭribʰa* ein Stift oder Pflock am Pfluge. Der Übersetzer hat die Stelle nicht verstanden. Er übersetzt *ḳaṭrîwa* mit *sḳuddah* und *rîwa* mit *sⁿnir*.

hast gut gesprochen", sagte der Krebs. Der Fuchs sah den Krebs an und dachte sich: „Der ist blind; bevor er sich rührt, bin ich bereits am Getreidehaufen angekommen." Dann sprach er: „Lauf', lass uns laufen." Der Fuchs lief hin, der Krebs aber hängte sich an seinen Schwanz an, ohne dass der Fuchs es sah oder merkte. Als nun der Fuchs noch fern vom Getreide war, warf sich der Krebs auf den Haufen und rief auf kurdisch: „*ava pᵃzda dᵃbē tᵉrre bᵉgᵉra ava šᵃzda.*"[1]) Der Fuchs sah sich um, aber der Krebs war nicht da. Da sprach er: „Wann merktest du dieses damals?"[2]) Der Fuchs erschrak und ging nach Hause, indem er sich darüber grämte, dass er besiegt wurde. Der Krebs nahm dann das Getreide und ging nach Hause, und der Fuchs
136 nahm das Stroh und ging nach Hause. So wurde der Fuchs, so schlau er auch war, übers Ohr gehauen.

---

[1]) Der Übersetzer kam über die ersten beiden Worte nicht hinaus. Es scheint, dass der Satz aus einem Gedichte stammt, und er ist, da der Zusammenhang nicht bekannt ist, schwer zu verstehen. Vielleicht bedeuten die Worte: Diese(r) Fünfzehnte (so der Übersetzer, also *pazda* = *pazdai*) gehört dir; dem Beg (?) diese(r) Sechzehnte. — *bᵉgᵉra* kann äusserlich auch der Imp. von *gertin* „packen", „nehmen" sein.

[2]) Absurda absurde verti.



X

Das Mädchen im Kasten.

Steht sehr nahe der „Geschichte der syrischen Gelieben“ in *1001N.* (Bresl. Übers.) XI p. 191 ff., dem „Abenteuer einer Vesyrs-Tochter“ *1001T.* IV p. 355 ff., der entsprechenden Geschichte bei Cardonne, *Mél.* II p. 36 ff., dem albanesischen Märchen „Das Mädchen im Kasten“ im *ArchfLitg.* XII p. 127 ff., der „Erzählung vom Daerebeg“ bei Lerch, *Forsch.* I p. 53 ff. und „Jusif Baschari“ bei PrSoc. *KurdS.* St. VIII. Auf die Verwandtschaft des albanesischen Märchens mit den abendländischen Crescentiasagen wies bereits R. Köhler ebend. p. 132 f. hin. Über diese vgl. Köhler's Bemerkung daselbst p. 133 not. und dann besonders Mussafia in den *Sitzungsberichten der phil.-histor. Cl. der kaiserl. Akademie d. Wiss.* LI (Wien 1866) p. 660 ff. und Liebrecht in *GGA* 1867 p. 1798 ff.

Es war einmal ein junger Mann, der hatte eine Mutter. Sie waren sehr arm und hatten nichts ausser einem Webestuhl für Kattun. Eines Tages sagte seine Mutter: „Mein Sohn! geh nach der Stadt Mossul und verkaufe diesen Webestuhl.“ Da nahm er den Webestuhl, brachte ihn nach Mossul und verkaufte ihn. Für das Geld für den Webestuhl kaufte er einige Sachen fürs Haus und einige Stücke Zuckerrohr. Als er nach Hause kam und die Sachen zu Hause niederlegte, griff die Mutter hastig nach ihnen und fand die Zuckerrohre. Da wusste sie gar nicht, wie ihr war, und sprach: „Sohn! was sind das für Dinge? die sind ja so schön!“ „Das sind Zuckerrrohre, Mutter“, antwortete der junge Mann. „Wozu sind sie“, fragte sie. „Zum Essen“, erwiderte er. Da ass sie von ihnen, und sie schmeckten ihr. „Wie süss sie doch sind, mein Sohn“, rief sie aus, „warum brachtest du nicht [noch] andere?“ „Ich hatte nur soviel (?) Geld“, versetzte er, „und das habe ich ganz ausgegeben.“ — „Wo säet man diese, und wo wachsen sie?“ „In Baghdad giebt es deren sehr viele“, antwortete der junge Mann, „sie wachsen aber in

137 Bassra und in den dortigen Gegenden." — „Kannst du mich nach einem Orte bringen, wo ich mich an ihnen umsonst sattessen kann?" — „Gewiss, Mutter, wenn wir nach Bassra gehen, so kannst du umsonst von ihnen essen." — „Dann wollen wir dorthin gehen", sagte sie, „damit wir uns umsonst an den Zuckerrohren sattessen können." „Gut, Mutter", antwortete er.[1])

Am folgenden Tage machte er sich auf, nahm seine Mutter mit sich, und sie gingen nach Mossul. (Von) da setzten sie sich in einen Kahn und fuhren nach Baghdad. Daselbst, in Baghdad, blieben sie einige Tage, bis er Arbeit gefunden und sich einiges Geld erworben hatte. Dann setzte er sich in ein Fahrzeug und fuhr nach Bassra; seine Mutter hingegen liess er bei einigen Leuten als Dienerin zurück. Dort ging er in der Stadt auf Arbeit aus.

Die Leute, bei denen seine Mutter war, befahlen ihr und sprachen: „Du kannst ja keine Arbeit verrichten; geh, setze dich vor die Zuckerrohrpflanzung und sei da Wächterin." Darüber freute sie sich sehr und rief aus: „Ich gehe eine Pflanzung bewachen!" Sie wurde nun hingeschickt und ging zur Pflanzung. Da machte sie sich auch gleich daran, Zuckerrohr zu essen [und ass], bis sie satt war.

Ihr Sohn war inzwischen in der Stadt in Dienst getreten. Eines Tages war er auf den Markt gegangen, da erblickte er einen Mann mit einer Kiste auf dem Kopfe, der 138 rief aus: „Ein jeder, der diese Kiste kauft, wird es bereuen, und ein jeder, der sie nicht kauft, wird es auch bereuen.[2]) Ihr Preis beträgt zwanzig Tscherchis." Da sprach der junge Mann zu sich: „Hoffnung! Bei Gott, ich kaufe die Kiste. Mir hat man ja zwanzig Tscherchis gegeben, und ich habe

---

[1]) Auch der Jüngling aus Oman in *1001 N.* IV p. 204 reist nach Bassra wegen der schönen Früchte, die daselbst wachsen.

[2]) Über diesen Ausdruck vgl. meine Bemerkung in *ZA* IX p. 318. Noch andere Nachweise giebt R. Köhler a. a. O.

nichts dafür gegeben."[1]) Er nahm also die Kiste, zahlte ihren Preis und trug sie nach dem Hause, in dem er logierte.[2])

Eines Tages sah er einen ihm befreundeten Kaufmann nach Bassra reisen. Da sagte er zu ihm: „Du gehst nach Bassra — ich bitte dich, diese Kiste mitzunehmen und sie den Händen[3]) meiner Mutter zu übergeben. Sie dient bei dem und dem." „Schön", antwortete der Kaufmann, „ich will sie für dich hinbringen."

Der Kaufmann war ein Jude, und als er die ihm anvertraute Kiste hintransportierte, kam er auf den bösen Gedanken, sie zu öffnen. Er begann auf sie zu schlagen, um sie zu öffnen; es gelang ihm aber nicht, und er wusste auch nicht, wo ihre Thür war. Da wollte er sie zerbrechen. Doch da kam eine Stimme aus der Kiste, die rief: „Kaufmann! was ist dir, warum willst du die Kiste zerbrechen?" Der Kaufmann antwortete: „Öffne, damit ich sehe, wer du bist." „Lass doch von mir ab", erwiderte sie, „wenn du mich nicht siehst, ist es besser." „Das geht nicht", antwortete der Kaufmann. „Dann gewähre mir einige Zeit Frist", bat sie. Er wartete ein wenig, und unterdessen nahm sie ein Mittel und strich ihren Körper damit ein, worauf sie schwarz wurde wie die Nacht. Hernach öffnete sie die Kiste. Als der Kaufmann sie dann anblickte, siehe, da war sie ein scheusslich schwarzes Weib. Da rief er ihr zu: „Schliesse die Thüre zu! schnell! ich kann dich nicht ansehen! wie hässlich bist du doch!" Sofort machte sie die Thür zu. 139

Er fuhr nun nach Bassra. Hier übergab er die Kiste der Mutter des jungen Mannes und sagte zu ihr: „Nimm diese Kiste, dein Sohn hat sie mir gegeben." Sie nahm sie, legte sie in ihrer Wächterhütte im Garten nieder [und liess

[1]) Der Sinn dieser Worte ist mir nicht klar.

[2]) Der Kauf eines Mädchens in einer Kiste kommt auch in der Geschichte des Fischers Chalîfa vor (*1001 N.* IV p. 62), im Übrigen hat aber diese Erzählung mit der unsrigen keine Verwandtschaft.

[3]) Im Texte steht der Singular.

sie da liegen], bis die Nacht anbrach. Dann öffnete die Frau die Kiste, und [da fand sie darin ein Mädchen, das] glänzte wie die Sonne. Sie gerieten gleich in Freude über einander [und freuten sich], bis der folgende Tag(?) anbrach.[1])

Am folgenden Tage sagte sie zur Mutter des jungen Mannes: „Auf! wir wollen in die Stadt gehen!“ Sie machten sich auf, gingen in die Stadt, und sie sagte zur Mutter des jungen Mannes: „Sei du meine Schwiegermutter, und dein Sohn sei mein Mann.“ „Schön!“ antwortete diese. Dann sagte sie zu ihrer Schwiegermutter: „Geh, kaufe uns ein eingefallenes Haus, damit wir uns da Häuser aufbauen lassen.“[2]) Da machte sie sich auf, ging hin und kaufte ein eingefallenes Haus mitten in der Stadt, dann zogen sie Arbeiter herbei, die begannen Steine und Gips zu verarbeiten, dann zu bauen, und nur zwei bis drei Monate dauerte es, da waren sie mit dem Baue fertig; dann richteten sie ihn ein.

140 Doch ihr Mann kam nicht, und sie hatte Häuser wie Königsschlösser errichten lassen. Die Kaufleute hörten nun von der Frau, bekamen Absichten auf sie und besuchten sie. Viele wollten um sie anhalten; aber sie sagte immer: „Ich lasse mich nur unter folgender Bedingung mit euch ein: Ich habe einen Papagei; wer ihn mit Geld bedecken kann, dem will ich gehören.“ Da brachten sie viel Geld und legten es auf den Papagei, konnten ihn aber nicht bedecken, weil er sich immer erhob und dann über dem Gelde umher-

---

[1]) Ich bringe *pⁱrja*, allerdings zweifelnd, mit kurd. *per* „demain“ (vgl. Jaba, *Dict.* p. 87 a) zusammen. Der Übersetzer giebt *ġâjᵉh mâ jᵉkûn*; er fasst also *pⁱrja* im Sinne „Fülle“ (pers. *pur*) auf. Aber dagegen scheint *wⁱl dpⁱšlᵉ'* zu sprechen, denn „bis eine Fülle [der Freude] eintrat“ wird der Verfasser wohl nicht haben schreiben wollen.

[2]) Die Orientalen lassen noch jetzt, wie in den ältesten Zeiten — vgl. F. v. Luschan in den *Mitteilungen aus den orientalischen Sammlungen der Kgl. Museen zu Berlin,* Heft XI p. 27, — den Bauschutt ihrer durch starken Regen oder Feuer eingestürzten Lehmhäuser liegen, und die früheren Besitzer oder andere bauen auf ihm weiter.

flog. So konnten sie nicht zu der Frau gelangen. Schliesslich kam der jüdische Kaufmann und bemühte sich sehr bei ihr, sie zu bekommen; es gelang ihm aber nicht. Da sagte sie zu ihm: „Auch dir will ich eine Bedingung stellen. Ich werde meinen Papagei auf die Erde stellen; wenn du ihn mit Geld bedecken kannst, dann gehöre ich dir; kannst du es aber nicht, so gehört alles Geld, das du bringst, mir." Der Jude war damit einverstanden und brachte viel Geld; er konnte aber den Papagei nicht zudecken, sondern dieser flog über all dem Gelde herum. Da nahm sie ihm all das Geld ab, und er ging mit leeren Taschen und abgewirtschaftet nach Hause.

In seinem Ärger schrieb der Jude einen Brief an ihren Mann: „Freund! Aus dem Gegenstande, den du mir anvertraut und durch mich geschickt hast, stieg eine Frau heraus, und die baute sich ein Schloss. Und alle Leute gehen 141 bei ihr aus und ein.[1]) Den Tag über gehen hundert zu ihr herein und hundert heraus." Dabei konnte kein einziger zu ihr gelangen, denn sie hatte einen Thorhüter an die Thüre ihres Schlosses hingestellt.

Als nun der Brief in die Hände ihres Mannes gelangte, ward er sehr böse und wütend. Und sofort brach er auf und begab sich nach dem Hause, das seine Frau gebaut hatte. Als er daselbst angekommen war, kamen zwei Diener, fassten ihn an und halfen ihm vom Rücken des Pferdes absteigen. Dann stieg er in ein Zimmer, das durchweg schön mit Polstern und Kissen ausgelegt war, und setzte sich da nieder, ohne ein Wort zu reden. Sie sahen [staunend], wie er, als sie ihn anredeten, ihnen nicht antwortete. Die Frau brachte ihm dann Kaffee; doch er nahm die Tasse und schleuderte sie auf die Erde, so dass sie zerbrach. Darauf brachte sie ihm eine Pfeife mit einem Mundstück von Bern-

---

[1]) D. h. sie haben intime Beziehungen zu ihr; vgl. den ähnlichen Ausdruck bei Tewfik, *Schwänke* p. 19 No. 29.

stein. Er nahm aber die Pfeife und das Mundstück und schleuderte sie auf die Erde, so dass sie zerbrachen. Dann brachte sie ein Mittagsmahl von Reispilav. Doch er nahm die Schüssel und warf sie auf die Erde. Da dachte sich die Frau: „Vielleicht ist er ......;[1]) er spricht jetzt nicht und isst nicht und thut überhaupt nichts!“ Und den ganzen Tag blieb er 142 so: er ass nicht, trank nicht, sprach nicht und that nichts. Auch seine Mutter sprach ihn an, aber er antwortete ihr nicht. In ihrem Ärger und Kummer ging die Frau hin und setzte sich an ein Fenster und versank in Schlaf. Und er, wie besessen — der Teufel hatte es ihm eingeflösst, und sein Zorn war (wieder) aufs Äusserste gestiegen — stand auf, ging an sie heran und warf sie aus dem Fenster mitten auf die Strasse. Aber es passierte ihr nichts. Sie erhob sich wieder, nahm Geld, legte es in ihren Busen und verliess die Stadt. Sie ging den ganzen Tag, dann kam sie an ein Wasser, gross wie der Zab[2]) — es war um Sonnenuntergang. Daselbst erblickte sie einen Schiffer mit einem Kelek. „Setze mich nach der andern Seite über und nimm dafür deinen Lohn“, sagte sie. „Ich habe keine Zeit“, erwiderte er, „denn der Tag ist zu Ende, und ich will nach Hause gehen. Wenn ich dich übersetze und dann zurückkehre, dann ist es für mich im Fenster bereits dunkel.“ [3]) „Dann habe die Güte“, versetzte sie, „binde einen Strick an den Kelek; ich

---

[1]) Sollte hier ein Wort fehlen, und *čia* „warum?“ heissen und zum folgenden Satze gehören? Die Übersetzung hat überhaupt nichts.

[2]) Oder: „wie der grosse Zab“?

[3]) So der Übersetzer (*fi ṣl-rauzen ʿatâm ʿalajja*). Man kann sich ja dabei etwas denken. Der Schiffer will vielleicht sagen, dass es dann in dem Fenster eines am Ufer stehenden Hauses bereits dunkel ist, und er keine Richtung mehr hat; aber das scheint mir doch etwas gezwungen. Auch weiss ich nicht, ob mit Recht *khuja*, das doch wohl kurd. *ḫu* ist, mit „Dunkelheit“ (= kurd. *târi*) übersetzt ist. Ich halte es daher nicht für ausgeschlossen, dass in *bkâwe*. —*hâwe*, stecke, trotz *b+k*, so dass die Worte bedeuten würden, „dann ist die Schlafenszeit für mich da.“

will dann über den Fluss fahren, bis ich ans andere Ufer gelangt und ans Land gestiegen bin; dann ziehe deinen Nachen zurück. Du kannst dir Lohn nehmen, soviel du willst, und ausserdem erweisest du mir noch eine Gefälligkeit.“ Sie gab ihm dann den Lohn, setzte sich in den Kelek, und er band ein Seil daran.

Sie stiess ab und fuhr dahin, bis sie in der Mitte des Wassers angelangt war. Dann nahm sie ein Messer heraus, hieb das Seil durch und fuhr auf dem Wasser dahin. Der Besitzer des Keleks begann zu weinen und den Kopf hin und her zu werfen; doch sie fuhr auf dem Wasser die ganze Nacht hindurch, bis der Morgen anbrach. Früh kam sie an eine Stadt, aber sie fuhr mitten auf dem Flusse weiter und kam vor dem Schlosse des Königs jener Stadt vorbei. Dieser sah gerade aus dem Fenster und erblickte eine schöngestaltige Frau, die auf dem Wasser dahinfuhr. Da befahl er seinen Dienern und sprach: „Fahret schnell hin, holet die Frau ein und nehmet sie fest!“ Als sie hinter ihr herfuhren, fragte sie sie: „Was wollt ihr?“ „Der König will dich haben“, antworteten sie. „Ich weiss, was euer [König] will“, versetzte sie, „aber gehet und saget ihm: „König,[1]) geh, schicke vierzig Mädchen, Töchter von Vornehmen, Fürsten und Magnaten, dass sie kommen und wir spielen und bis Abend spazieren fahren; Abends wollen wir dann alle zusammen zum Könige kommen, und ich will dann auch seine Frau werden.“ „So spricht die Frau“, meldeten sie dem König. „Sie spricht gut“, erwiderte er, „gehet und bringet die Mädchen zusammen.“ Da gingen sie, brachten die Töchter der Magnaten zusammen, und die setzten sich in den Kelek. Sie fuhren einmal [den Fluss] abwärts ....[2]),

143

[1]) Das Wort *hâkim* ist vielleicht aus Versehen an diese Stelle geraten und sollte vor *dijaukhun* stehen. Der Übersetzer hat es an beiden Stellen.

[2]) Sollte *kôpa* kurd. *kop* „niedrig“ sein? In der Uebersetzung fehlt es.

144 dann fuhren sie wieder aufwärts, oberhalb der Stadt, dann wieder abwärts. Den ganzen Tag fuhren sie bald auf-, bald abwärts, bis Sonnenuntergang. Als die Sonne unterging, schlug sie die Richtung abwärts ein und sprach: „Freundinnen! euer Schicksal hängt von dem meinigen ab. Wir wollen in der Welt herumziehen.“ Und sie fuhren dahin.

Es war Nacht geworden, der König schaute aus und erwartete sie, aber sie kamen nicht. Sie fuhren nun auf dem Wasser dahin, einen Tag und zwei und drei. Eines Tages sahen sie, wie vierzig arabische Reiter am Ufer entlang ihnen nachritten und an sie herankommen wollten. Da rief sie ihnen zu: „Was wollt ihr, ihr Reiter?“ „Ein jeder von uns will ein Mädchen von euch“, erwiderten sie. „Ihr sprechet gut“, versetzte sie; „aber ein jeder von euch gehe und bringe einen Schlauch Wein und einen Schlauch Arak. Auch Speisen bringet mit euch. Dann wollen wir essen und trinken und uns einen guten Tag machen; und hernach sollt ihr uns bekommen.“ „Schön“, antworteten sie. Sie gingen dann, brachten Wein, Arak und Speisen.

Inzwischen hatte sie aber ihren Gefährtinnen befohlen und gesagt: „Von euch koste keine Wein oder Arak, ihnen aber schenket immer ein, bis sie betrunken sind. Wenn sie dann betrunken sind, schlachte eine jede einen ab. Hernach wollen wir ihre Gewänder und Pferde nehmen und fortreiten.“ „Schön“, antworteten die Mädchen. Sie begannen nun zu trinken. Ein jeder umfasste ein Mädchen mit dem Arm [, und sie tranken], bis sie ordentlich berauscht waren.

145 Da nahm eine jede von ihnen ein Messer heraus, sie hieben damit auf die Hälse der Männer und köpften sie alle. Dann nahmen sie deren Gewänder und Rosse, bestiegen diese und Yallah! Sie zogen mehrere Tage durch die Wüste und kamen schliesslich an eine grosse Stadt. Vor der Stadt lag ein fremdes Heer, und als jene in die Nähe der Stadt kamen, erschraken die Bewohner der Stadt und sagten: „Auch von der anderen Seite ist ein Heer gekommen!“ Und andrer-

seits bekam auch das fremde Heer Furcht wegen der Einnahme der Stadt, in der Meinung, sie wären der Stadt zu Hilfe gekommen. Aber * wiederum kamen sie heraus, nicht von der Seite und nicht von der Seite,[1]) ritten an die Stadt heran und schickten sich an, mit jenem fremden Heere zu kämpfen. Die vierzig Mädchen stürzten sich auf das Heer und vernichteten es [fast] durch Morden und Abschlachten. Das fremde Heer wurde geschlagen, es machte sich dann auf und zog ab. Die vierzig Mädchen aber zogen in die Stadt ein, und, da sie Männerkleider trugen, konnte man sie von Männern nicht unterscheiden, und die Leute der Stadt dachten, sie wären Männer.

Zu der Zeit war gerade der König der Stadt gestorben, und die Bewohner derselben wollten einen [neuen] König über sich einsetzen. Sie beriefen alle Bürger zusammen und liessen den Vogel der Herrschaft los, damit sie denjenigen zum König über sich einsetzten, auf dessen Kopf er sich niederliesse.[2]) Der Vogel stieg in die Höhe, flog oben herum und liess sich dann auf dem Kopfe jener Frau, der Führerin der Mädchen, nieder. Da sagten aber die Bürger: „Wir wollen ihn nicht, diesen Fremden! Wer weiss, von welchem Orte und aus welchem Lande er herkommt. Wir wollen den Vogel noch einmal loslassen.“ Er wurde wieder 146

[1]) Der Sinn dieser Worte ist mir unklar.

[2]) Vgl. die Glosse bei PrSoc., *KurdS.* b, p. 32 Anm.: „Der Vogel der Herrschaft, ein buntfarbiger Vogel, setzt sich auf denjenigen, welcher Fürst werden soll, nachdem der alte Fürst gestorben ist.“ Zum Hinweise auf *ZDMG* XXXVI p. 241 füge hinzu Radloff, *Volkslit.* IV p. 143 und Knowles, *FtKash.* p. 159. Hier sind ein Falke und ein Elephant die Königswähler. Auch im indischen Märchen *Revtradpop.* IV p. 438 ff. wird derjenige zum Könige ernannt, auf den der heilige Elephant einen Blumenstrauss wirft. In den verwandten europäischen Sagen, die durch den bekannten Jugendstreich Louis Napoleon's ein gewisses aktives Interesse erlangt haben, hat das Niederfliegen des Vogels auf den Helden eine mehr augurale Bedeutung, z. B. in der Sage von Tarquinius Priscus und dem Adler.

losgelassen, flog auf, drehte sich herum und liess sich [wieder] auf dem Kopfe der Frau nieder. Und wiederum sagten sie: „Das geht nicht an, wir wollen ihn nicht. Gehet“, sagten sie, „führet den Mann in ein Haus, damit er sich nicht mehr auf seinem Kopfe niederlässt.“ Sie führten ihn in ein Haus, der Vogel wurde dann losgelassen, flog in die Höhe, drehte sich herum, nahm dann den Weg durch ein Fenster des Hauses, in dem die Frau sich aufhielt, und liess sich auf ihrem Kopfe nieder. Und wieder nahmen sie ihn nicht an, sondern sagten: „Das geht dennoch nicht, das ist ein Fremder, das geht nicht, dass er König über uns wird.“ Sie führten ihn dann in ein anderes Haus, verstopften die Fenster und alle Öffnungen, und darauf liessen sie den Vogel los. Er flog in die Höhe, drehte sich herum und kam dann an jenes Haus. Als er die Person nicht sah, suchte er ein Fenster oder sonst eine Öffnung, um hereinzukommen, er sah aber keine. Aus Ärger liess er sich auf dem Dache des Hauses nieder, über dem Orte, in dem die Frau sich aufhielt. Da sagten sie: „Liebe Leute! das ist von Gott, lasset nun von 147 ihm ab! Auf! wir wollen ihn zum Könige über uns einsetzen.“ Sie machten ihn nun zum König, und jene vierzig Mädchen wurden ihre (!) Diener. Sie residierte im Regierungspalais.

Hernach liess sie ein grosses Stadtthor bauen und alle übrigen Thore schliessen. Sie sagte sich: damit keiner durch ein anderes Thor eintritt als durch dieses. Sie stellte auch einen grossen Bottich mit kaltem Wasser am Thore hin und liess ihr Bild malen und über jenem Bottich aufhängen. Dann stellte sie an dem Bottich Wächter auf und sagte zu ihnen: „Passet auf! Wer herkommt, trinkt, auf das Bild sieht und dann seufzt und den Kopf schüttelt, den nehmet fest und bringet zu mir.“ „Schön, Freund!“ antworteten sie. Es verstrich so einige Zeit. . . . .

Aber wir wollen wieder zu unserer ersten Erzählung zurückkehren: zu ihrem Manne, der im Schlosse war. Er

war so mit seiner Frau verfahren und hatte sie aus dem Fenster[1]) gestürzt. Doch nachher bereute er es, der Verstand kam ihm wieder in den Kopf, und er sprach: „Was habe ich gethan? Ich habe nicht gefragt, ich habe nichts gesehen, was sich so verhielte. Woraufhin (?) habe ich sie also aus dem Fenster geworfen?“ In seinem Kummer sagte er nun: „Ich will sie suchen gehen; vielleicht finde ich sie.“ Er machte sich also auf, und wanderte, sie suchend, von einer Stadt zur 148 andern, einen Tag, zwei, ein Jahr, und kam schliesslich in die Stadt, in der seine Frau lebte. Als er eintrat, trank er Wasser aus dem Bottich. Hierbei fiel sein Blick auf das Bild, er betrachtete es und erkannte, dass es seine Frau war. Da begann er zu seufzen, und Thränen flossen ihm aus den Augen. Da kamen sie, packten ihn und führten ihn vor den König, d. h. vor seine Frau. „König! sei gnädig!“ sagten sie, „dieser Mann trank Wasser, erblickte das Bild, seufzte dann und weinte.“ „Gehet“, erwiderte sie, „führet ihn ins Gefängnis.“ Sie erkannte, dass es ihr Mann war.

Kommen wir nun zum jüdischen Kaufmanne. Auch er machte sich auf, als er sah, dass die Frau aufs Geratewohl in die weite Welt zog, und ging sie suchen. Auch er zog von einer Stadt zur andern und kam nach jener Stadt. Er trat durch das Thor ein und trank Wasser aus dem Bottich. Er erblickte dabei das Bild, schüttelte den Kopf und seufzte. Da kamen die Wächter, nahmen ihn fest und führten ihn vor den König. „König! sei gnädig!“ sagten sie, „dieser Mann blickte, als er trank, auf das Bild, schüttelte den Kopf und seufzte.“ „Führet auch ihn ins Gefängnis“, sagte sie, „und lasset ihm Bitternis zu Teil werden. Dagegen lasset euch den ersten Mann angelegen sein, logieret ihn in einem schönen Zim- 149 mer ein und erweiset ihm Gutes.“ So machten sie es denn auch.

Kehren wir jetzt zum Schiffer zurück! Als er sah, dass sein Kelek ihm entführt sei, machte auch er sich auf

[1]) Im Texte der Plural.

und ging die Frau suchen, die ihm sein Fahrzeug weggenommen hatte. Auch er kam nach der Stadt, trank Wasser und erblickte das Bild. Er erkannte die Frau, schüttelte darauf den Kopf und seufzte. Er wurde nun auch von den Wächtern festgenommen und vor den König gebracht. „König! sei gnädig!“ sagten sie. „Dieser Mann trank Wasser, erblickte das Bild, seufzte dabei und schüttelte den Kopf.“ „Gehet“, erwiderte sie, „nehmet auch diesen fest und lasset ihn euch angelegen sein.“

Am folgenden Tage befahl sie ihren Dienern und sprach: „Gehet, bringet den ersten Mann, den ihr festgenommen habt.“ Sie brachten ihn. „Was ist dir?“ fragte sie ihn, „warum schütteltest du den Kopf, seufztest und weintest sogar?“ „Meine Lage ist die“, erwiderte er. „Ich kaufte einmal in Baghdad eine Kiste und schickte sie mit einem Kaufmann nach Bassra an meine Mutter. Aus der Kiste kam eine Frau heraus, eine Frau, wie es keine zweite giebt. Sie liess mir schöne Häuser bauen, und alle Kaufleute konnten es mit ihr an Klugheit und Verstand nicht aufnehmen. Viele wollten sie sich zur Frau nehmen, aber sie nahm es nicht an und
150 zerriss das zwischen mir und ihr bestehende Band nicht[1]) — sie war ja von mir gekauft. Schliesslich kam ein jüdischer Kaufmann, der mein Freund war, und wollte sie nehmen. Es war der, welcher sie von Baghdad nach Bassra zu meiner Mutter gebracht hatte. Sie stellte ihm eine Bedingung, er wurde aber besiegt, und sie nahm ihm viel Geld ab. Darüber ward er nun sehr ärgerlich, und in seinem Ärger schrieb er an mich einen Brief des Inhaltes: ‚Aus der Kiste kam eine Frau heraus, die baute Häuser und begeht nun schändliche Dinge.‘ In meinem Ärger machte (auch) ich mich auf, ging nach Bassra und begab mich nach dem Hause. Da kamen zwei Diener, nahmen mich unter den Arm und brachten mich ins Haus. Dann kam die Frau zu mir, aber

[1]) Eigentlich: „sie zerstörte nicht das Los mit mir“.

ich redete nicht mit ihr. Sie brachte mir Kaffee, aber ich ergriff die Tasse und zerbrach sie. Sie brachte mir eine Pfeife — ich zerbrach auch sie. Sie brachte mir etwas zu essen — ich schüttete es aus. ‚Warum bist du böse?‘ sprach sie zu mir — ich antwortete ihr nicht. Da ging sie an ein Fenster, setzte sich da hin, und infolge ihres Kummers schlief sie ein. Ich war ärgerlich bis aufs äusserste, und so ging ich hin und warf sie zum Fenster hinaus. Aber ich weiss, sie ist nicht gestorben, sondern aufs Geratewohl in die weite Welt gezogen. Nachher kam meine Mutter und sagte zu mir: ‚Was hast du gethan? Warum hast du sie auf die Strasse gestürzt?‘ ‚Sie verdient es so‘, erwiderte ich. ‚Ich hörte, dass sie hässliche Dinge that und sich der Liebe preisgab.‘ Da antwortete meine Mutter: ‚Eine so vornehme Frau wie sie giebt es in ganz Bassra nicht. Der Jude hat nur aus Aerger so an dich geschrieben.[1]) Warum handelst du ohne Nachforschung?‘ Darauf bereute ich es sehr, und jetzt irre ich nach ihr herum. Als ich nun das Bild am Stadtthor sah, das ihr ähnlich sieht, seufzte und weinte ich, denn sie kam mir in den Sinn.“ Da sagte die Frau: „Du verdientest geköpft zu werden. Warum handelst du so, ohne vorher nach dem wahren Sachverhalt zu forschen und nachzufragen?“ „Ich bin schuldig, Freund“, antwortete er. Da fragte die Frau: „Wenn du jetzt deine Frau erblicktest, würdest du sie erkennen?“ „Ich weiss nicht“, sagte er; „sie ist schon seit langer Zeit weg, seit etwa zwei Jahren.“ „Gut“, sagte sie, „setze dich hin.“ 151

Sie sagte nun zu den Dienern: „Bringet den zweiten.“ Da kam der jüdische Kaufmann, und sie sagte zu ihm: „Junger Mann, sage die Wahrheit, sonst lasse ich dir den Kopf abhauen. Warum betrachtetest du das Bild, als du

---

[1]) Der Übersetzer hielt *k^hšûl^e*, *k^hšâ^wâ*, in denen *š* gleich ursprünglichem *ṯ* ist (vgl. *ZA* IX p. 236 f.), für rad. *ḫšw* und übersetzte: *ˀft^ak^ar*.

aus dem Bottich trankest,[1]) seufztest und schütteltest den Kopf?" „Freund", erwiderte er, „gieb mir Zeit, damit ich es erzähle." „Erzähle", sagte sie, „wie dein Herz es begehrt." Er erzählte nun: „Eines Tages, als ich in Baghdad war und im Begriffe war, nach Bassra zu gehen, gab mir ein Mann, ein Freund von mir, eine Kiste und sagte zu mir: ‚Ueberbringe sie mit eigener Hand meiner Mutter.'" Er erzählte nun, wie es sich zugetragen hatte, und der andere Mann hörte es. Da sagte dieser zur Frau: „Lieber König! das ist jener jüdische Kaufmann, welcher einen Brief an mich schrieb und mir mitteilte: Deine Frau führt sich so auf." Sie sagte dann zum Juden: „Setze auch du dich hin!"

152

Darauf befahl sie den Dienern und sprach: „Gehet, bringet auch den andern her." Auch dieser kam. „Junger Mann!" sagte sie zu ihm, „warum betrachtetest du das Bild, als du trankest, schütteltest dann den Kopf und seufztest?" Der Mann antwortete: „Freund! Ich bin ein armer Mann, ein Schiffer. Eines Tages war ich am Wasser,[2]) da sah ich eine Frau herankommen, und die sagte zu mir: ‚Setze mich ans andere Ufer über.' ‚Es ist nicht mehr Zeit', erwiderte ich, ‚dich überzusetzen und dann wieder zurückzukehren. Komm morgen, dann will ich dich übersetzen.' ‚Nein', sagte sie, ‚jetzt!' und schluchzte sehr vor mir. Mein Herz ward nun zu ihr entbrannt, und als sie mir noch den doppelten Lohn gab, sagte ich ihr, ich wolle sie übersetzen. Doch sie sagte mir: ‚Du brauchst nicht mitzukommen; sondern binde ein Seil an den Kelek, ich will dann an das andere Ufer übersetzen und ans Land gehen, und du ziehe dann deinen Kelek zurück.' ‚Geh,' sagte ich, ‚und setze dich in den Kelek.' Sie setzte sich hinein, fuhr aufs Wasser hinaus,

[1]) Statt *š^{e}luk^{h}* dürfte *št^{e}luk^{h}* zu lesen sein. Die Übersetzung hat *ǧ^{i,}t^{a}*.

[2]) Im Texte steht eigentlich „auf dem Wasser"; aber die Übersetzung hat: „am Ufer des Wassers".

und als sie in der Mitte desselben angekommen war, siehe, da bemerkte ich gleich, wie sie ein Messer herausnahm, auf das untere Ende[1]) des Seiles hieb und es durchschnitt. Sie 153 fuhr dann mitten auf dem Flusse weiter, und wie ich das sah, rief ich: ‚Bei deinem Schicksal, wohin fährst du? Du wirst noch untergehen, ebenso wie mein Kelek.‘ Aber sie lieh mir ihr Ohr nicht,[2]) liess es nicht auf mich hören, und ich konnte nicht zu ihr gelangen. Sie entfernte sich nun in jener Nacht, und ich machte mich am folgenden Tage auf. Ich dachte mir: ‚Ich will sie suchen gehen, vielleicht finde ich meinen Kelek‘, und so kam ich schliesslich nach dieser Stadt. Jetzt sind meine Kinder wohl schon vor Hunger zu Grunde gegangen, und ich weiss nicht, was ich thun soll.“ Da sagte die Frau: „Wenn du jetzt jene Frau sähest, würdest du sie erkennen?“ „Ich weiss nicht, Freund“, erwiderte er, „vielleicht würde ich sie erkennen.“ „Du hast deinen Lohn,“[3]) erwiderte sie.

Hernach befahl sie den Dienern und sprach: „Gebet, gebet ihm ein edles Pferd und eine Satteltasche voll Goldstücke, und mag er dann nach Hause gehen.“ Sie gaben sie ihm, und er reiste nach Hause.

Darauf befahl sie den Dienern und sprach: „Bringet Holz herbei.“ Und sie brachten viel, viel Holz herbei. Da fesselten sie den jüdischen Kaufmann, legten ihn auf das Holz und zündeten ein Feuer unter ihm an, bis er mit zu Asche wurde. Nachher sagte sie zu jenem Manne: „Ich bin deine Frau.“ Da freuten sie sich sehr. „Kommet her“, sagte sie dann zu den Grossen der Stadt, „ich will euch etwas erzählen:

---

[1]) Unübersetzt. Ob p,^{a}ḳrâ soviel ist wie *bʿ^{a}ḳrâ* = *bʿ^{i}ḳrâ*, also eigentlich „auf die Wurzel“?

[2]) *N^{a}šâ* ist hier soviel wie *n^{a}ṯâ*, der Übersetzer fasste es aber in der Bedeutung „Mensch“ auf und las dann *hw^{e}lâ* statt *hwil^{l}â*; so schrieb er denn: *w^{a}m^{a} kân^{a} ʿindi ,^{a}ḥ^{a}d.*

[3]) Der Satz passt eigentlich nicht. Soll er etwa heissen: „Hier hast du deinen Lohn!“?

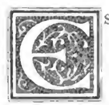
Ich bin eine Frau; mein Mann ist jetzt gekommen. Wollt ihr, dass mein Mann König wird, gut, dann wollen wir bei 154 euch bleiben. Wollt ihr es nicht, dann wollen wir nach Hause gehen.“ Da antworteten sie: „Wir wollen erst alle zusammen die Sache überlegen, und dann wollen wir es dir sagen.“ Sie gingen dann weg, berieten sich mit einander und sagten: „Mag ihr Mann bei ihr bleiben, denn sie leitet unser Reich gut.“ Dann kamen alle Grossen und sagten zu ihr: „Mag dein Mann König über uns werden.“ Und ihr Mann wurde König. Und zu den Mädchen, die mit ihr gekommen waren, sagte sie: „Wenn es euch gefällt, bleibet hier, wo nicht, dann gehet nach eurer Stadt.“ Da sagten sie: „Wir bleiben bei dir bis zum Tode.“ Sie blieben dort, und sie gab sie an Grosse der Stadt, und sie lebten da in Frieden.



XI

Die entführte Frau.

Verwandt mit den Placidusgeschichten; vgl. *Gest. Rom.* p. 445 ff. und die reichen Nachweise p. 730 a. Hinzuzufügen ist noch Knowles, *FtKash.* p. 154 ff. und die hier p. 165 not. 5 citierten *Tibetan Tales* p. 222 f., *Folktales of Bengal* p. 93 ff. und *Legends of the Punjab* III p. 97 ff. Auch die Geschichte Abu-Ssâbirs in den „Zehn Vesieren“ (Salḥ. p. 37 ff.) kann man zu dieser Gruppe rechnen.



Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten zwei noch junge, kleine Söhnchen. Die Leute waren sehr arm. Eines Tages sagte der Mann zu seiner Frau: „Auf! wir wollen aufs Geratewohl in die weite Welt ziehen. Vielleicht können dann unsere Kinder erhalten werden und müssen nicht vor unseren Augen sterben. Sie machten sich dann auf und zogen ohne bestimmtes Ziel dahin.

Als sie ihres Weges zogen, kamen sie auf eine Wiese,[1]) und ein Bächlein floss langsam über die Wiese[1]) hin. Der Ort war so schön, daher setzten sie sich da hin. Aber die Kinder begannen infolge ihres Hungers zu weinen und verlangten etwas zu essen. „Frau!“ sagte der Mann, „auf, hänge den Kessel auf und zünde ein Feuer an.“ „Wozu soll ich Feuer machen“, fragte die Frau, „was soll ich kochen? Es ist ja nicht einmal der Name einer Sache da.“ „Steh nur auf“, erwiderte er, „und setze den Kessel auf, damit du, so oft die Kinder zu essen wünschen, ihnen sagest: ‚Wartet, bis es kocht.‘ Mögen sie ihre Hoffnung auf das Feuer und den Kessel setzen.“ 155

Die Frau erhob sich gleich, setzte den Kessel auf und machte Feuer, und so oft die Kinder essen wollten, sagte sie: „Wartet, bis es kocht.“ Als sie aber so dastanden, sahen sie ein Gazellenmännchen kommen, das hinkte. Der Mann packte es, schlachtete es, zerlegte es und that es in den Kessel. Und als es gar war, setzte er es seinen Kindern vor. Die eine Nacht blieben sie nun da, und am folgenden Tage zogen sie ihres Weges weiter, den ganzen Tag bis zum Abend. Wieder liessen sie sich an einem schönen Orte nieder, und wieder sagte der Mann zur Frau: „Auf! setze den Kessel auf den Herd.“[2]) Da sagte die Frau: „Gestern erbarmte sich Gott unser, und jenes Böcklein kam; wozu soll ich aber heute Feuer machen?“ „Vielleicht hat Gott auch heute Erbarmen“, erwiderte er; „wo nicht, so mag der Kessel und das Feuer dazu dienen, Hoffnung zu erregen.“ Die Frau stand dann auf, machte Feuer und fing an zu kochen. Und sogleich erblickten sie einen Wolf, der ein Lamm geraubt 156

[1]) Das erste *m^{a}rg^{i}štâ* ist mit *mrg‹* übersetzt, was pers. *merg* sein dürfte; das ist wohl das Richtige. Dann hiesse *m^{i}n^{n}â* eigentlich „mit ihr“. Für das zweite steht aber in der Übersetzung *‹lj^{a}nbû‹*. Hiernach muss die Stelle heissen: „kamen sie an eine Quelle, und ein Bächlein floss langsam aus der Quelle.“

[2]) Diesen darf man sich hier nur als drei Steine denken, zwischen denen das Feuer angelegt wird.

hatte und es nun davontrug.[1]) Der Mann sprang auf und schrie den Wolf an, worauf dieser das Lamm losliess und davonlief. Da ging der Mann hin, nahm es, und es war noch unversehrt. Auch dieses Mal hatte es Gott ihnen bestimmt.

Sie verbrachten dort die Nacht, und am folgenden Tage brachen sie auf, um ihren Weg fortzusetzen. Wiederum kamen sie an einen [schönen] Ort und liessen sich da nieder. Und sogleich sahen sie eine grosse Karawane herankommen, die sich in ihrer Nähe (unterhalb ihrer) lagerte. Die armen Leute zündeten ihr Feuer an und setzten sich nieder, und auch die Karawane liess sich nieder, um auszuruhen.[2]) Da kam einer von der Karawane heran, um Feuer zu holen, erblickte die Frau und geriet in Erstaunen. „Wie ist doch die Frau so schön!“ rief er aus. Er nahm dann Feuer, ging zu seinem Herrn und sprach: „Mein Herr! Ich habe an jenem Feuer eine Frau gesehen, es ist eine schöne Frau, sie würde gerade für dich passen.“ Da fragte der Herr, wer sie herbeibringen könnte. „Ich kann sie herbringen“, antwortete der Mann. „Wenn du sie herbringst“, sagte sein Herr, „sollst du ein schönes Geschenk bekommen.“

Der Diener ging dann hin und sagte zum Manne: „Freund! bei uns in der Karawane ist eine Frau, die jetzt daniederliegt und niederkommen soll. Sei so gut, lass deine
157 Frau für diese Nacht zu ihr gehen, bis sie niedergekommen ist. Denn es schickt sich nicht, dass Männer an eine Frau herangehen, wenn sie niederkommen soll. Wenn unsere Frau sich wieder wohl befindet, dann mag deine Frau wieder zurückkommen. Wir wollen ihr das auch vergüten.“ „Mag sie gehen“, sagte der Mann, „was habe ich von ihr.“ Doch die Frau sagte: „Ich gehe nicht“, denn es war ihr unheimlich vor dem Manne. „Warum willst du nicht gehen?“

---

[1]) Das Wort heisst eigentlich: laufen lassen; aber das kann man hier nur so auffassen, dass er selbst mit dem Lamm fortlief. Auch die Bedeutung „vor sich herjagen“ passt nicht recht.

[2]) ? Die Übersetzung hat für *rzᶦg̣l.* — *srtâḥu.*

fragte der Mann, „vielleicht bringst du etwas für die Kinder mit.“ „Ich gehe nicht“, erwiderte sie, „du wirst es bereuen, wenn ich gehe.“ Doch der Mensch und ihr Mann drangen sehr in sie, und so erhob sie sich schliesslich und ging hin. Kaum aber war sie hingekommen, so legten sie sie in eine Kiste, und sofort packte die Karawane auf und zog von dannen.

Ihr Mann hatte sich niedergelegt und war eingeschlafen, und auch seine Kinder waren eingeschlafen. [Sie schliefen] bis früh, dann erwartete er die Ankunft seiner Frau und sah nach dem Lagerplatze der Karawane hin. Doch die Karawane hatte aufgepackt und war weggezogen. Da begann er zu weinen und sich vor den Kopf zu schlagen, und dann zog er langsam, langsam nach einer grossen Stadt. Hier verkaufte er [seine Kinder] an den König der Stadt, und er selbst ging in den Häusern herum und bettelte sich sein Brod zusammen. Er wanderte dann von dieser Stadt wieder nach einer andern und wurde Diener beim König dieser letzteren Stadt. Ein Jahr und zwei war er da, als die Könige der beiden Städte an einander gerieten. Der König, der die Knaben gekauft hatte, unterlag, und sein Heer wurde gefangen. Auch die Knaben nahm man gefangen — sie wussten nicht, dass sie Brüder waren —, und auch sie kamen in den Dienst des Königs. 158

Eines Tages sagte der König zu ihrem Vater: „Erzähle mir deine Erlebnisse, damit wir sie erfahren (?).“ Da erzählte er seinem Herrn seine Geschichte, wie sie sich zugetragen hatte. Nach einigen Tagen kam eine grosse Karawane und lagerte vor dem Schlosse des Königs. Der Kapitän derselben befahl seinen Dienern und sprach: „Gebet auf die Tiere und die Frachtgüter acht, da ich[1]) zum Könige gehen will.“ Er ging dann zu diesem und sprach zu ihm: „Ich möchte von dir zwei ordentliche Diener haben, die meine Karawane

[1]) Im Texte falsch: „er“.

bewachen sollen." Der König sagte: „Schön" und gab ihm zwei Diener: die zwei Gefangenen, die Brüder waren. Diese setzten sich auf den Frachtgütern vor einer Kiste nieder. Als dann der Abend heranbrach, wurden sie schläfrig, und da sagte der eine von ihnen: „Erzähle uns eine kleine Geschichte, damit wir nicht einschlafen." Der eine von ihnen begann darauf zu erzählen und sprach: „So und so. Ich hatte Vater, Mutter und einen Bruder. Auf die und die Weise ist meine Mutter von einem Kaufmann durch List entführt worden", und erzählte ihm, wie es sich zugetragen hatte.

159 In der Kiste war aber eine Frau, und die war ihre Mutter. Als er nun erzählt hatte, sprach der andere junge Mann so: „Bei Gott, du bist mein Bruder. Auch mir ist es ergangen wie dir." Als die Frau das hörte, sagte sie: „Bei Gott, das sind meine Kinder." Sie schlug dann einmal an die Kiste, worauf diese zerbrach, und sie herausging. „Ihr seid meine Kinder!" rief sie aus. „Auch mir ist es so ergangen; ich bin eure Mutter!" Da freuten sie sich und erzählten sich bis Mitternacht, und darauf legten sie sich hin; der eine an die eine und der andere an die andere Seite von ihr, [und sie blieben so] bis zum Morgen. Am Morgen kam der Jude — der Kaufmann —, um nach der Ladung und der Kiste zu sehen, da sah er aber, dass die Kiste erbrochen war, und die zwei Knaben neben der Frau schliefen. Kaum sah er das, als er zum Könige zurückkehrte. Er beklagte sich bei ihm und sprach: „Effendi! was hast du gethan! da schlafen deine Diener neben meiner Frau!" „Wie, junger Mann?" fragte jener. „Jawohl, bei Gott!" erwiderte der Jude. Der König schickte dann Leute, die nachsehen sollten, und es war so, wie der Kaufmann gesagt hatte, die Knaben schliefen sogar noch. Man weckte sie und brachte sie vor den König. „Was habt ihr gethan?" sagte der König. „Ich habe euch vor jener Kiste postiert, und ihr beginget so etwas." „Freund", antworteten sie, „das ist unsere Mutter." Und auch die Frau sagte: „Das

sind meine Kinder.“ Die Frau erzählte dann und sagte: „So und so liegen meine Verhältnisse.“ Auch die Knaben 160 erzählten dann. Der jüdische Kaufmann geriet nun in grosse Furcht, als sie ihre Geschichte erzählten. Auch ihr Vater war dort, und der sprach: „Das sind also meine Kinder, und dies ist meine Frau.“ Darauf nahm der Mann seine Frau und seine Kinder, — der König gab sie ihm — und so kamen sie alle wieder zusammen. Dem jüdischen Kaufmanne aber wurde der Kopf abgehauen.



XII

Die Teilung.

s waren einmal zwei Brüder, die waren sehr arm, denn sie waren Waisen. Als sie gross[1]) und Männer geworden waren, nahmen sie sich Frauen. Eine sehr kurze Zeit verstrich, und ihre Frauen zankten mit einander. Darauf sagte der ältere Bruder zu dem jüngeren: „Mein Bruder! unsere Frauen vertragen sich nicht. Wir wollen jetzt lieber auseinandergehen, vielleicht [ist es so besser, als dass][2]) wir zusammen wohnen. Sie trennten sich nun von einander und teilten alles, was sie hatten, d. h. ihr Gross- und Kleinvieh, ihr Bettzeug und ihren Tisch.[3])

---

[1]) Die gewöhnliche Bedeutung des Verbums *gwr* „heiraten“ (von $g^{a}b^{h}ra$) passt hier nicht, wenn auch die Übersetzung $t^{a}zau^{ua}\check{g}\hat{u}$ hat, da erst nachher steht, dass sie sich Frauen nahmen. Man muss hier vielmehr *gwr* von dem neu-aram.-kurdischen *gûra* „gross“ ableiten.

[2]) Hier dürfte eine Lücke sein; die Übersetzung hat $'^{a}\d{h}s^{a}n$ *mâ* $n_{i}sk^{u}n$.

[3]) Vgl. oben p. 17 Anm. 2.

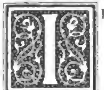
Schliesslich blieb noch Eisen, und auch das teilten sie. Aber da blieb noch ein Beil übrig. „Wem von uns soll das gehören?" 161 fragten sie. Da antwortete einer von ihnen: „Wir wollen es ins Wasser legen und so lange nicht reden, bis es weich geworden ist."



XIII

Mahmûd Kola.

Eine einfachere Form dieser Geschichte ist Nr. 53 bei Hahn, *GrAlbM*.



n einer Stadt herrschte ein guter König, der hatte drei Söhne. Er hatte auch einen vortrefflichen Minister, dessen Händen er alle Angelegenheiten seines Reiches anvertraute. Die Zeit verstrich, und der König wurde alt. Da legte er dem Minister folgendes ans Herz. Er sprach: „Ich bin alt geworden, ich weiss, dass ich [bald] sterben werde. Meine jungen Söhne sind dir anvertraut, [gieb] recht, recht [acht] auf sie." „Gut", antwortete der Minister. [Wieder] verstrich eine kurze Zeit, da starb der König. Aber der Minister änderte sein Benehmen den Prinzen gegenüber, er wollte die Herrschaft für sich usurpieren und vertrieb sie aus dem Schlosse und ihre Mutter mit ihnen. Da gingen sie weg und nahmen in einem andern Stadtviertel Wohnung, wo sie fern vom Schlosse ihres Vaters waren. Da lebten sie nun.

Aber wiederum trug sich der Minister mit bösen Anschlägen gegen die Knaben und sagte sich: „Es ist besser, dass ich sie töte." Er nahm sich nun vor, sie zu töten und eine kleine Truppe hinzuschicken, die sie ergreifen und abschlachten sollte. Aber einer von den Dienern ihres Vaters hatte Mitleid mit ihnen, der sprach: „Viel Gutes habe ich

von meinem Herrn, ihrem Vater, erfahren; jetzt will man sie so ohne weiteres (?) töten? Bei Gott, ich will hingehen und es ihrer Mutter entdecken." So ging er denn hin und sprach zu ihrer Mutter: „Meine Herrin, sei wachsam! Mit dem Minister steht es so: er will deine Söhne töten." „Du hast gut daran gethan", versetzte sie, „dass du es mir entdecktest." 162

Die Beschäftigung ihrer Söhne war die: jeden Tag gingen sie auf die Jagd, und am Abend kamen sie zurück. An dem Nachmittage aber schickte sie die Mutter nach einem andern Hause, und als die Polizisten der Regierung kamen, suchten sie die Prinzen und fanden sie nicht. Da kehrten sie zurück und sagten zum Minister: „Wir haben sie nicht gefunden, denn sie haben sich auf die Jagd begeben." Am folgenden Tage sagte der Minister: „Erkundiget euch, auf welchem Wege sie kommen, gehet dann an das betreffende Thor, nehmet sie fest, bringet sie her und tötet sie." Auch an diesem Tage waren die Prinzen auf die Jagd gegangen, da ging aber wieder der Diener zu ihrer Mutter und entdeckte es ihr, indem er sprach: „Wisse, Wächter sind im Stadtthor postiert, die, sobald deine Söhne kommen, sie festnehmen und abschlachten sollen." Da begann sie zu weinen, und sogleich nahm sie viel Geld, zog ihre Kleider aus, zog Kleider einer Beduinenfrau an, ging aus der Stadt und stellte sich an einem Wege fern von der Stadt hin. Geld hatte sie viel mit sich. Da blickte sie hin und sah sie aus der Ferne. Da rief sie ihnen auf arabisch zu: „*hēn, hēn.*" [1]) Sie hörten ihren Ruf, dachten aber, sie wäre eine Beduinenfrau und fragten sie: „Was willst du, Mütterchen?" „Kommet hierher", erwiderte sie. Sie kamen zu ihr heran und sahen, dass es ihre Mutter war. Da fragten sie erstaunt: „Was soll das bedeuten, Mutter?" Sie antwortete: „Gehet, kommet nicht hierher in die Stadt. Wenn ihr in die Stadt hineingehet, so 163

[1]) Ist wohl nur eine Interjection; an das ägyptisch-arabische *hene* „hier" darf man wohl nicht denken.

wird man euch festnehmen und abschlachten, denn Wächter lauern euch da auf. Nehmet jetzt dieses nicht wenige Geld und ziehet weg, wohin das Auge euch führt." Darauf küsste sie sie, und sie begannen zu weinen, sie wie ihre Kinder. Dann ging sie in die Stadt zurück, während ihre Kinder wieder umkehrten. Sie zogen mitten durch die Wüste einen Tag und zwei und einen Monat und kamen ans Thor von Stambul. Sie traten in die Stadt ein, nahmen in einem Gasthofe Wohnung und gaben ihr Geld aus, bis es zu Ende war. Hernach waren sie in grosser Bedrängnis, und in ihrer Not verkauften sie (auch) ihre Pferde. Auch das Geld für ihre Pferde ging zu Ende und, da sie Hunger litten, verkauften sie sogar ihre Kleider. Alles, was sie hatten, ging dahin, auch das Geld für ihre Kleider ging dahin. Eines Nachts waren sie ohne Essen geblieben, und Geld hatten sie nicht. Da sass der ältere Bruder da, dachte nach und sprach für sich hin: „Herr! was sollen meine 164 Brüder morgen essen, Geld ist nicht da, und Brod ist auch nicht da." So dachte er nach und begann zu weinen. Und er weinte und weinte und weinte. Wie er so weinte, erwachte der mittlere Bruder und setzte sich auf. Und er sprach: „Mein Bruder, was ist dir? Bist du etwa nicht wohl?" „Mein Bruder!" antwortete der andere, „gesund bin ich, aber ich denke nach, was wir morgen essen sollen." „Das ist schmerzlich, Bruder", erwiderte der andere, „jawohl, ich weiss auch nicht, was wir machen sollen." Und auch er begann zu weinen. Als sie beide so weinten, wachte der jüngste Bruder auf und sprach: „Meine Brüder, warum weinet ihr?" „Wie sollen wir nicht weinen, Bruder?" fragten sie. „Siehst du nicht, dass wir in bedrängter Lage sind? Was sollen wir morgen essen, und was sollen wir trinken?" Da begann auch er zu weinen, und sie weinten, bis ihre Augen [beinahe] erblindeten. Dann sprach der jüngste Bruder: „Meine Brüder, genug des Weinens! Sehet zu, welche Abhilfe ihr für unsere Lage treffet." „Es giebt keine Ab-

hilfe", erwiderten sie. „Dann will ich euch eine sagen", versetzte er. „Morgen führet mich auf den Markt und verkaufet mich jemandem. Ich werde dann bei dem leben, der mich kauft, und ihr zehret von dem Kaufgelde." Da fingen sie noch viel mehr zu weinen an; aber der jüngste Bruder sprach: „Das ist keine Hilfe für uns." Sie willigten dann ein, und am folgenden Tage nahmen sie ihn an der Hand 165 und führten ihn auf den Markt. Man begann um ihn zu handeln, und der Bazar liess ihn dann dem Ältesten der Kaufmannschaft für 20000 zufallen. Dieser kaufte ihn und fragte ihn: „Wie ist dein Name?" „Mahmûd Kola",[1]) antwortete er. Er führte ihn dann nach Hause, wo er einen Tag blieb, und hernach führte er ihn ins Bad, liess ihm den Kopf und den Bart rasieren[2]) und schöne Gewänder machen. Dann brachte er ihn auf den Markt und setzte ihn in ein Handelshaus, bis er gut Handel treiben gelernt, und hernach vertraute er ihm die Angelegenheiten des Geschäftshauses an d. h. [den Vertrieb] von Gewändern und kostbaren Dingen.

Alle Leute der Stadt gewöhnten sich an ihn, und auch die Kaufmannschaft des ganzen Marktes wandte sich ihm zu. Und er war ein Jüngling, wie es in der ganzen Stadt Stambul keinen zweiten gab, und viele Leute pflegten an seinen Laden zu kommen, nur um ihn zu betrachten, und um ihn betrachten zu können, kauften sie bei ihm. Und so [zahlreich] fanden sich die Menschen ein, dass sie einander drängten.

Eines Tages schickte die Tochter des Sultans[3]) ihre Dienerin auf den Markt, damit sie einige Dinge kaufe. Die

---

1) D. h. Mahmûd, der Sklave, der Kuli.

2) Die Übersetzung hat *w^{a}ḥ^{a}l^{la}ḳû* (falscher Numerus!), sie supponiert also *wmugr^{e}l^{e}'*, wohl mit Recht; die Orientalen lassen sich bekanntlich auch das Kopfhaar abrasieren — vgl. Lane, *SitGbr.* I p. 24, BaedSoc., *Syrien* p. 376 und Bodenstedt, *1001 TiO.* p. 51 —; den Bart gewöhnlich nur Leute dienenden Standes, vgl. Lane, a. a. O.

3) Der Übersetzer falsch: „des Vesiers".

Dienerin ging früh auf den Markt und kam zufällig an den Laden des Mahmûd Kola. Sie blickte hin, und siehe da, ein blühender, entzückender junger Mann sitzt im Laden. 166 Da begann sie den Namen des Herrn zu preisen und rief aus: „Sollte es (auch) so einen Jüngling geben?“ [1]) Und sie blickte auf den jungen Mann und vergass sich selbst bis Nachmittag, als die Sonne schon unterging. Und nun erst machte sie sich auf und ging nach Hause. Ihre Herrin biss aus Wut in saure Trauben und begann sie anzuschreien und rief: „Was thatest du in der Zeit? in der Zeit? Warum beeilst du dich [nicht] mit den Arbeiten, die du zu thun hast?“ Da antwortete die Dienerin: „Meine Gebieterin! warte, bis ich es dir erzähle, und zürne nicht ohne Grund (?). Früh ging ich weg, und bis jetzt musste ich auf einen Jüngling blicken, der wie eine duftige Blume ist. Er kommt keiner andern als dir zu. Eine Jugend, wie diese, giebt es in ganz Stambul nicht.“ „Wo ist er?“ fragte die Tochter des Sultans, „auf welchem Markte hast du ihn sitzen sehen?“ „Er sitzt im Laden des Ältesten der Kaufmannschaft“, antwortete die Dienerin, „denn er ist sein Sklave, er hat ihn gekauft. Aber ich denke, er ist ein Königssohn, der gestohlen, dann hierhergebracht und verkauft wurde. An einem anderen Orte wird so einer nicht geboren; er stammt vielmehr nur von Königen ab.“

Sofort gab die Tochter des Sultans einem Diener den Befehl: „Geh, sage dem Ältesten der Kaufmannschaft, dass er hierher komme“, und der Diener ging ihrem Befehle gemäss[2]) hin. — Die Tochter des Sultans war mit dem 167 Sohne des Ministerpräsidenten verlobt. — Der Älteste der Kaufmannschaft kam zur Tochter des Sultans, machte eine Reverenz vor ihr und setzte sich hin. Da sprach sie zu ihm:

---

[1]) Unsicher. Die Übersetzung schlecht und nicht minder unklar: „Wie wird ein Jüngling wie dieser?“ (*k^e^if j^e^ṣîr m^i^ṯl h^â^ḏa ṡl-šâb*).

[2]) Unsicher. Die Worte heissen eigentlich „hinter ihr“. Die Übersetzung hat „sogleich“.

„Weisst du, was ich von dir will?“ „Was wünschest du, Werteste?“ fragte er. „Ich wünsche“, erwiderte sie, „dass du deinen Mahmûd Kola hierher bringst, damit ich ihn sehe. Denn die Leute erzählen viel von ihm, und ich möchte sehen, wie er ist.“ „Schön, Werteste“, antwortete er, „ich will ihn herbringen, wann du nur willst.“ — „Dann geh, und komm morgen früh mit ihm her.“ Der Älteste der Kaufmannschaft stand auf und ging weg, aber er verlor sein Herz, dass sie ihm vielleicht den Sklaven wegnähme. Am folgenden Tage gingen der Älteste der Kaufmannschaft und Mahmûd Kola zur Tochter des Sultans und begaben sich in ihr Schloss. Sie sah ihn vom Fenster aus schon in der Ferne und ward ganz entzückt. Sie ging ihm dann entgegen und nahm ihn bei der Hand. Sie traten in ihr Zimmer, und sie setzte ihn über sich, während sie sich unter ihn setzte. Darauf begannen sie in Rede und Gegenrede sich mit einander zu unterhalten,[1]) und sie lachten und amüsierten sich vortrefflich. Da sagte die Tochter des Sultans zum Ältesten der Kaufmannschaft: „Sieh! um wieviel hast du diesen Jüngling gekauft? nimm dir das Zweifache.“ „Wie du willst“, erwiderte der Kaufmann, „ich kann deinen Worten nicht zuwiderhandeln.“ — „Um wieviel hast du ihn gekauft?“ — „Um zwanzigtausend.“ — Sie gab ihm dann vierzigtausend, und er ging nach Hause, während Mahmûd Kola bei der Tochter des Sultans blieb. 168

Eines Tages sagte der Ministerpräsident zu seiner Frau: „Willst du nicht eines Tages deine Schwiegertochter besuchen und ihr etwas hinbringen?“ „Gewiss“, sagte sie, „morgen will ich hingehen.“ Die Frau des Ministerpräsidenten machte sich denn am folgenden Tage auf, um zu ihrer Schwiegertochter, der Tochter des Sultans, zu gehen. Sie ging hin, langte am Schlosse an, trat ins Thor und begab sich dann weiter zu dem Zimmer, in dem die Tochter

[1]) Eigentlich: „zu sprechen, zu geben und zu nehmen von einander.“

des Sultans wohnte. Sie blickte hinein und sah einen Jüngling neben der Tochter des Sultans sitzen, die ihre Schwiegertochter war. Kaum hatte sie dies gesehen, als sie sich umwandte, hinausging und nach Hause zurückkehrte. Da fragte sie ihr Mann: „Warum bist du so schnell zurückgekommen, Frau?" „Was sollte ich denn sonst thun", erwiderte sie. „Ich bin hingegangen — gieb die Hoffnung auf deine Schwiegertochter auf." „Warum?" fragte er. „Als ich hinkam", antwortete sie, „sah ich einen jungen Mann auf ihrem Sessel sitzen, ja über ihr." — „Und wer war das?" — „Ich weiss nicht", erwiderte sie.

Nun ging er selbst zum Sultan und sagte zu ihm: „So steht es mit deiner Tochter. Gestern ging meine Frau sie 169 besuchen, da fand sie einen jungen Mann bei ihr." Sofort schickte der Sultan einen Diener nach seiner Tochter, und als sie zu ihm kam, sprach er: „Meine Tochter, [wer] war bei dir?" Sie antwortete: „Ich habe mir einen Mann gekauft, um ihn zu heiraten." „Wie kann das sein?" rief ihr Vater, „du bist die Tochter des Sultans und willst den Fremden da heiraten!" „Ich finde es ganz passend", erwiderte sie, „den Sohn des Ministerpräsidenten mag ich nicht, sondern den Mahmûd Kola will ich haben." Sie drangen sehr in sie, dass sie ihr Vorhaben aufgäbe, aber sie gab es nicht auf. Schliesslich sagte sie: „Ich will mit euch etwas abmachen. Wir wollen eine Karawane dem Mahmûd Kola ausrüsten[1]) und eine dem Mahmûd, dem Sohne des Ministerpräsidenten. Beide wollen wir in Geschäften aussenden, und wer von ihnen mit mehr Gewinn zurückkommt, den will ich haben." Beide bekamen nun Karawanen und reisten nach Schâm-scherîf (Damascus). Dort angekommen, nahmen sie in einem grossen Gasthause Wohnung und begannen Handel zu treiben. Aber schliesslich gab sich Mahmûd, der Sohn des Ministerpräsidenten, dem Trinken, Saufen und schändlichen

---

[1]) ?; eigentlich „halten".

Dingen hin. Alle seine Waare verschleuderte er und gab sie für gemeine Dinge hin. Als alle seine Waare verthan war, schlenderte er in den Strassen der Stadt umher. Da 170 fragte ihn Mahmûd Kola: „Warum schlenderst du müssig in den Strassen herum?“ „Ich weiss nicht“, erwiderte er, „mein Vermögen ist mir ausgegangen.“ — „Dann komm, ich will dir zehntausend geben; gehe nach Stambul in das Haus deines Vaters und sage, Mahmûd Kola sei gestorben.“ — „Gut, gieb es her.“

Mahmûd Kola gab ihm zehntausend, dann ging er zum Gasthofbesitzer und sagte ihm: „Ich will jetzt dieses Zimmer verschliessen und aufs Geratewohl herumreisen. Wenn ich zurückkomme, so gehört, was darin ist, mir, wo nicht, so ist es ein Bachschîsch für dich.“ „Schön“, sagte der Wirt. Dann verliess er die Stadt und schlug den Weg nach der Wüste ein. Er ging einen Tag und zwei und drei und vier Tage und kam schliesslich an einen Wasserquell, über dem sich ein Feigenbaum erhob. Da er müde war, legte er sich unter dem Feigenbaum nieder, und wie er dalag, bevor er noch eingeschlafen war, sah er drei Tauben . . . . heranfliegen, die kamen und liessen sich auf dem Feigenbaume nieder. Und infolge einer Bestimmung Gottes begannen die Tauben zu sprechen. Es sagte die eine zu ihrer Genossin: „Freundin! weisst du, wer hier schläft?“ „Ich weiss“, antwortete die andere, „wozu willst du das wissen?“ „Dieser Jüngling“, sagte die andere, „ist der Sohn des und des Königs der Stadt Mossul.“ Darauf sagte die zweite: „Wenn 171 er nicht schliefe, teilte ich ihm etwas mit, aber jetzt werde ich es nicht thun, vielleicht schläft er.“ „Vielleicht schläft er aber nicht“,[1]) sagte die Genossin, „sage, was du zu sagen hast, mag er schlafen oder wachen.“ Da sagte die andere: „Wenn er doch wüsste, dass unter dem Steine, der ihm zu Häupten liegt, ein Schatz ganz voller Goldstücke liegt,

---

[1]) Der Übersetzer fasste *laile,* im Sinne von „Nacht“ auf!

die niemals ausgehen!“ Darauf sagte die dritte Taube: „Auch ich würde etwas sagen, wenn er wach wäre: Jetzt sollte er nach Ägypten gehen. Die Tochter des Königs von Ägypten hat den Aussatz bekommen, und ihr Vater hat schon alle Ärzte zu ihr kommen lassen, damit sie sie heilen, aber sie vermochten es nicht. Wenn aber der Jüngling jetzt eine Flasche voll Saft von diesem Feigenbaume nimmt und damit den Körper des Mädchens einreibt, so wird sie sofort gesund.“ Er war aber wach und schlief nicht.[1])

Die Tauben flogen wieder davon, und dann grub er unter jenem Steine, bis er an den Zugang zum Schatze gelangte, und er fand ihn, wie die Taube gesagt. Er deckte ihn aber wieder gut zu und liess ihn da. Dann langte er nach seiner Satteltasche, nahm eine grosse leere Flasche heraus und begann die Früchte des Feigenbaumes zu pressen, dass ihr 172 Saft herauskam. Er presste so lange, bis die Flasche voll war, dann that er diese in seine Satteltasche, bestieg sein Ross und ritt tief, tief in die Wüste, bis er nach Kairo kam. Hier begann er auf dem Markte auszurufen: „Ein Arzt! ein Arzt!“, bis er zum Schlosse des Königs gelangte. Auch dort, auf dem Hofe des Serails, rief er: „Ein Arzt! Ein Arzt!“ Da gingen einige Diener hin und meldeten dem König: „Ein Arzt ist hier angekommen.“ „Rufet ihn her“, befahl der König. Als er vor den König kam, fragte ihn dieser: „Junger Mann, du bist Arzt?“ „Jawohl, Freund“, antwortete er. „Ich habe eine Tochter“, sagte der König, „die den Aussatz bekommen hat. Kannst du sie heilen?“ „Ich möchte sie sehen“,

---

[1]) Häufiger Zug, der besonders in der Gruppe der Sagen vom geblendeten Beneideten vorkommt. Die sprechenden Wesen sind teils Vögel, teils Dämonen. Vgl. Grimm, *KHM* No. 107 „Die beiden Wanderer“ und III pp. 188 f., 342. Zu den hier gegebenen Nachweisen füge noch hinzu: Hahn, *GrAlbM.* No. 30, Krauss, *SMSdsl.* I p. 433, Miklosich, *Zigeuner* IV p. 44, *1001 N Br.* I p. 231 f., Knowles, *FtKash.* p. 90 f. und Rivière, *CKabyles* p. 36, 53. Auch *Siddhikür* p. 61 hat einige Verwandtschaft mit diesem Zuge.

erwiderte Mahmûd. Sie wurde dann gebracht, er sah sie sich an und sagte: „Ich will sie heilen, aber nur unter der Bedingung, dass du sie mir dann giebst.“ „Wenn du sie heilst“, sagte der König, „dann soll sie ein Geschenk für dich sein. Ausserdem will ich dir noch Honorar geben, bis zur Hälfte meines Reiches.“ Da sagte Mahmûd Kola: „Lass alle Menschen von hier hinausgehen.“ Als alle hinausgegangen waren, zog er ihr die Kleider aus, nahm dann die Flasche aus der Satteltasche und rieb ihr den ganzen Körper ein. Sofort wurde sie gesund, und ihr Körper wurde wie der eines eben von der Mutter geborenen Kindes. Sie zog dann ihre Kleider wieder an und trat heraus. — Als sie wieder geheilt war, hatte sie zu Mahmûd Kola gesagt: „Verlange von meinem Vater nichts anderes als das Zelt, das er mit sich nimmt, wenn er reisen will.“ — Der König sprach nun: „Jetzt hast du meine Tochter wiederhergestellt, sie ist dir geschenkt; verlange aber noch etwas anderes, das du haben möchtest.“ „Ich will nichts anderes“, erwiderte er, „als das Zelt, das du mit dir nimmst, wenn du in die Welt ziehst.“ Da sagte der König: „Deine Lehrer gaben dir keine [gute] Lehre, und die dich im Lesen unterrichteten, können nichts durchschneiden.“ [1]) Wenn du doch mein ganzes Reich wünschtest, und nicht dieses Zelt!“ „Dieses will ich“, erwiderte Mahmûd Kola, „weil ich in der Welt herumreisen will.“ 173

Der König gab ihm das Zelt. Er nahm es und auch die Königstochter und verliess die Stadt. Er legte die erste Tagereise zurück, bis zum späten Nachmittag, und hernach richtete er das Zelt auf — da kamen daraus vierzig Reiter mit ihrem Zubehör hervor. Und jedesmal, wenn er sein Zelt aufrichtete, kamen aus demselben vierzig Reiter heraus, Tag für Tag. So wurde sein Heer unzählig und unberechen-

---

[1]) D. h. mit ihrem Verstande, weil er stumpf ist, vgl. p. 131 oben. Zum ganzen Satze vgl. auch p. 47 unten.

bar. Er begab sich nun an jene Quelle und an den Feigenbaum, liess daselbst sein Heer lagern und hob den Schatz. Vierzig Maulesel belud er mit Gold von jenem Schatze und vierzig mit Silber. Hernach brachen sie von dort auf und zogen dahin einen Tag und zwei und drei, bis sie nach
174 Damascus gelangten. In der Stadt Damascus geriet man vor seinem Heere in grosse Furcht. Aber er schickte einen Boten zum Könige der Stadt, und der sagte: „Fürchtet euch nicht; wir sind keine Feinde, sondern Leute des Friedens." Dadurch wurde die Stadt ein wenig beruhigt.

Alsdann liess er den König holen und sprach zu ihm: „Du bist bei mir eingeladen, du und alle Grossen deiner Stadt." Am folgenden Tage kam der König und alle Grossen zum Gastmahle, das er für sie hergerichtet hatte. Da gerieten sie in Verwunderung über das Gastmahl und über das Heer und über dessen Rüstung, aber noch viel mehr über das Zelt. Nach einigen Tagen wurde auch er zum Könige geladen, und er begab sich zum Könige zum Gastmahle, das dieser gab. Als er das Schloss verliess, ging er in der Stadt umher und begab sich in das Gasthaus zum Gastwirte, bei dem er seine Waare deponiert hatte. Er fand sein Zimmer noch verschlossen, und er holte seine Waare heraus und schaffte sie nach seinem Lager. Als er mitten durch den Markt ging, erblickte er den Sohn des Ministerpräsidenten, den Mahmûd, der einen Wasserschlauch auf dem Rücken trug und Wasser verkaufte: er war ein Wasserträger geworden. Er erkannte ihn sogleich und rief: „Wasserträger! komm hierher." Doch dieser fürchtete sich. Da rief er
175 ihm auf türkisch zu: *„Ulân gel burda!"* [1]) Da kam er an ihn heran. „Giess mir Wasser ein", sagte er. Er goss ihm Wasser ein, und er trank und gab ihm als Bezah-

---

[1]) „Knabe, komm her!" Auch im Türkischen wird Knabe (eig. *oġlân*) für „Diener" gebraucht, wie im Französischen (*garçon*) und Arabischen (*weled*).

lung ein Goldstück. „Junger Mann!“ redete er ihn dann an, „habe ich dir nicht zehntausend gegeben, damit du nach Hause gehest? warum gingst du nicht?“ — „Ich weiss nicht, ich ging nicht.“ — „Komm!“ sagte Mahmûd Kola, „ich will dir jetzt von neuem zwanzigtausend geben, und nun geh nach Hause, nach Stambul.“ — „Schön, gieb mir, ich will gehen.“ — „Komm, ich will sie dir geben, aber ich will dir mein Siegel auf die beiden Oberschenkel drücken. Geh dann hin und sage: ‚Mahmûd Kola ist gestorben‘.“ Mahmûd, der Sohn des Ministerpräsidenten, erklärte sich hiermit einverstanden. Er machte nun seinen Siegelring heiss und drückte ihn auf dessen Oberschenkel; darauf gab er ihm die zwanzigtausend, und Mahmûd, der Sohn des Ministerpräsidenten, ging nach Hause, nach Stambul. „Wo ist Mahmûd Kola?“ fragten sie ihn. „Er ist gestorben“, sagte er. Da sagten der Ministerpräsident und der Sultan zum Mädchen: „Mahmûd Kola ist jetzt tot; nun lass uns dich mit Mahmûd, dem Sohne des Ministerpräsidenten, verheiraten.“ „Ich gebe ihn noch nicht auf“, erwiderte sie, „zehn Jahre lang will ich mich nach ihm erkundigen, dann erst!“ Und dann setzte sie sich zu Hause hin und begann in den Städten Nachforschungen nach ihm anzustellen; sie konnte aber keine Nachricht von ihm erlangen.

Mahmûd Kola war inzwischen mit seinen Soldaten von Damascus aufgebrochen, und auch er kam nach Stambul. 176 Er lagerte sich vor der Stadt, und ganz Stambul strömte zu ihm heraus. Auch dort schickte er zum Sultan und liess ihm sagen: „Fürchtet euch nicht vor mir, wir sind Leute des Friedens.“ Er lagerte vor Stambul viele Tage und lud den Sultan zu sich. Und dieser kam mit allen Grossen von Stambul zum Gastmahl, das Mahmûd Kola gab, und sie wussten nicht, dass es Mahmûd Kola war. Als sein Heer so vor Stambul lagerte, sagte die Tochter des Sultans zu ihrer Dienerin: „Geh, suche im Heere herum, vielleicht ist er unter ihnen, vielleicht findest du ihn

als Diener oder als Trossknecht bei den Lasttieren. Gieb wohl acht!" Die Dienerin ging unter die Soldaten, trat in dieses Zelt und jenes Zelt . . ., und dann wurde sie auf ein grosses und schönes Zelt aufmerksam. Sie begab sich dahin, und als sie an demselben ankam, erblickte sie einen Thron mit sieben Stufen, und rund um ihn waren . . . . . von Hyacinth, und der Thron selbst war von Gold. Und eine Kuppel von Gold wie . . . war über dem Zelte. Sie blickte hinein und sah einen äusserst vornehmen Mann da sitzen. Auch er sah sie, und 177 erkannte sie; aber sie erkannte ihn nicht. Da rief er ihr zu: „Komm hierher!" Und als sie hinging, fragte er sie: „Was suchst du?" „Ich suche", antwortete sie, „einen Mann, dessen Sache die und die ist." Da rief er schnell, schnell, ohne Verstellung aus: „Ich bin es!" aber sonst sagte er nichts, schrieb jedoch gleich einen Brief an die Prinzessin des Inhaltes: „Wisse, dass ich mir die Tochter des Königs von Ägypten zur Frau genommen habe. Und du geh und heirate, worauf willst du warten?" Sie schrieb jedoch an ihn: „Hast du dir auch eine Frau genommen, so will ich die Dienerin, und mag sie die Herrin sein." Dann schickte er ihr einen zweiten Brief: „Wenn du willst, will ich auch."

Am folgenden Tage wurde er wiederum zum Sultan geladen. Da sagte er zum Sultan: „Gieb mir deine Tochter." „Schön", antwortete dieser, „ich will sie dir geben." Und er gab sie ihm. Sie begannen nun beim Gelage zu essen und zu trinken, und als sie damit fertig waren, und er aufstand, um sich die Hände zu waschen, sagte er zu Mahmûd, dem Sohne des Ministerpräsidenten: „Geh, giess mir Wasser über die Hände." Der Ministerpräsident wurde wütend, dass er zu seinem Sohne sagte: „Giess mir Wasser über die Hände!" Da sagte er aber zu allen [Anwesenden]: „Warum 178 findet ihr das sonderbar (schwierig)? Ist er nicht mein Sklave?" „Wieso ist er dein Sklave?" fragten sie. „Ich habe ihn um dreissigtausend gekauft", erwiderte er, „und ihm zwei Stempel auf die Oberschenkel aufgedrückt. Kommt

und seht, dass dem so ist." Sie entblössten ihm die Oberschenkel und sahen dort die zwei Stempel. „Was du sagst, ist wahr", sagten sie.

Darauf setzten sie sich hin, der König liess seine Tochter holen und gab sie Mahmûd Kola. Und sie veranstalteten seine Hochzeit — sieben Tage und sieben Nächte[1]), — und er heiratete sie, und sie ward seine Gattin. Hernach schickte er Ausrufer in die Stadt aus und liess verkünden: „Wer Mossulaner bringt, dem gebe ich ein Goldstück." Die Arbeiter begannen nun Mossulaner zu suchen — Mahmûd Kola dachte sich, vielleicht finde ich meine Brüder —, und eines Tages erblickte einer von den Leuten der Stadt zwei Mossulaner neben einander sitzen, die waren Brüder. Da fasste er sie an der Hand und sagte: „Kommet, der Schwiegersohn des Sultans ruft euch." „Was will er von uns?" fragten sie, „wir sind Fremde." Sie wurden aber vor Mahmûd Kola gebracht, und als er sie sah, erkannte er sie. „Das sind meine Brüder", rief er aus und sprang auf, küsste sie und liess sie neben sich sitzen. Hernach liess er sie ins Bad führen, ihnen den Kopf rasieren und andere Gewänder anziehen. Auch gab er dem viele Geschenke, der sie gefunden hatte. 179

Dann brach er von Stambul auf, um nach seiner Vaterstadt, nach Mossul, zu ziehen. Und er und seine Brüder zogen hin, bis sie in die Nähe von Mossul gelangten. Als der Minister, der an Stelle von dessen Vater König geworden war — der war es, der sie aus dem Hause ihres Vaters vertrieben hatte und sie hatte ermorden wollen —, als dieser Minister hörte, dass ein mächtiger König mit zahllosen Truppen anrückte, ging er ihm aus Furcht zwei bis drei Tagemärsche entgegen. Er ahnte aber nicht, dass es der Sohn des Königs, seines Herrn, war. Bevor sie zusammentrafen, befahl

---

[1]) Die gewöhnliche Dauer der Hochzeitsfeierlichkeiten im Orient von der ältesten bis in die jüngste Zeit; vgl. *Richter* 14 v. 12, *Tobit* 11 v. 18 (20) und Lane, *SitGbr.* III p. 136.

Mahmûd Kola seinen Dienern und sprach: „Auf! jener vorderste Mann, der auf dem Wagen fährt, ist König an Stelle meines Vaters. Auf! tötet ihn und zerhaut ihn in Stücke.“ Sie liefen an ihn heran, töteten ihn und zerhieben ihn in Stücke. Dann zog er in Mossul ein und nahm die Stelle seines Vaters ein. Er führte auch wieder seine Mutter heim,[1]) nahm auch selbst Wohnung im Schlosse und war König.



180

XIV

Wie ein Ṭiâri Eier ausbrütete.

Bei Grimm, *KHM.* III p. 62 will ein Narr Gänseeier und bei Krauss, *SMSdsl.* II p. 258 f. die Dorfbewohner einen als Stutenei angesehenen Flaschenkürbis ausbrüten. Bei LeskBr, *Lit VlM.* p. 359 brütet wirklich eine Frau aus Eiern — Kinder aus.

Eines Tages ging ein Mann von Ṭiâri Hirse mähen. Da sagte er zu seiner Frau: „Ich gehe Hirse mähen; nach einiger Zeit bringe mir Mittag, damit ich esse.“ „Schön“, sagte sie. Er ging nun weg, um zu mähen. Seine Hirse war auf einem sich über einer Schlucht erhebenden Hügel[2]) gesät. Als er hier ankam und zu mähen begann, erhob sich vor ihm ein Rebhuhn,[3]) flog auf, machte durch den Lärm seiner Flügel *piniûṣ*[4]) und liess sich in die Schlucht hinab.

[1]) Unübersetzt.

[2]) ? Die Übersetzung hat einfach „Ort“.

[3]) Über die Rebhühner im Ṭiârigebiete vgl. LayMeis., *Nin Üb.* p. 98.

[4]) In der Übersetzung ist das Wort bloss transcribiert. Ein den Ruf des Rebhuhns nachahmendes Wort scheint es nicht zu sein, da sich wenigstens der unserer Rebhühner anders anhört.

Da sagte er: „Wie? nur du kannst auf Eiern brüten? ich kann es auch.“ Da ging er hin, brütete auf den Eiern des Rebhuhns und mähte nicht. Er blieb da auf den Eiern, bis seine Frau kam. Als sie in seine Nähe trat, rief er ihr zu: „Frauchen! komm nicht von dort hierher, denn ich mache *piniûṣ*!“ Als sie aber doch herankam, rief er ihr zu: „Frauchen! ich sage dir doch, dass du nicht herkommen sollst; ich mache *piniûṣ*, ha!“ „Was ist dir“, fragte sie. „Sage mir so etwas nicht, Mann! Wie willst du *piniûṣ* machen?“ und sie trat nahe an ihn heran. Da erhob auch er sich, warf sich in die Schlucht hinab, zerplatzte sofort,  und es entstand ein Pfeifen (?). Seine Frau ging dann leer nach Hause.



XV

Wie die Ṭiâri die Sonne suchten und fanden.

Im Gebiete von Ṭiâri fällt immer Schnee, auch im Herbst und auch im Frühling, [überhaupt] zu allen Jahreszeiten, besonders aber im Winter. Eines Tages kam Gewitter und Wind und Wolken und Regen, dass die Leute einander nicht sehen konnten. Da sprachen die Leute von Ṭiâri zu einander: „Was sollen wir nur anfangen? die Sonne ist verunglückt.“ — Sie sahen, dass Nebel da war und kein Sonnenschein, da dachten sie, die Sonne wäre verunglückt. — Dann sagten sie: „Gehen wir die Sonne suchen; sie ist verunglückt!“ Sie zogen nun ins Gebirge, um die Sonne zu suchen, vielleicht würden sie sie finden, auf dass sich wieder Sonnenschein bei ihnen einfände. Und sie begannen zu suchen in den Bergpässen und Flussthälern und

Schluchten (?) und gingen auch in einen tiefen Wald hinein. Da sahen sie eine Höhle. Sie gingen an die Mündung derselben heran und erblickten da einen Löwen. „Das ist die Sonne!“ riefen sie aus, „da hat sie sich versteckt.“[1]) Dann riefen sie dem Löwen zu: „Komm heraus! komm hierher! versteck dich nicht da!“ Der Löwe aber begann sie anzubrüllen, sprang auf sie los, packte einen von ihnen am Kopf, riss diesen ab und lief davon.

Sie wandten sich dann hin und erblickten ihren Gefährten ohne Kopf. Da riefen sie seiner Frau zu: „Frauchen! dein Mann hat seinen Kopf nicht bei sich, vielleicht hat er ihn zu Hause gelassen.“ „Ich will gehen und nachsehen“, sagte sie. Sie ging dann hin, suchte im Hause herum und fand da ein Häufchen zusammengefegter Haarsträhne. Da kam sie und rief: „Meine Lieben! kommt! ich habe seinen Kopf gesehen, er ist zu Hause.“ Nun sagten sie zu dem Manne, dessen Kopf abgerissen war: „Auf! wir wollen gehen, nimm deinen Kopf, schnell aufgestanden!“ Er antwortete jedoch nicht. Da riefen sie wieder: „Auf, junger Mann, warum antwortest du nicht?“ Dann meinten sie: „Wecket ihn, liebe Leute, er ist eingeschlafen.“ Als sie jedoch sahen, dass er auf das Rufen und Schreien nicht hörte, sagte einer von ihnen: „Wohlan, lasset von ihm ab, wenn er kommen will, wird er schon von selbst kommen.“ Sie liessen ihn nun da und gingen nach Hause.[2])

182

Der Löwe kehrte nachher zu seinem Lager zurück, und als er den Mann da tot liegen sah, ging er heran und verzehrte ihn ganz.

---

[1]) Es ist vielleicht nicht ganz zufällig, wenn die Ṭiâri als Nachbarn des persischen Reiches die Sonne mit einem Löwen in Zusammenhang bringen.

[2]) Auch die Schildbürger lassen bei ihrem Versuche, den durstigen Nussbaum zu tränken, bei dem einer von ihnen um den Kopf kommt, in dessen Hause anfragen, ob er denn mit dem Kopfe ausgegangen sei.

Das ist von dem Verstande der Leute von Ṭiâri erzählt worden, wie stumpf er ist und nichts durchschneiden kann.



XVI

Wie ein Ṭiâri zum Melik ging.

Eines Tages ging ein Mann von den Ṭiâri zu ihrem Melik[1]) und trug einen Krug Wein bei sich, den er dem Melik als Geschenk überbringen wollte. Es 183 war die Zeit des Herbstes. Er ging, bis er in die Nähe des Dorfes des Meliks kam. Bevor er jedoch ans Dorf kam, erblickte er eine hohe und starke *khurta*[2]) und auf dieser *khurta* befand sich eine Rebenpflanzung, die viele Trauben trug. Da er müde war, fühlte sich sein Herz zu den Trauben hingezogen. Er stieg nun auf die *khurta* und begann von ihnen zu essen, und er ass, bis er mehr als gesättigt war. Doch bald sah er einen Mann herankommen, der schimpfte und stiess böse Worte gegen den Mann aus, der auf die *khurta* gestiegen war. „Taugenichts!" rief er ihm zu, „warum bist du auf die *khurta* gestiegen? sind sie für dein Maul . . . .? Vorwärts! geh herunter von da!" Er zog ihn und brachte ihn herunter. Dann führte er ihn vor den Melik und beklagte sich über ihn. „Mein Lieber!" sagte er, „dieser Mann ist auf meine Rebenpflanzung gestiegen und pflückte sie ganz ab." „Junger Mann!" sagte der Melik, „warum pflücktest du seine Reben ab?" Da antwortete der Mann und sprach: „Mein Lieber! nach meiner

---

1) Buchstäblich „König", der Titel, den die Häuptlinge der Ṭiâri bekommen. LayMeis., *Nin Üb.* p. 105 Anm. 2.

2) Sollte es mit *kurtâ* bei PnSm, *Thes.* col. 1715 identisch sein? Die Übersetzung hat *šql, šfl* oder *šgl*.

Meinung ist der [andere] Weg nicht der richtige, ich halte vielmehr diesen für den eigentlichen Weg, daher ging ich da hinauf.“ Da begannen sie über ihn zu lachen.

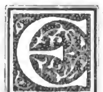
So sprach der Mann, damit sie lachten, und er sich aus der Schlinge zöge.



184

XVII

Wie die Ṭiâri eine Mühle bauen wollten.

ines Tages wollte ein Ṭiâri zur Mühle gehen und trug einen mit Durra, Hirse und . . . .[1]) angefüllten Ledersack, damit er sie zu Mehl mahlen lasse. Er begab sich zur Mühle und sagte zum Müller: „Ich möchte haben, dass du für mich mahlest, damit ich schnell weggehen kann.“ „Es sind viele da, die mahlen lassen“, erwiderte der Müller. „Steig also heute hinauf nach Hause und komme morgen wieder, dann will ich für dich mahlen.“ „Gut“, antwortete der Mann und begab sich hinauf nach Hause. Die Mühle stand an der tiefsten Stelle des Thales, und das Haus des Mannes stand auf der Spitze des Berges an jenem Thale. Auch war der Berg sehr hoch.

Am folgenden Tage kam der Sackmann wieder und sprach zum Müller: „Hast du mein Mehl gemahlen?“ „Nein“, antwortete dieser. „Warum hast du es nicht gemahlen?“ — „Du warst noch nicht an der Reihe.“ — „Was soll nun daraus werden?“ rief der Mann, „meine Kinder sind hungrig;

[1]) Für *prg*^{e}, und *k*^{h}*rûrj*^{e}' giebt die Übersetzung *gâr*$_{i}$*s* und *d*^{u}*ḥn*. Ich weiss aber nicht, ob diese Wörter zwei verschiedene Arten Hirse, und was für welche, bezeichnen.

was soll ich thun?" „Geh wieder heim und komme morgen", antwortete der Müller. „Kann ich etwa tagtäglich hinauf- und wieder hinuntersteigen?" erwiderte der Mann, „das geht so nicht." „Was soll ich machen", sagte der Müller, „es geht nun einmal nicht." Der Mann mochte wollen oder nicht, er stieg böse und ärgerlich hinauf nach Hause. 185

Am folgenden Tage stieg er wieder zur Mühle hinab und sagte zum Müller: „Was hast du nun gemacht? Hast du mein Mehl gemahlen?" — „Nein." — „Warum nicht?" — „Du warst noch nicht an der Reihe." Da wurde der Mann wütend und raufte mit dem Müller. Dann nahm er seinen Ledersack und stieg nach Hause hinauf ohne mahlen zu lassen. „Hast du gemahlen?" fragte ihn seine Frau. „Nein", erwiderte er. „Warum?" — „Ich weiss nicht. Ich wurde ärgerlich und brachte den Sack heim, ohne mahlen zu lassen."

Gleich darauf verliess er sein Haus und rief alle Leute des Dorfes zusammen. „Kommt", sagte er, „wir wollen hier auf dem Berge eine Mühle bauen. Wozu sollen wir täglich an den Fuss des Berges hinab- und dann wieder hinaufsteigen?" „Kommt, lasst uns bauen", sagten sie. Sie beschlossen also, eine Mühle auf dem Berge zu bauen. Sie sammelten nun Steine zum Bau und machten auch alles sonstige bereit. Dann kam aber einer, der verständiger war als sie alle, und sprach: „Was wollt ihr da machen?" „Wir bauen eine Mühle", sagten sie. „Wo ist das Wasser?" fragte er sie. „Wozu taugt eine Mühle ohne Wasser?" „Ja bei Gott!" riefen sie aus, „wir haben uns verrechnet." Sie liessen dann ihr Mühlenprojekt fallen, und ein jeder ging nach Hause.

Auch das wurde erzählt von den Dümmlingen(?) der Ṭiâri.



186

XVIII

a) Der Fuchs unp asd Rebhuhn.

Vgl. PrSoc., *ṬAbd.* I p. 215, II p. 313 und 401 a.

Eines Tages [trieb sich] ein Fuchs im Gebirge nach einem Beutestücke umher[1]) infolge seines Hungers. Da sah er von ferne ein Rebhuhn, das sich auf einem Felsen niedergelassen hatte. Da ging er verstohlen, verstohlen an den Steinen und Büschen hin, bis er in die Nähe des Rebhuhns kam. In dessen Nähe angelangt, sprang er auf dasselbe los und packte es mit seinem Maul. Der Fuchs freute sich nun sehr, dass er das Rebhuhn gefangen, und lief weg nach einem Orte, um es da zu verzehren. Er setzte sich an dem[2]) Orte nieder und machte sich an die Mahlzeit. Da sagte das Rebhuhn: „Fuchs!“ „Was willst du?“ fragte er. „Preise und lobe Gott“, sagte es, „dass er dir diesen guten Fang bescheert hat.“ Da sagte der Fuchs: „Gepriesen sei der Name Gottes tausendmal.“ Als aber der Fuchs den Mund öffnete, um zu sprechen, während er noch sagte: „Gepriesen sei der Name Gottes“, drehte sich das Rebhuhn schnell um und flog von dem Fuchse weg. Es liess sich dann fern vom Fuchse nieder und begann ihn auszulachen. „Sieh“, sagte es zu ihm, „wie schlau du auch bist, so kommt doch Gott und rettet mich aus deiner Hand.“ Der Fuchs kam von Sinnen vor Reue und rief aus: „Flüche über den Vater des Mannes, der Gott vor dem Essen
187 preist! Hätte ich doch meinen Fang verzehrt und nachher erst Gott gepriesen! Jetzt habe ich aber die Sache gelernt.“

---

1) Nach *kân j*^{i}*ft*^{i}*l* der Übersetzung.
2) Im Texte: „einem“.

b) Der Fuchs und der Rabe.

Die bekannte äsopische Fabel. (Aes. 204).

In seinem Ärger ging er ins Gebirge. Da erblickte er einen schwarzen Raben auf einem hohen Baume hocken, der hatte ein Stück Käse im Munde. Er bekam gar grossen Appetit nach dem Käse, und da ging er unter den Baum und begann dem Raben und dem Käse Blicke zuzuwerfen. Er sprach dann zum Raben: „Ich preise sehr den Namen des grossen Gottes. Wie schuf (schafft) er doch ein so schönes Tier wie dich! Wie bist du doch schwarz und von so frischer Farbe. Deine Füsse sind rot und klein und dein Schnabel so zierlich, nicht dick und nicht dünn, sondern gerade, wie man sich es wünscht. Deine Flügel sind breit, nirgends (?) sieht man etwas ähnliches. In jeder Beziehung bin ich mit dir zufrieden. Nur eins weiss ich nicht. Wie deine Stimme ist, weiss ich nicht. Gleicht sie deiner Gestalt oder nicht? Bei deiner Seele, Rabe! lass doch deine Stimme vernehmen, wir wollen sehen, ob sie deiner schönen Farbe gleicht. Ich habe noch niemals deine Stimme vernommen." Da wurde der Rabe stolz auf sich und breitete seine Flügel aus. Da sprach der Fuchs: „Preis deinem Namen, Herr! wie süss und schön ist doch dieses Tier!" Der Rabe wurde 188 nun noch stolzer und machte: „gigh! gigh!" Als er aber „gigh!" rief, fiel ihm der Käse aus dem Munde. Da lief der Fuchs rasch, rasch heran, packte den Käse und verzehrte ihn. Dann sagte er zum Raben: „Deinesgleichen habe ich schon gesehen, aber so etwas wie diesen Käse habe ich noch nicht gesehen!" So schlau ist der Fuchs.





C.

Geschichten

aus

Cod. Sach. 145.

In *Cod. Sach. 145* hat Jeremias Schamir aus Ankawa bei Arbela [1]) 58 Erzählungen [2]) niedergeschrieben, die im Gegensatz zu denen in den Codd. 337 und 146 Buchgeschichten sind. Jeremias selbst sagt nicht, woher er sie genommen habe, es lässt sich auch nicht feststellen, ob sie von ihm selbst gesammelt oder einem Sammelwerke entnommen sind.[3]) Doch lassen sie sich fast alle anderweitig nachweisen. Die ersten 13 sind der *Calila-wa-Dimna* entnommen, und auch die meisten übrigen stammen aus Adabbüchern, d. h. Schriften für Unterhaltung und Belehrung, wie sie die arabische Litteratur in grosser Zahl aufweist. Besonders ist es die „Chalifenfrucht" des Ibn Arabšah,[4]) der viele entliehen sind, und die aus diesem Buche stammenden Geschichten stehen auch hier beisammen, wenn auch nicht in derselben Reihenfolge wie im Original. Aus diesem Codex veröffentliche ich nur eine Auswahl, doch gebe ich auch von den übrigen die Quellen oder Parallelen an und, soweit ich solche nicht kenne, den Inhalt.

1. Der vom Schicksale verfolgte Mensch. *CalwDim.* p. 80 l. 9 ff.

2 (f. 1 b). Der um sein Ehrengewand gekommene Mann; der gierige Fuchs; die bestraften Kupplerinnen. *CalwDim.* p. 94 l. 2 ff.

3 (f. 3 a). Der unterschlagene Fund. *CalwDim.* p. 129 l. 8 ff.

4 (f. 3 b). Das von Mäusen verzehrte Eisen und der von einem Falken fortgetragene Knabe. *CalwDim.* p. 132 l. 10 ff.

---

[1]) Vgl. über ihn Sachau, *Reise* p. 355 und *ZA* IX p. 225.

[2]) Die Zählung im Codex ist nicht richtig, daher ist auch Sachau, *Verzeichnis* s. n° zu verbessern.

[3]) In St. 26 heisst der Held *m^{a}krûmî*, während er bei EArabschah *m^{a}ḫdûmî* heisst, und im letzten Stücke schreibt Jer. statt *b^{e}rm^{e}ki* — *b^{a}r m^{a}kî* und übersetzt es mit *ʾbn m^{a}kî*. Daraus könnte man folgern, dass er eine syrisch geschriebene — karschunische oder schon neusyrische (?) — Vorlage vor sich hatte.

[4]) Geb. 791 d. H. (1389 n. Chr.) zu Damascus; † 854 (1450 n. Chr.) in Kairo. Genaueres über sein Leben s. bei Wüstenfeld, *Geschichtschr.* p. 216 s. n° 488.

5 (f. 4a). Der in einen Hund verwandelte Widder. *CalwDim.* p. 192 l. 2 ff.

6 (f. 4b). Der vereitelte Diebstahl. *CalwDim.* p. 195 l. 9 ff.]

7. Der Goldschmied (so!) und sein treuloses Weib. *CalwDim.* p. 196 l. 14 ff.

8 (f. 5a). Die Schlange und die Frösche. *CalwDim.* p. 203 l. 9 ff.

192 I

9. 10. **Die Übereilung.**[1])

CalwDim. p. 216 l. 7 ff.

Ein Mann hatte eine schöne Frau, aber kein (kleines) Kind. Nach einiger Zeit wurde sie jedoch schwanger. Da freuten sie sich sehr, sie sowohl wie ihr Mann, und baten Gott, dass ihnen doch ein Sohn bescheert werden möchte. „Ich kann dir verkünden", sagte der Mann zur Frau, „dass es ein Knabe ist. Wir werden Nutzen von ihm und Freude an ihm haben, und ich werde ihm einen schönen Namen geben." Doch die Frau erwiderte ihm: „Sei nicht voreilig, damit es dir nicht ergehe, wie es dem Manne mit dem Honig und dem Oel ergangen ist." „Wie war das?" fragte der Mann. Da erzählte sie:

Es war einmal ein Mann, der [be]kam täglich aus dem Hause eines reichen Mannes [zu seiner] Nahrung (und) Honig und Öl. Davon zehrte er, und was davon übrig blieb, pflegte er in einen Krug zu thun, den er dann in einem Winkel seiner Wohnung aufhängte. Der Krug wurde schliesslich voll. Als er nun eines Tages, während er auf dem Rücken unter dem Kruge lag und den Stock in der Hand hatte, nachdachte, sagte er zu sich: „Ich werde den Preis von Honig und Öl steigen lassen, dann werde ich den Inhalt dieses Kruges verkaufen und mir dafür Ziegen kaufen. Die werden alle fünf Monate werfen und zahlreich werden, dann

[1]) Der Codex hat keine Überschriften.

werde ich mir Ochsen und Kühe und Ländereien und ein Ackerfeld kaufen, Bauern in Dienst nehmen, säen lassen und werde an ihrem ergiebigen Ertrage verdienen; so werde ich ein grosses Vermögen erwerben. Dann werde ich mir ein schönes Haus und Sklaven und Sklavinnen kaufen und eine schöne Frau heiraten. Die wird empfangen und einen Sohn gebären, und dem will ich einen schönen Namen geben. Begeht er aber eine Ungezogenheit, dann will ich ihn züchtigen, und wenn er ungehorsam ist, werde ich ihn mit diesem Stocke schlagen." Indem er nun dabei seinen Stock schwang, traf er den Krug und zerbrach ihn, und [sein Inhalt] floss ihm über das Gesicht. — 193

Sie gebar aber wirklich einen Sohn, und sie freuten sich über ihn. Nach einigen Tagen musste sie zur Waschung gehen und sprach zu ihrem Manne: „Bleibe hier bei deinem Sohne, ich will ins Bad gehen, um zn baden." Als sie nun weggegangen war und ihr Kind bei ihrem Gatten zurückgelassen hatte, kam nach einer Weile ein Bote vom König und sprach: „Mach dich jetzt gleich auf, der König wünscht dich." Er hatte nun niemand, den er bei dem Kinde zurücklassen konnte, ausser ein Wiesel, das an ihn gewöhnt war, da er es von Jugend an aufgezogen hatte, und es bei ihm wie ein Sohn war. Dieses liess er bei seinem Sohne zurück, verschloss die Thür und ging weg. Als er weggegangen war, kroch aus einem Loche im Hause eine schwarze Schlange heraus und kam nahe an den Knaben heran. Da stürzte sich aber das Wiesel auf sie und tötete sie, wobei sein Maul blutig wurde. Als nun der Hausherr zurückkam, sprang im Augenblicke, wo er die Thür öffnete, das Wiesel [an ihn heran], um ihm die frohe Botschaft seiner That zu überbringen. Als jener aber dessen Maul blutig sah, dachte er, es hätte seinen Sohn getötet, und schlug mit dem Stocke, den er in der Hand hatte, auf den Kopf des Wiesels und tötete es. Als er jedoch in die Wohnung trat und seinen Sohn und die Schlange erblickte, bereute er seine That. Seine Frau 194

trat dann ein und sprach: „Was ist dir?“ Da erzählte er ihr, was er gethan. „Das ist die Frucht der Uebereilung!“ sagte die Frau.[1])



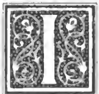
11. Der König und die Traumdeuter. *CalwDim.* p. 247 l. 8 ff.

12 (f 8a). Wer zu sehr nach Fremdem strebt, verliert auch das Seinige. *CalwDim.* p. 272 l. 5 ff.

13. Die vier Wanderer. *CalwDim.* p. 278 l. 9 ff.

II

14. Die Gesellschaft der Schweigenden.



In der Stadt Hamdân[2]) gab es eine berühmte Gesellschaft Gelehrter. Ihr erster Statutenparagraph lautete so: „Die Gelehrten dieser Gesellschaft denken viel und sprechen wenig.“ Man nannte sie die Gesellschaft der Schweigenden, und viele hervorragende Gelehrte hatten sich in sie aufnehmen lassen.

Eines Tages kam Doktor Zâb und wollte bei ihr eintreten. Da ersuchte er den Pförtner, zum Vorsitzenden zu gehen und ihm ein Billet zu überreichen, auf dem folgendes geschrieben stand: „Doktor Zâb bittet bescheiden um einen Platz.“ Der Pförtner besorgte das sofort, aber es war kein

---

[1]) Wie in vielen anderen, speziell orientalischen, Anekdoten drückt auch hier der schlechte Schluss die Wirkung des hübschen Geschichtchens bedeutend herab. Obwohl bereits *Kalilag und Damnag* (pag. 56 resp. 55) diesen Schluss hat, so möchte ich doch vermuten, dass ursprünglich die Schlange wirklich das Kind tötete und dann erst vom Wiesel selbst getötet wurde, das wiederum nachher vom Manne erschlagen wurde. Nur so würde sich die Warnung der Frau als berechtigt erweisen. Aber dieser Schluss war wohl den Abschreibern oder Übersetzern zu tragisch, und er wurde verschlimmbessert.

[2]) Es dürfte wohl eher Hamadân gemeint sein.

Platz frei. Die Gesellschaft ärgerte sich sehr darüber und bedauerte es, dass sie den Doktor Zâb, der wegen seines Verstandes berühmt war, zurückweisen musste. Der Vorsitzende dachte über die Sache nach,[1]) und dann füllte er eine grosse Tasse bis an den Rand mit Wasser, dass sie auch nicht einen Tropfen mehr fassen konnte. Dann liess er den Doktor eintreten. Als er eintrat, sah er ihn mit trauriger Miene an und zeigte ihm die als Symbol dienende Tasse, ohne ein Wort zu sprechen. Doktor Zâb begriff, dass in der Gesellschaft kein Platz mehr für ihn sei, aber er gab die Sache noch nicht auf. Er bat vielmehr um ein Stückchen Papier, und das nahm er und legte es auf den Spiegel des Wassers in der Tasse, ohne davon auch nur einen Tropfen zu verschütten. Als sie das sahen, klatschten sie in die Hände über diese bewundernswerte Antwort und nahmen Doktor Zâb auf. Sie gaben ihm dann das Gesellschaftsbuch, in dem ihre Namen eingetragen standen, damit auch er seinen Namen in dasselbe eintrage. Er trug nun seinen Namen ein, indem er Schweigen beobachtete, und dankte ihnen auch, ohne zu sprechen. Dann schrieb er an den Rand des Buches die Zahl ١٠٠[2]) — das war die Zahl [der Mitglieder] der Gesellschaft — und setzte einen Punkt hin an Stelle einer Ziffer, so kam heraus ٠١٠٠, worauf er hinschrieb: „Sie sind nicht mehr und nicht weniger.“ Da antwortete ihm der Vorsitzende freundlich, indem er einen Punkt auf den Punkt [, der an Stelle] der Ziffer [stand,] setzte, so (١٠٠): ١١٠٠, und schrieb hin: „Gewiss sind sie jetzt mehr und zwar um zehnmal so viel als früher.“ [3])

195

---

[1]) Jer. übersetzt *ẖêrê,* mit „er sah“ (= syr. *ẖâr*), das, wenn es richtig ist, nur so aufgefasst werden kann, wie in der Übersetzung; ich möchte aber eher *ẖêrê,* = arab. *ḥâra* setzen, trotzdem dass arab. *ḥ* im Neuaramäischen gewöhnlich *h* ist.

[2]) = 100. In den arabischen Zahlen ist ein Punkt gleich unserer 0.

[3]) Statt 0100 kam also 1100 heraus, d. h. $100 + 10 \times 100$. Die Darstellung im Original ist nicht sehr klar.



15. Seefahrer erleiden Schiffbruch. Ein Teil von ihnen erreicht eine Insel, von denen einige da bleiben, während andere von den Schiffstrümmern ein Fahrzeug verfertigen und die Reise fortsetzen. Das Fahrzeug kann sie aber nicht alle tragen, und sie werfen das Loos, wen sie ins Meer werfen sollen. Dasselbe fällt auf einen Soldaten. Sein jüngerer Bruder bittet jedoch, lieber ihn ins Meer zu werfen, und das geschieht. Er folgt ihnen aber schwimmend, und sie versuchen vergebens ihn fernzuhalten. Schliesslich haben sie doch Mitleid mit ihm und nehmen ihn wieder auf. So rettet er seinem Bruder und sich selbst das Leben.

196

III

16. Die Zunge.

Eine alte Anekdote. Sie findet sich bereits im *Midrasch* (*Leviticus Rabbah*. cap. 33 Anf.). Diese Stelle hat bereits Grünbaum (*Neue Beiträge* p. 47 Anm.) mit Zamachšari und Beidhâwi zu Sure 31,11 verglichen. Sie wird auch von Äsop erzählt (Eberh., *Fab. Rom.* I p. 259 ff.). Die *Maǧâni* (I p. 77) bringen sie aus Qalyûbi.[1])

Ein reicher Mann wollte einmal allen seinen Freunden ein Gastmahl geben. Zu diesem Zwecke rief er seinen zuverlässigen Diener und befahl ihm, alles zu kaufen, was zu einem guten Essen nötig sei. Der Diener ging, kaufte nur Zunge und bereitete daraus Speisen. Als nun die Freunde des Herrn sich zur Mahlzeit eingefunden hatten, fanden sie anfangs [die Speisen] sehr gut, schliesslich aber missfiel es ihnen, dass sie nur aus einem Gerichte bestand. Da zürnte der Herr über den Diener und sagte zu ihm: „Ich befahl dir doch, etwas Gutes und Wohlschmeckendes zu kaufen; warum machtest du es so, dass du ausschliesslich Zunge kauftest?“ „Mein Herr!“ antwortete der Diener, „ich habe nie etwas Besseres und

---

[1]) Dieser verfasste ein Buch *Nawâdir,* d. h. Anekdoten; † 1069 d. H. (1659 n. Chr.).

Angenehmeres gesehen als Zunge. Denn die Zunge ist das Band des Lebens, der Schlüssel zur Bildung und ein Werkzeug der Wahrheit und des Verstandes. Durch sie bilden sich[1]) die Menschen und preisen sie Gott."

Ein andermal befahl ihm sein Herr, etwas Schlechtes und Abscheuliches zu kaufen, da am folgenden Tage seine Freunde [wieder] bei ihm speisen würden. Da ging er und kaufte wieder ausschliesslich Zunge. Als sie nun zusammenkamen und beim Essen dasselbe fanden, geriet sein Herr in grossen Zorn und wollte ihn schlagen und züchtigen. Aber der 197 Diener sprach: „Mein Herr! zürne nicht! denn es giebt nichts Schlechteres und Abscheulicheres als die Zunge. Ist sie doch die Ursache aller Wirren und Kämpfe, die Quelle des Mordes und das Werkzeug der Sünde und der Lüge. Auch lästert man mit ihr den Namen Gottes." Als die Anwesenden dies hörten, sagten sie: „Fürwahr, dieser Diener könnte eine Philosophengeduld auf die Probe stellen."[2])

[1]) Der Fellîḥitext hat „bilden", aber die Übersetzung hat besser das Reflexiv.

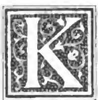
[2]) Vgl. oben den ersten Satz in Anm. 1 auf p. 142.



IV

17. Die beiden Könige.

EArabschah p. 9 l. 3 ff. Die Anekdote wird *Rosenöl* II p. 256 aus dem „*Dschamiol Hikajat ve Lamiol-rivajat*“ von Chosroes Parvis[1]) erzählt.



önig Anuscharwân[2]) bestieg eines Tages sein Ross und unternahm einen Spazierritt. Doch das Ross wurde störrisch und bekam Gewalt über ihn, so dass er es nicht mehr zügeln konnte. Da liess er die Zügel los und schlug es mit den Fäusten und den Füssen; aber es wurde noch störrischer, sodass es sogar die Zügel zerriss, und [der König] nahe daran war herabzufallen. Da wandte er sich mit Sanftheit und Freundlichkeit an das Ross und erreichte nun seinen Willen. Als er zu Hause ankam, zitterte sein Inneres vor Erregung, und er liess den Stallmeister herbeirufen, schimpfte und fluchte und wollte ihn hinrichten lassen. „Du[3]) legtest diesem störrischen 198 Pferde“, sagte er, „einen sehr schwachen Zügel an, da riss er in meiner Hand, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte mich dieser Hengst abgeworfen!“ Da erwiderte der Stallmeister und sprach: „Gerechter König! Ich beschwöre dich bei dem Gotte, der dich zu dieser Stufe erhoben hat, dass du mir zu einer Antwort das Ohr leihest.“ „Sprich“, sagte der König zu ihm. Da antwortete der Stallmeister: „Dieser Zügel sagt: ‚Seine Majestät ist der Herrscher über die Menschen, und sein Ross ist das Haupt der Pferde, ich wurde nun zwischen den Gewalten zweier Könige hin und her ge-

1) Regierte 590—628.

2) Regierte 531—579. Er wird als ein Ausbund von Gerechtigkeit gepriesen; vgl. jedoch Nöldeke's treffliche Charakteristik des Mannes *TabGesch.* p. 160 ff.

3) So in der Übersetzung; im Texte steht „Ich“.

zogen, wie sollte ich zwischen ihnen Stand halten können!'"
Diese Antwort des Stallmeisters gefiel König Anuscharwân, und er entliess ihn in Gnaden.



V

18. Der Teuerste.

EArabschah p. 10 l. 19 ff.

Es war einmal ein Araberkönig, dessen Name Dhachâk war. Es war ein guter Mann. Eines Tages aber erschien ihm der Böse verstellt in Menschengestalt und gab sich als Koch aus. Er kochte für den König täglich etwas äusserst Köstliches und Schmackhaftes und nahm weder Bezahlung [für das Einzelne] noch Monatsgehalt. So verstrich einige Zeit. Nachher sagte aber der König zu ihm: „Seit einer Reihe von Tagen ist Lohn und Vergütung bei uns für dich fällig, und du forderst nicht, was dir gebührt. Fordere, was du wünschest, ich will es dir gewähren." Da sprach der Böse: „Ich will dich zwischen den beiden Schultern küssen!" Sofort zog der König seine Kleider aus und wandte ihm den Rücken zu, worauf der Teufel ihm das Blatt zwischen den beiden Schultern küsste und sich entfernte. Nachher zeigte er sich niemals mehr. 199

In dem Augenblicke, wo sein Mund den Körper des Königs berührte, begann er ihn zu jucken, zu brennen und zu schmerzen.[1]) Der König konsultierte die Ärzte und Doktoren, aber sie konnten ihn nicht heilen und vermochten seinen

[1]) Nach EArabschah — vgl. auch Ṭabari I p. 204 f. und Firdousi IV v. 145 ff. — kamen an der Stelle zwei Gewächse heraus, die die Form von Schlangen annahmen und, so oft man sie auch abschneiden mochte, immer wieder nachwuchsen.

Schmerz nur durch Menschenhirn zu lindern. Darum begann er Menschen töten zu lassen, und dann nahm er ihr Hirn und legte es auf die Stelle, die ihn schmerzte, wodurch ihm ein wenig besser wurde. So warf er nun das Loos über die Menschen, damit darüber kein Streit entstände.

Einmal fiel das Loos auf drei Menschen aus einer und derselben Familie. Man band sie und führte sie ins Gefängnis, um sie zu töten. Da wandte sich eine schöne, geputzte Frau an den König um Hilfe. Als dieser sie fragte und zu ihr sprach: „Was willst du?“ sagte sie: „König! Drei Männer aus meinem Hause auf einmal! Mein Mann, mein Bruder und mein Sohn!“ Da sagte der König: „Einen von ihnen will ich dir schenken, wähle ihn dir“, und liess sie ins Gefängnis zu ihnen, um sie
200 zu besuchen. Da wählte sie ihren Bruder. Als man das dem Könige erzählte, wunderte er sich darüber, wie sie ihren Mann und ihren Sohn übergehen und ihren Bruder wählen konnte. Er liess sie daher rufen und sprach zu ihr: „Wenn du mir den Grund hierfür unumwunden sagst, will ich dir auch die anderen schenken.“ Da sprach sie: „König! Ich bin jung und schön. Wenn also mein Mann [unter]geht, so wird sich ein Nachfolger finden. Und wenn ein Mann da ist, wird sich auch ein Kind einfinden. Aber einen Bruder werde ich nicht mehr bekommen, da mein Vater und meine Mutter tot sind.“[1]) Dem König gefiel diese Antwort der Frau, und er befahl, ihr auch die anderen herauszugeben.



19. Bahrâm Gûr[2]) und der geizige Wirt. EArabschah p. 14 l. 20 ff.

[1]) Es ist dieselbe Pointe, wie in der Geschichte des Intaphernes, Herodot III cap. 119; wir dürften also hier wirklich eine alte persische Anekdote vor uns haben. Die Worte der Antigone, Sophokles, *Ant.* vv. 905 ff. (οὐ γάρ — βλάστοι ποτέ), haben allerdings auch dieselbe Pointe, aber sie sollen ja interpoliert und jener Stelle im Herodot nachgedichtet sein.

[2]) Regierte 420—438 n. Chr.

VI

20. Der Einjahrskönig.

EArabschah p. 25 l. 18 ff. Die bekannte Parabel aus *Barlaam und Joasaph*, über deren Verbreitung man *Gest. Rom.* p. 745a und Kuhn, *Barlaam und Joasaph* p. 79 f. vergleiche.

Ein Kaufmann hatte einen vorzüglichen, arbeitsamen Diener. Eines Tages sagte sein Herr zu ihm: „Du hast Lohn bei mir ausstehen, und ausserdem möchte ich dir deine Trefflichkeit gut belohnen. Alles, was du diesmal, auf dieser Reise verdienst, soll dir gehören." Da nahm er das Geld in Empfang, rüstete ein Schiff aus und überliess es dem Winde und den Wellen. Als er einige Tage gereist war, wurde das Meer unruhig, und Wind und Wellen erhoben sich, bis das Schiff zerbrach und seine Bemannung unterging. Nur jener Mann bekam in die Hand ein Brett, und auf ihm erreichte er eine Insel. Er schweifte auf 201 dieser umher, erblickte dann einen Ort und ging auf ihn zu. Da fand er kultiviertes Land mit einer Stadt, und als er sich nach derselben begab, begegnete er einer Schaar Männer und Weiber mit Pfeifen und Pauken und Reiter, die Musik machten, bis sie zu ihm kamen. Sofort zogen sie ihm Königsgewänder an, setzten ihm eine Krone aufs Haupt, liessen ihn ein Pferd besteigen und riefen vor ihm: „Sultan! Sultan!" bis zur Stadt. Hier traten sie in eine gewaltige Burg, breiteten vor ihm Seiden- und sonstige Stoffe[1]) aus, liessen ihn auf einem Throne Platz nehmen und sagten zu ihm: „Du bist unser Sultan." Er dachte über die Sache nach, wie sie zuging und wodurch sie veranlasst wurde. Dann wählte er sich einen Jüngling aus, ernannte ihn zu seinem Vesier und behandelte ihn sehr gut, bis er glaubte, auf ihn vertrauen

[1]) In der arabischen Übersetzung steht „Brocatstoffe".

zu dürfen. Dann wandte er sich an ihn allein mit der Frage und sprach: „Wie[so] machten sie mich zum Sultan, wo ich sie nicht kenne, und sie mich nicht kennen?“ Da erwiderte ihm der Jüngling: „An diesem Orte herrscht folgende Sitte. Jedes Jahr ernennen die Bewohner einen Sultan, und wenn sein Jahr um ist, stürzen sie sich auf ihn, ziehen ihm seine kostbaren Gewänder aus und bekleiden ihn mit Gewändern der 202 Niedrigkeit. Dann fesseln sie ihn, tragen ihn in eine Barke und übergeben ihn Leuten, die mit diesem Geschäfte betraut sind, auf dass sie ihn ans andere Ufer bringen. Hier giebt es keinen Menschen, nicht einmal den Namen eines Menschen, keine Nahrung und keinen Helfer, so dass er verhungert und verdurstet. Dann ernennen sie einen anderen an seiner Stelle.“ Da sagte der König zum Jüngling: „Also wussten wohl meine Vorgänger nicht, dass dem so ist?“ „Gewiss!“, erwiderte der Jüngling, „aber Vergnügen und Wohlfahrt führte sie zur Selbstvergessenheit, bis zu dem Zeitpunkte, wo sie abgeführt wurden.“ Als der König dies hörte, grübelte er, in den Sinnen wie betäubt, nach, auf welche Weise er sich am Ende retten könnte. Dann sagte er zu seinem Vesier: „Mach dich auf, nimm Bauhandwerker, Tischler und Meister und begieb dich an den Ort, nach dem ich am Ende gehen muss. Daselbst baue mir ein Haus und schaffe alles hinein, was zu meinem Unterhalte nötig ist.“ „Jawohl“, sagte der Vesier und ging hin und besorgte alles ganz so, wie er ihm befohlen hatte. Als dann sein Jahr um war, ergriff man ihn, zog ihn aus und schickte ihn dahin. Doch er ging froh hin, und als er da ankam, empfingen ihn seine Leute in seiner Wohnung, die er sich früher besorgt hatte.

Das Jahr ist das Auswachsen des Kindes.[1]) Das Schiff ist der Mutterleib. Dessen Bruch ist * das Herauskommen

---

[1]) Bei EArabschah (p. 29 l. 7 f.) heisst die Stelle: „Was den Sklaven zur Zeit seiner Abhängigkeit betrifft, so ist er das Kind in seinem ersten Dasein.“

des Kindes.[1]) Die Insel, auf die er geriet, ist die Welt. Die Menschen, die ihn zum Könige ernannten, sind seine Verwandten und Angehörigen. Der junge Vesier ist die Vernunft. Das Jahr seiner Herrschaft ist seine Lebensdauer auf dieser Welt. Das zweite Meer, auf das sie ihn bringen, ist sein Zustand zur Zeit seines Hinscheidens. Das Festland oder die Insel ist das Grab. Wer verständig und gläubig ist, der bereitet alles auf dieser Welt fürs Jenseits vor, wer aber dumm und unwissend ist, der kümmert sich um diese Dinge nicht und muss es am Ende bereuen, wo [die Möglichkeit, es gut zu machen] seinen Händen entwischt ist. 203



21. Die falschen Freunde. EArabschah p. 42 l. 6 ff. Hieraus auch bei Cardonne, *Mélanges* I p. 78 ff. Vgl. auch *Gest.Rom.* p. 733 s. n° 129.

22 (f. 16a). Timurlenk's Zug nach dem Westen. EArabschah p. 150 l. 20 ff.

23. Der Geizhals und die Maus. EArabschah p. 164 l. 2 ff.

---

[1]) Diese Worte gebe ich nach der Übersetzung; bei EArabschah steht: „das Platzen der Blase".

VII

24. Der Unglücksvogel.

EArabschah p. 169 l. 11 ff. Dieselbe Geschichte wird *Maǧâni* II p. 215 s. nº 362 aus El-Jemeni's [1]) *Ḥadîḳat sl'afrâḥ li'izâlet sl'atrâḥ* (Lustgarten zur Vertreibung des Kummers) vom Chalifen Suleimân ibn Abd-el-melik [2]) erzählt. Scott, *Tales* p. 226 erzählt sie von Hâschim ibn Abd-el-melik [3]) und Malcolm, *Sketches* I p. 262 f. von Abbâs dem Grossen.

Eines Tages begab sich Chosrau auf die Jagd. Auf dem Wege begegnete er einem Menschen von äusserst hässlichem Aussehen. Da befahl er ihn zu schlagen, und wenn sie nicht ein Wort für ihn eingelegt hätten, hätte er ihm den Garaus machen lassen. So liessen sie ihn los und begaben sich weiter auf die Jagd. Sie machten reiche Beute und kehrten froh zurück. Auf dem Heimwege rief jener Mann Chosrau zu: „Chosrau! Chosrau!“ Als dieser darauf Halt machte und seinen Weg unterbrach, sagte er: „Gerechter König! Höre auf meine Worte!“ „Sprich!“ sagte der König zu ihm. Darauf sprach er: „Wie war heute deine Jagd und dein Befinden und die Angelegenheiten deiner Regierung in jeder Beziehung? Ist 204 dir etwas Unangenehmes passiert?“ „Nein“, erwiderte Chosrau. „Und warum schlugst du mich dann?“ fragte der Mann. — „Weil früh Morgens einem von deinem Äussern zu begegnen Unglück bedeutet.“ Da sagte aber der Mann: „Zu Befehl! Du erblicktest meine Gestalt, und alle deine Geschäfte liefen in Ordnung und glatt ab, wie du es nur wünschest. Ich hingegen erblickte heute deine Gestalt, und mir erging es schlimm, und mein Körper thut mir von den

[1]) Lebte im elften Jahrhundert d. H.

[2]) Regierte 96—99 d. H. (715—717 n. Chr.).

[3]) Es dürfte Hischâm gemeint sein, der 105—125 d. H. (724 bis 743 n. Chr.) regierte.

Schlägen noch weh. Wer also von uns beiden war der Unglücksvogel?" Chosrau beherzigte seine Worte und liess ihm Ehrungen zu Teil werden.



25. Abu-l-ḥasan Ali ibn Boje genannt 'Imâd-ed-daule[1]) findet durch eine Schlange einen Schatz. EArabschah p. 120 l. 6 ff.

26 (f. 17b). Maḥdûmi[2]) und die 1000 Stück Vieh. EArabschah p. 121 l. 17 ff.

VIII

27. Altersversorgung.

EArabschah p. 141 l. 20 ff. Wird auch *Rosenöl* II p. 57 erzählt. Die ähnliche deutsche Anekdote, an die Hammer p. 58 Anm. erinnert, wurde nachher von K. Simrock in dem Gedichte „Das Pferd als Kläger" poëtisch bearbeitet.

Anuscharwân der Gerechte band an das Fenster des Gemaches, in dem er schlief, eine Seidenschnur, deren anderes Ende bis zum Thürringe reichte, und hängte an dieselbe eine goldene Klingel, so dass, wenn jemand die Schnur schwang, jene klingelte. Dann rief ein Herold aus: „Wer Beschwerde führen will, der schwinge die Schnur." So wurde die Kenntnis hiervon allgemein verbreitet.

Einmal des Nachts, als Anuscharwân sich in süssem Schlafe befand, schwang man heftig die Schnur und klingelte mit Anstrengung. Da erhob er sich schnell und liess nach dem sehen, der [die Schnur] geschwungen hatte. Da erblickten sie einen räudigen Esel, der sich rieb. Darauf 205 liess er dessen Besitzer ausfindig machen und befahl ihm,

---

[1]) Vgl. über ihn Müller, *Islâm* II p. 40 ff.

[2]) S. oben p. 139 n. 3.

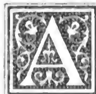
ihn wohl zu pflegen. Er erliess auch die Verordnung: Wer einen Esel oder sonst ein Tier, welcher Art es auch sein sollte, besitzt, das er, als es jung und fett war, zur Arbeit anhielt, und von dem er Nutzen hatte, der soll es, wenn es alt und schwach geworden ist, pflegen, bis es verendet.



IX

28. Der kluge Gärtner.

EArabschah p. 216 l. 16 ff. Die Geschichte wird auch *Rosenöl* II p. 85 von Harûn-er-Rašîd und 284 f. von Nuschirwân, Cardonne, *Mélanges* I p. 156 von Harûn-er-Rašîd und Scott, *Tales* p. 247 ff. von one of the ancient Persian emperors erzählt.



Als einmal Anuscharwân seines Weges zog, sah er einen Greis, dessen Rücken bereits gebeugt war, Feigen- und sonstige Bäume pflanzen und setzen. Da wunderte er sich und sprach zu dem Greis: „Was machst du da, du bist ja bereits ein schwacher Greis?“ Da erwiderte der Greis dem Könige und sprach: „Bebaut haben wir diese Welt gesehen, und so hat man sie uns übergeben, darum geht es nicht, dass wir sie wüst weitergeben. Sie pflanzten, und wir haben davon gegessen; darum pflanzen wir, damit sie essen.“ Die Antwort des Alten gefiel Anuscharwân, und er beschenkte ihn. Darauf sprach der Greis zum Könige: „Majestät, sonst bringt eine Pflanzung erst nach langer Zeit Früchte, meine Pflanzung jedoch sofort.“ Da sprach der König: „Gebet ihm mehr!“ Darauf 206 sprach wieder der Greis zum Könige: „Sonst bringt eine Pflanzung einmal im Jahre Früchte, meine Pflanzung jedoch zweimal.“ Da sprach der König: „Wenn du nicht stirbst und mir von den Früchten dieser deiner Pflanzung etwas bringst, will ich dich reichlich beschenken.“ Es traf sich nun, dass

der Greis lebte, bis seine Pflanzung fruchtbringend wurde, Er gab dem Könige davon zu essen und erhielt Ehrungen von ihm. Dann starb er.



29. Der Traumdeuter und die Schlange. EArabschah p. 171 l. 17 ff. Vgl. auch oben p. 78 ff.

30 (f. 19b). Die drei Diebe. EArabschah p. 51 l. 16 ff. Über die Verbreitung dieser Geschichte vgl. Basset, *Cberbères* p. 202 f.

X

31. Die Folgen des Lügens.

EArabschah p. 59 l. 8 ff.; vgl. auch die Erzählung des zweiten Sklaven in der Geschichte des Ghânim ibn Ajjûb *1001N.* I p. 125 ff.

Ein reicher und angesehener Mann lebte in Eintracht und inniger Liebe mit seiner guten und schönen Frau. Eines Tages sagten sie: „Wir wollen uns einen Sclaven kaufen, der uns bediene." Als dann der Mann bei einem Ausrufer einen Sclaven zum Verkaufe ausstehen sah, wollte er ihn kaufen. Doch der Ausrufer sagte: „Der Fehler dieses Sclaven ist der: in jedem Jahre lügt er einmal." „Das ist kein Unglück", sagte der andere und kaufte ihn. Er brachte ihn dann nach Hause und war mit seiner Dienstleistung zufrieden.

Als ein Jahr verflossen war, und sein Herr nicht mehr an seine lasterhafte Gewohnheit dachte, kam er, während dieser im Bade war, schreiend und heulend nach Hause. „Was ist passiert?" fragten sie ihn. — „Mein Herr ist vom Maulthier heruntergefallen und gestorben", sagte er. Dann liess er die Hausleute in tiefer Trauer zurück und ging wieder weinend nach dem Bade. Da fragte ihn sein Herr, 207 was passiert wäre. „Das Haus ist über deiner Familie ein-

gestürzt", sagte er, „und alle sind umgekommen." Als aber sein Herr nach Hause kam, fanden sie einander wohlbehalten; da schimpfte sein Herr ihn aus und züchtigte ihn wegen seiner Lüge, liess ihn aber weiter bei sich.

Im zweiten Jahre kam er und sagte zu seiner Herrin: „Sei zur Schlafenszeit wachsam, denn mein Herr will dich töten; er hat sich in eine andere verliebt. Wenn du mir aber zwei Haarbüschel von seinem Kinn oder Hals einhändigen kannst, will ich sie einem Zauberer geben, damit wir über seine böse Absicht [Näheres] erfahren!" Dann brachte er ein Rasiermesser, mit dem sie ihrem Manne, während er schliefe, vom Halse Haarbüschel abrasieren sollte. Hernach ging er wieder zu seinem Herrn und sprach zu ihm: „Meine Herrin fasste einen bösen Plan gegen dich. Sie will dich des Nachts abschlachten, damit sie einen andern heirate. Sei also wachsam und achte auf diese meine Worte." Als es dann am Abend war, speisten sie und gingen zu Bett. Männchen stellte sich schlafend, um zu sehen, was seine Frau thun würde. Als dann seine Frau sah, dass er schlief, nahm sie sogleich das Rasiermesser in die Hand und streckte sie nach seinem Bart aus, um einige Büschel abzurasieren. Er dachte, dass sie ihn abschlachten wollte, daher sprang er schnell auf, nahm ihr das Messer aus der Hand und schlachtete sie damit ab. Als diese Sache vor den Kadi kam, töteten
208 sie auch den Mann. — Das ist die Folge einer Lüge.

32. Ibrahîm, Suleimân ibn Abd-el-melik's Sohn und der Bluträcher. EArabschah p. 95 l. 27 ff. Die Geschichte steht auch bei Atlîdi (p. 70 l. 21 ff.).

XI

33. Der Bauer als Traumdeuter und Doctor.

EArabschah p. 63 l. 16 ff.



in Bauer sah im Traume, dass aus seinem Bauche ein Schlüssel herauskam. Da ging er zu einem Traumdeuter, und dieser verlangte von ihm einen Denâr für die Deutung. Er gab ihn ihm, und darauf sagte der Deuter: „Nach drei Tagen wirst du einen Sohn bekommen.“ So war es auch, denn seine Frau war schwanger.

Nach einiger Zeit bekam er einen sehr schlimmen Fuss, da ging er wieder zum Deuter, dass er ihn heile. Der verlangte von ihm wieder einen Denâr, und er gab ihn ihm. Da sagte er: „Geh, leg' Ei und heissen Honig auf.“ Er ging weg, that so und wurde gesund. „Was für ein leichter Beruf ist das doch!“ dachte sich der Bauer. „Zwei Worte, und man bekommt einen Denâr! Auch ich will diese Kunst lernen“, sagte er. Da verliess er seinen Pflug und wurde ein Doktor und Traumdeuter. Er verkaufte seine Feldbaugeräte, kaufte sich Bücher und Medikamente, zog andere Kleider an, setzte sich einen grossen Turban auf den Kopf und eröffnete einen Laden auf dem Markte.

In den Tagen traf es sich nun, dass der Chalîfe einen Traum sah. Da liess er jenen Bauer rufen, damit er ihn deute. Dieser verlangte einen Denâr, und man gab ihn ihm. Dann sagte er: „Dieser dein Traum ist günstig: nach drei Tagen wirst du einen Sohn bekommen.“ Da lachte der Chalîfe und sprach: „Ich bin ein Verschnittener, und eine Frau habe ich nicht, woher soll ich einen Sohn bekommen? Lass diese Reden; gieb eine treffende Deutung; es ist mir weh um's Herz.“ „Dann gieb mir noch einen Denâr“, rief der Bauer. Man gab ihn ihm, und dann sagte er: „Leg' Ei und

209

heissen Honig auf!" Da wurde der Chalîfe wütend und befahl ihn zu züchtigen und ihn zu seiner früheren Bauernarbeit, d. h. zum Führen des Pfluges, zurückzubringen.



34. Die Maus und die Schlange. EArabschah p. 66 l. 1 ff.

35. Chosrau und sein Vesier Basirĝambar (= Buzurgmihr[1]) EArabschah p. 69 l. 20 ff. Die Geschichte steht auch bei Scott, *Tales* p. 235 ff.

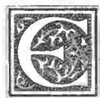
36 (f. 22 b). Der Weise und die Frau. EArabschah p. 70 l. ult. ff. Die Art, wie die Frau den Philosophen zum Besten hatte, also die Hauptsache, fehlt hier und steht unten als besonderes Stück (54), freilich mit Abweichungen. Die bekannte, mehrfach bearbeitete Geschichte von Aristoteles und der schönen Phyllis; vgl. DunlLiebr. *Prosadichtt.* p. 483 n. 253 und Ditfurth, *Schwänke* p. VII u. 43 ff.

37 (f. 23 a). Der Gärtner von Tigrît. EArabschah p. 60 l. 29 ff.

XII

38. Folgen des Schielens.

EArabschah p. 62 l. 18 ff.



Es war einmal ein angesehener, reicher Mann. Eines Tages kam einer seiner Freunde zu ihm zu Gast, und er nahm ihn sehr gut auf. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten, sagte er zu seinem Gaste: „Ich habe einen Krug alten Wein. Ich hob ihn lange auf für einen Freund wie du. Ausser ihm habe ich keinen weiteren." „Bring ihn her", sagte der Gast. Da sagte der Mann zu seinem Sohne, der auf einem Auge schielte: „Geh auf den Boden hinauf, da steht ein Krug Wein; bring ihn 210 her, wir wollen ihn trinken; aber gieb acht, dass du ihn nicht zerbrichst!" Als der Knabe hinging, erschienen ihm

[1]) Vgl. über ihn Nöldeke, *TabGesch.* p. 251 f.

zwei Krüge vor den Augen. Da kam er zurück und sagte zu seinem Vater, es wären zwei Krüge da. Da geriet sein Vater in Zorn, weil [seine Angabe] als Lüge erschien, und sprach: „Du Tölpel! zerbrich einen und bring den andern." Da nahm der Knabe einen Stock und zerschlug einen, sah dann aber keinen zweiten mehr. Er meldete nun seinem Vater: „Ich habe einen zerbrochen, weiss aber nicht, wo der andere hingeraten ist." Da sagte sein Vater: „Das ist nicht deine Schuld, sondern die Schuld deines Schielens; dies hat die Erscheinung verursacht.



39. Das Depôt der Omajjaden. Atlîdi p. 83 l. 7 ff. und aus ihm *Maǵâni* II p. 195 s. n° 331.

40 (f. 24 b). Ali, Mûsa's Sohn, ist dem Chalîfen Ma'mûn 40000 Denâre schuldig und ist nicht im Stande sie zu bezahlen. Man rät ihm, sich an seinen Feind Ǧassân[1]), 'Abd's Sohn, zu wenden, und nach einigem Widerstreben thut er es. Dieser empfängt ihn freundlich und schickt ihm das Geld nach. Wie Ali damit beim Chalifen ankommt, trifft er da bereits den Ǧassân, der den Chalîfen bittet, Ali doch einen Teil der Schuld zu erlassen. Der Chalîfe erlässt ihm 20000, darauf zahlt er 20000 und sendet die anderen 20000 an Ǧassân zurück. Aber dieser nimmt sie nicht an und schickt sie ihm zurück.

41 (f. 25 b). Chuzeimah [2]) und 'Ikrima.[3]) *1001 N.* III p. 158 ff., *Maǵâni* III p. 203 s. n° 309 aus den „*Blattfrüchten*" (*ṯamarât ṡlaurâḳ*) des Ḥamawi[4]), Atlîdi p. 54 l. ult. ff. und nach ihm *Rosenöl* II p. 50 ff.

---

[1]) = Hassân?

[2]) Statthalter von Mesopotamien zur Zeit Suleimân b. Abd-el-melik's; † 108 d. H. (727 n. Chr.).

[3]) Statthalter desselben Chalîfen in Armenien; † 102 d. H. (721 n. Chr.).

[4]) † 836 d. H. (1433 n. Chr.).

XIII

42. Der vornehme Bettler.

211 Es war einmal ein wohlthätiger und angesehener Mann. Eines Tages kam ein Mann an seine Thür, um bei ihm zu betteln. Der Pförtner liess ihn jedoch nicht eintreten, indem er sagte: „Er hat nichts in der Hand, darum lasse ich dich nicht eintreten.“ Da sprach der Mann: „Händige ihm diesen Zettel ein“, und schrieb folgendes: „Wenn ein wohlthätiger Mann einen Pförtner hinstellt, damit die Leute keinen Zutritt zu ihm haben, wo bleibt da seine Wohlthätigkeit?“ Da antwortete er: „Wenn der Wohlthätige kein Geld hat, schützt ihn der Pförtner vor Beschämung“ und schickte mit dem Zettel fünfhundert Denare. Ich wunderte mich über seine Freigebigkeit, denn er besass ja nichts, und sagte mir: „Ich will hingehen und Harûn-er-Raschîd diese Geschichte erzählen.“ Als Harûn-er-Raschîd den Geldbeutel sah, sagte er: „Dieser ist aus meinem Schatze, ich muss den Mann sehen“ und liess ihn rufen. Als er nun vor dem Chalifen erschien, sprach dieser: „Bist du nicht der Mann, der gestern von uns dieses Geld erbettelt hat?“ „Jawohl“, lautete die Antwort, „aber ich konnte diesen Mann, der an meine Thür gekommen war, nicht mit leeren Händen fortschicken. Was ich von dir für meine Bedürfnisse erbettelt hatte, das gab ich ihm.“ Raschîd wunderte sich darüber und befahl, ihm so viel zu geben, als für seine Bedürfnisse erforderlich war.



43. Wâkiri (Wâkidi?) ist in Verlegenheit und wendet sich an einen befreundeten Hâschimiten, der ihm auch einen Beutel mit 1000 Dirhem schickt. Kaum hat er ihn aber empfangen, als er einen Brief von einem andern Freunde erhält, in dem er wiederum um Hilfe in der Not angegangen wird; und er schickt ihm den Beutel Kurz darauf erscheint bei ihm der Hâschimit mit demselben Beutel und erzählt, die 1000 Dirhem wären seine letzten gewesen, er habe daher den andern Freund um ein Darlehen gebeten und habe seinen eigenen Beutel zurückbekommen. Darauf teilen die drei die Summe unter einander. Ma'mûn hört von der Geschichte und erweist den dreien Ehrungen.

44 (f. 28a). Ibrahîm ibn Mahdi, Harûn-er-Raschîd's Bruder, und Ma'mûn. Atlîdi p. 218 l. 21 ff. und aus ihm *Rosenöl* II p. 201 ff., *1001N.* II 86 ff. und *Mağâni* IV p. 236 s. nº 312 aus Eljemeni.

45 (f. 30b). Die Erlebnisse des Abbâs, des Kammerherrn des Manṣûr. Atlîdi p. 200 l. 5 ff. (nicht ganz) und aus ihm *Mağâni* III p. 220 s. nº 318.

46 (f. 31b). Ma'n ibn Zaïda[1]) und der Dichter. Atlîdi p. 190 l. 5 ff. und *Mağâni* III p. 211 s. nº 312 aus dem *Kitâb-el-Aghâni.*

XIV

47. Ma'n ibn Zaïda und die Verurteilten.

Mağâni II p. 164 s. nº 288 aus dem *'Iqd* des Ibn 'abd rabbihi.[2])



in anderes Mal liess Ma'n einige Verbrecher festnehmen und verurteilte sie zum Tode. Da riefen sie: „Emîr! du bist ein edler Mann, lass uns nicht hinrichten, während wir hungrig sind.“ Darauf befahl er, ihnen zu essen und Wein zum Trinken zu bringen. Dann aber sagten sie: „Emîr! wir waren Gefangene, jetzt sind wir deine Gäste geworden; sieh, wie du deine Gäste behandelst!“ „Dann seid ihr begnadigt“, sagte Ma'n zu ihnen. Darauf bemerkte einer von ihnen: „Deine Gnade siegte über unsere Fesselung.“

[1]) War Statthalter von Chorassân unter Manṣûr; † 152 d. H. (769 n. Chr.).

[2]) † 328 d. H. (940 n. Chr.).



212 XV

48. Bir Dalâma und Ssaffâch.

Atlîdi p. 70 l. 9 ff. und aus ihm *Maġâni* I p. 97 s. n° 241, ferner *Rosenöl* II p. 298 St. CLXIX aus der „*Semratol evrak*". „Ebulaina" ist wohl ein Schreib- oder Druckfehler für Abu Dulâma. Der Chalîfe ist hier Mahdi.

Der Dichter Bir Dalâma[1]) sass einmal vor dem Chalîfen Ssaffâch, da sagte dieser zu ihm: „Was wünschest du dir?" „Einen Jagdhund", erwiderte der Dichter. Da gab Ssaffâch Befehl, und man gab ihn ihm. — „Nun möchte ich ein Reittier haben, auf dem ich mich zur Jagd begeben kann," — man gab es ihm. „Nun möchte ich einen Burschen haben, der mir den Hund mitführen kann," — man gab ihn ihm. „Nun möchte ich eine Dienerin haben, die aus unserer Jagdbeute Speisen bereiten kann," — man gab sie ihm. „Nun möchte ich ein Haus haben, um darin zu wohnen," — man gab es ihm. „Nun möchte ich eine Versorgung haben," da gab man ihm zehn volkreiche Dörfer.

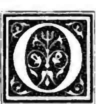
[1]) Der Mann hiess Abu Dulâma. Er war ein Schwarzer aus Kufa und Freigelassener der Beni Essed und stand in hohen Ehren bei Mansûr; † 161 (779). *bir* ist durch eine Verwechselung zwischen *ibn* und *abû* entstanden, die sehr häufig vorkommt, vgl. Lidzb., *Proleg.* p. 35 n. 3.



XVI

49. **Die Bürgschaft.**

ATLÎDI p. 4 l. 4 ff.



mar, Sohn des Chattâb, sass einmal zu Gericht, da sah er zwei Knaben einen dritten herbeischleppen. Sie brachten ihn vor ihn und sagten: „Dieser hat unseren Vater getötet.“ Als Omar den Knaben danach fragte, sagte er: „Gewiss habe ich ihn getötet, aber ich that es aus folgendem Grunde. Ich hatte ein Kameel, das kam nahe an den Acker des Vaters dieser Jünglinge heran. Da nahm er einen Stein, warf ihn dem Kameel an den Kopf, und es verendete. Da nahm ich denselben Stein, mit dem er mein Kameel getötet hatte, schleuderte ihn nach ihm, und er starb. So wurde er mit demselben Gegenstande getötet, mit dem er getötet hatte. Jetzt, o Chalîfe, verfahre mit mir ganz, wie es dir beliebt.“ „Dein eigener Mund zeugte gegen dich“, erwiderte der Chalîfe, „du musst hingerichtet werden!“ „Ich nehme es an“, erwiderte der Knabe, „aber unter einer Bedingung. Bei mir liegt das Depot einer Waise versteckt. Kein anderer weiss etwas davon. Wenn du mich nun nicht hingehen lässt, dass ich es herausnehme und seinem Besitzer zustelle, [lädst du] eine Sünde auf deinen Nacken. Gewährst du mir aber eine Frist von drei Tagen, so will ich hingehen und auch zurückkommen.“ „Stelle mir einen Bürgen“, sagte der Chalîfe. Da sah sich der Knabe im Rate des Chalîfen um und sprach zu einem aus ihm, zu Abû Dharr[1]) gewendet: „Dieser wird für mich bürgen“ — dabei kannte er ihn gar nicht. „Wohlan“, sagte Abû Dharr, „ich will auf drei Tage für ihn Bürgschaft leisten“, und der Knabe entfernte sich darauf.

213

---

[1]) Einer der „Genossen“ des Propheten, von dem er vieles überlieferte. Seine Wahrheitsliebe wurde sprichwörtlich, im Gegensatze zu der anderer Überlieferer. † 32 d. H. (653 n. Chr.).

Nach drei Tagen war der Knabe noch nicht gekommen, und man wollte Abû Dharr töten. Sie warteten jedoch ein wenig, und da sahen sie den Knaben herbeieilen. Darob wunderten sich die Leute, und der Chalîfe richtete an ihn die Frage: „Du warst dem Tode entronnen, warum kamst du zurück?“ Da erwiderte er: „Meine Religion gestattet so etwas nicht.“ — „Was ist deine Religion?“ — „Das Christenthum.“ [1]) Darob wunderte sich der Chalîfe und sein Rat noch mehr. Hernach sagten die beiden Knaben, die Bluträcher: „Wir treten von der Blutrache[2]) zurück, wir ver-
214 zeihen ihm. Der Chalîfe und sein Rat freuten sich darüber, und er liess den beiden Knaben Geld geben. Doch die nahmen es nicht und sprachen: „Wir haben Gott zu Liebe auf die Blutrache für unseren Vater verzichtet; nun willst du mit deinem Gelde uns diese gottgefällige That abkaufen!“ Dann ging jeder heim.



XVII

50. Der hässliche Ǧachiz.

Rosenöl II p. 312 St. CLXXXVIII hat die Geschichte aus der „*Nuzhetol udeba*“.

Der wegen seines eleganten Stils berühmte Ǧachiz[3]) erzählte: Eines Tages stand ich an die Hausthür gelehnt, als eine Frau kam und sprach: „Ich habe ein Anliegen an dich, gewähre es mir (?).“ „Sprich“, erwiderte

---

1) Das steht bei Atlîdi nicht.

2) Eigentlich „unserem Blute“.

3) Berühmter Polyhistor und Gründer einer nach ihm benannten Dissidentensekte. † in Bassra 255 d. H. (869 n. Chr.), nachdem er ein Alter von über 90 Jahre erlangt hatte. In *Rosenöl* (II p. 305 ff.)

ich[1]) ihr, „was ist dein Anliegen?" „Komm, folge mir", sagte sie. Ich ging mit ihr zu einem jüdischen Goldschmiede, und da sagte sie: „Wie dieser" und ging weiter. Da fragte ich den Goldschmied, was der Sinn ihrer Worte wäre. „Diese Frau", erzählte der Goldschmied, „brachte mir einen Edelstein und sprach: ‚Ich wünsche, dass du auf ihm das Bild des Satans darstellst.' Da sagte ich: ‚Ich habe den Satan nicht gesehen, ich weiss nicht, wie sein Aussehen ist.' Darauf brachte sie dich her und sprach: ‚Wie dieser.'" Das Aussehen des Ğachiz war nämlich nicht so schön wie sein Stil und seine Gelehrsamkeit.



XVIII

215

51. Kindermund.

Vgl. Behrnauer, *40 Vz.* p. 288 f. und PrSoc., *ṬAbd.* St. XX am Ende.

Ein König wurde krank. Da sagten die Ärzte: „[Durch] das Blut eines von seinen Eltern geschlachteten kleinen Kindes kannst du geheilt werden."[2]) Da begann ein Herold auszurufen: „Wer sein Kind herbringt und es freiwillig vor mir zu einem Medikamente schlachtet, dem gebe ich soviel er nur verlangt." Ein armer Mann hatte nun ein Kind, das brachte er mit seiner Frau zum Chalîfen. Darauf legten sie sein Haupt auf das Knie der Mutter, sein Vater fasste es am Kopf, um es zu

---

werden übrigens von ihm Anekdoten erzählt, die an Dschucha erinnern. Die Ähnlichkeit der Namen dürfte die Veranlassung dazu sein.

[1]) Im Texte „er".

[2]) Der Glaube, dass durch Kinderblut Krankheiten, besonders Aussatz, geheilt werden können, ist ungemein verbreitet; vgl. Cassel, *Symb. d. Blutes,* p. 158 ff., Strack, *Blutaberglaube,* p. 20 ff. und Keller, *Sept Sages,* p. CCXXXV.

schlachten, und der König sah zu. Da lachte das Kind. „Warum lach(te)st du?“ fragte es der König. Da erwiderte es: „Wenn jemand vergewaltigt wird, wendet er sich um Schutz an seine Eltern oder an den König. Ich sehe nun hier, wie meine Eltern und der König sich vereinigt haben, um mich zu ermorden; bei wem anders soll ich mich nun beklagen als bei Gott?“ Da liess es der König frei und zahlte seinen Eltern seinen Preis.



52. Eine Frau begiebt sich zu einem Heilgehilfen und sagt, sie habe einen schwachsinnigen Knaben, dem der Arzt ein Klystier verordnet habe. Er sträube sich aber dagegen und rufe immer „Geld! Geld!“ Sie werde ihn herbringen. Darauf begiebt sie sich zu einem reichen Kaufmanne, nimmt Pretiosen für eine hohe Summe und sagt, man möchte einen Knaben mit ihr schicken, damit er das Geld in Empfang nehme. Der Kaufmann giebt ihr seinen kleinen Sohn mit, worauf sie ihn zum Heilgehilfen führt und sagt: „Dieser ist es!“ Der Heilgehilfe packt den Knaben, führt die ärztliche Verordnung aus, und unterdessen entfernt sich die Frau.

XIX

53. Mohammeds Aufenthaltsort.

Sieben Janitscharen sassen einmal an einem Orte und tranken Arak. Da sahen sie einen christlichen Priester daselbst vorbeigehen. Sie riefen ihn herbei und fragten ihn, wo Mohammed wäre. Darauf erwiderte er: „Ich träumte, 216 dass ich gestorben wäre, und ein Engel meine[1]) Seele in den Himmel vor den Richterstuhl Gottes gebracht hätte. Da war aber Gott nicht da, sondern er war nach der Hölle hinabgegangen, um eine Revue abzuhalten. Als er nun am Rande

1) Im Texte „seine“.

der Hölle umherging, fiel ihm sein Schuh vom Fuss in diese hinab. Da sprach er: „Abraham! steig hinab und bring mir meinen Schuh.“ Doch Abraham erwiderte: „Gott! ich heisse Abraham, Gottes Freund,[1]) wie soll ich in die Hölle hinabsteigen, da verbrenne ich mir ja den Fuss!“ Darauf sagte Gott zu Mose: „Steig du hinab, Mose!“ Doch dieser sagte: „Ich heisse Gottes Sprecher“, und David — „Gottes Herz!“[2]) und Jesus — „Gottes Wort!“[3]) Da kam die Reihe an Mohammed. Sofort ging er hinunter, denn sein Name ist Gottes Sendbote, darum musste er sich hinbegeben. Dann wachte ich aber auf und weiss nicht, was weiter aus der Sache wurde.



XX

54. Der Liebhaber im Kasten.

Vgl. oben p. 158 s. n° 36.

Eine Frau nahm einmal einen Geliebten zu sich, und als sie sich mit ihm unterhielt, kam ihr Mann. Da versteckte sie sofort den Mann in einem Kasten und öffnete die Thür. „Warum wartetest du so lange, ehe du die Thür öffnetest?“ fragte der Mann. Da erwiderte sie: „Ein junger Mann war bei mir, und ich amüsierte mich mit ihm.“ Der Mann wunderte sich darüber sehr und sagte: „Du lügst!“ „Keineswegs“, sagte sie, „wenn du es nicht glaubst, er ist hier im Kasten.“ Da sagte er: 217

---

[1]) Der gewöhnliche Beiname Abrahams bei den Muslims (*chalîl allâh* oder *chalîl errachmân*) nach *Jacobi* 2, 23.

[2]) Aus dem Manne nach dem Herzen Gottes (*I. Sam.* 13, 14) wurde das Herz Gottes.

[3]) So nennen auch die Araber Jesum.

„Gieb mir den Schlüssel, ich will nachsehen.“ Sie gab ihm den Schlüssel in die Hand und rief: „*Yâ dest!* ich habe gewonnen, *yâ dest!*“, d. h. wenn man die Brust eines Huhnes isst, findet man einen hohlen Knochen mit zwei Gelenken. Ein jeder fasst nun ein Gelenk und bricht es durch, und zwar gilt die Bedingung, dass, wenn der eine nicht daran denkt, der andere die Wette gewinnt. So lachte die Frau über ihren Mann und ihren Liebhaber und machte sich über beide lustig.[1])



XXI

55. Der untreue Depositär.

Eine weitverbreitete Anekdote; vgl. Basset's Ausführungen in *Revtradpop.* VI p. 65 ff. und 302 ff.

Als eine Frau einmal [in Stambul][2]) spazieren ging, sah sie vor der Thür einer Moschee einen Kurden, der weinte. „Warum weinst du?“ fragte sie. Da erzählte er: „Ich habe mein Geld bei einem Depositär hinterlegt, und nun leugnet er es mir ab.“ „Sei ohne Furcht!“ sagte sie, „ich werde dir dein Geld wieder einhändigen.“ Da ging sie nach Hause, putzte sich, nahm dann ein Kästchen mit Gewändern und Geld und begab sich zum Malla[3]) Depositär. Zu dem Kurden sagte sie dann: „Nachdem ich eingetreten bin, komme auch

[1]) Die Erzählung ist nicht klar und die Pointe nicht ersichtlich. Bei EArabschah hat das Paar früher einmal gewettet, und zwar sollte der verlieren, der den Kasten öffnen würde. Wie der Mann nun dabei ist, ihn zu öffnen, ruft die Frau: „Du hast verloren!“

[2]) Aus der Übersetzung.

[3]) Vgl. oben p. 66 n. 1.

du und verlange dein Depot zurück", und zu ihrem schwarzen Dienstmädchen: „Sobald der Kurde sein Depot bekommen hat, komme du und sage: ‚Der Herr ist gekommen'." Als der Malla die schöne, geputzte Frau und bei ihr das Käst-  chen mit dem vielen Gelde sah, kam er ihr mit grossem Respekt entgegen. Sie sagte nun: „Mag dies bei dir deponiert sein; ich reise nämlich zu meinem Manne nach Bassra, und der Weg ist von räuberischen Kurden und Arabern unsicher." Darauf trat der Kurde ein und forderte sein Depot zurück, und es wurde ihm ausgehändigt. Hernach kam die schwarze Sklavin jauchzend und tanzend herbei und rief: „Gnädige Frau! der Herr ist gekommen!" Da nahm das Weibchen das Kästchen zurück und sprach zum Malla: „Da mein Mann zurückgekommen ist, brauche ich das Depot nicht mehr bei dir in Verwahrung zu geben", und sie begann zu tanzen, samt dem Dienstmädchen und dem Kurden. Als nun der Malla sie tanzen sah, sprang auch er auf und tanzte. Da sprach die Frau zum Malla: „Ich tanze, denn mein Mann ist gekommen; die Sklavin tanzt, denn ihr Herr ist gekommen; der Kurde tanzt, denn er hat sein Depot wiederbekommen; warum tanzest du aber?" Darauf erwiderte der Malla: „Auch ich tanze, weil ich noch nie eine solche Schelmin gesehen habe wie dich."



XXII

56. Das Vermächtnis des Verabschiedeten.

Es waren einmal zwei Brüder. Ihr Vater starb, und sie teilten alles unter einander. Sie hatten aber auch ein goldenes Götzenbild, und ein jeder von
219 ihnen wollte es für sich nehmen. Da gingen sie, ein jeder ohne Mitwissen seines Bruders, zum Kadi und bestachen ihn; ihr Prozess nahm aber kein Ende. Da wurde der Kadi abgesetzt. Als er schied, sagte der ältere Bruder, der ihm besonders viel gegeben hatte, zu ihm: „Kadi! Du hast so viel von mir genommen und hast dennoch meine Sache nicht erledigt!" „Das thut nichts", erwiderte der Kadi, „ich werde einen Brief an den Kadi schreiben, der an meine Stelle tritt, dass er deine Sache schnell zu Ende führe." Darauf schrieb er einen Brief, händigte ihn dem Manne ein und reiste ab.

Als der neue Kadi kam, wollte der Mann zu ihm hingehen und ihm seinen Brief zeigen; da sagte aber einer seiner Freunde: „Ich will doch nachsehen, was der verabschiedete Kadi hineingeschrieben hat." Als er ihn nun öffnete und las, fand er darin folgendes geschrieben: „Teurer Kadi! die Sache dieser beiden Brüder zog ich in die Länge und führte sie nicht zu Ende, um sie dir zuweisen zu können; darum nimm auch du dem Kadi, der nach dir kommt, nicht das Brod weg; wie ich es gemacht habe, so mach' auch du es!" Da dachte der Mann nach und sprach: „Es dürfte besser sein, dass ich zu meinem Bruder gehe und mich mit ihm versöhne, als dass wir mit unserer Habe die Kadis füttern." Darauf ging er zu seinem Bruder und erzählte ihm, wie sich die Sache verhielt. Da sagte auch sein Bruder: „Jawohl,
220 Bruder, dass unsere Habe uns bleibt, ist besser, als dass wir damit die Kadis füttern." Sie versöhnten sich nun und lebten in Liebe und Eintracht.

57. Eine zur Crescentiagruppe gehörige Erzählung, die der „Geschichte Repssima's in *1001 T.* IV p. 192 ff. und der „Geschichte von der Chôrschid und dem 'Uṭârid“ in *ZDMG* XXI p. 536 ff. nahesteht.

58 (f. 37 b). Der Bermekide Jaḥja bittet seinen Sekretär, ihn doch einmal zu sich einzuladen. Dieser wendet zwar ein, dass seine Wohnung sich nicht dazu eigne, aber jener beharrt darauf. Nach der Mahlzeit übergiebt er ihm das Grundstück des Nachbars, das er inzwischen gekauft und auf dem er ein neues Haus hat erbauen lassen. Auch weist er ihm ein Dorf zu lebenslänglicher Nutzniessung zu und giebt ihm noch 15 000 Denare, die er verzehren soll, bis er die ersten Einkünfte vom Dorfe bezieht.





D.

Märchen und Schnurren

aus

Cod. Sach. 146

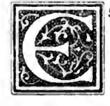
(148).

Jetzt fangen wir mit Gottes Hilfe an, einige Geschichten in der chaldäischen Volkssprache niederzuschreiben, zur Zerstreuung der Leser und zum leichten Erlernen der Sprache. 222

I

Erzählung von Ssalo und Abo.

Verwandt mit *1001N.* (Br. Üb.) XIV p. 105 ff., Wuk, *VmSerb.* p. 252 ff., Gonz., *SicM.* I p. 256 f., LeskBr., *Lit VlM.* p. 475 f. und p. 574 und Rivière, *CKabyles*, p. 21 und p. 27 f.

s waren einmal zwei Brüder; der eine wohnte in Amedîa und der andere in Baghdad, d. h. Ssalo in Amedia und Abo in Baghdad. Da sagte Ssalo: „Ich will nach Baghdad zu meinem Bruder Abo gehen, ein Geschenk mit mir nehmen und ihn besuchen." Auch Abo sagte: „Ich will meinem Bruder Ssalo ein Geschenk bringen und ihn besuchen." Ssalo nahm nun einen Sack Zwiebelschalen und machte sich daran, nach Baghdad hinabzugehen. Abo wiederum nahm einen Sack Kameelmist und machte sich daran, nach Amedîa hinaufzugehen.[1]) In Kerkûk trafen sie einander. Sie küssten sich und fragten einander nach ihrem Befinden. „Wohin gehst du, Bruder?" fragte Abo den Ssalo. „Fürwahr", antwortete dieser, „ich nahm einen Sack Linnen und sagte mir, den trage ich zu meinem Bruder und besuche ihn." Auch Abo sprach: 223 „Ich wiederum nahm einen Sack Zuckerrohr und sagte mir: „Ich gehe nach Amedîa und besuche meinen Bruder." Nun

[1]) Amedia liegt in den kurdischen Alpen.

sagte Ssalo: „Bruder! gesehen haben wir uns; nun auf! nimm du meinen Sack, und ich nehme deinen Sack, und kehren wir beide nach Hause zurück.“ Ein jeder sagte sich im Innern: „Ich habe ein feines Geschäft gemacht.“ Abo nahm dann den Sack des Ssalo, und Ssalo nahm den Sack des Abo, und sie gingen beide wieder nach Hause. Als Ssalo zu Hause voller Freude ankam, gingen ihm die Kinder entgegen und fragten ihn: „Was hast du uns vom Onkel mitgebracht?“ „Ich habe euch einen Sack Zuckerrohr mitgebracht“, antwortete er. Da freuten sich seine Kinder und begannen zu lachen. Als er aber den Sack öffnete, kam Kameelmist heraus. Da rief er: „Haha! der hat mich gut über's Ohr gehauen!“ Auch Abo kam froh nach Hause. Seine Kinder liefen ihm jubelnd entgegen und fragten ihn: „Was hast du uns vom Onkel mitgebracht?“ „Schweigt“, rief er ihnen zu, „ich habe euren Onkel fein über's Ohr gehauen; ich bringe euch einen Sack Linnen.“

Nachher stellte Ssalo eine Rechnung an, und es ergab sich, dass er Abo gegenüber einen Verlust von zehn Para erlitten hatte. „Auf“, sagte er zu seiner Frau, „backe mir Brod, ich will nach Baghdad gehen, ich habe bei meinem Bruder zehn Para ausstehen, ich will hingehen, um sie mir zu
224 holen.“[1]) Seine Frau buk ihm Brod, und er machte sich auf und ging nach Baghdad. Abo stellte auch seinerseits eine Rechnung an. Dabei fand er, dass sein Bruder hinter ihm mit zehn Para zurückgeblieben sei, und [er dachte sich,] dass er sie holen würde. „Auf!“ sagte er zu seiner Frau, „lass für mich einen Sarg machen. Ich will mich hineinlegen, und ihr leget mich in die Todtengruft, und wenn mein Bruder kommt, saget ihm: ‚Dein Bruder ist gestorben‘.“

---

[1]) Zehn Para sind etwa 5 Pf. -- Von Amedîa nach Baghdad braucht man etwa 114 Stunden zu Pferde, da Socin nach PrSoc., *KurdS.* b p. 238 n. 6 von Baghdad nach Kerkûk 57 Stunden brauchte, und von Amedîa nach Kerkûk eben so weit ist.

Er wurde darauf in einen Sarg gelegt und in die Gruft unter die Toten gesetzt. Als dann Ssalo in Baghdad ankam, kamen Abo's Frau und Kinder heraus, begannen zu weinen und sagten zu ihm: „Dein Bruder ist gestorben." Auch Ssalo begann zu weinen, aber im Innern dachte er sich: „Das ist nur eine List, er will meine zehn Para verzehren." Dann sagte er zu dessen Frau: „Geh, zeige mir das Grab meines Bruders, damit ich mich da satt weine. Wie konnte nur mein Bruder sterben, ohne dass ich ihn sah!" Da sagte die Frau zu ihm: „Seit drei Tagen ist er schon todt, jetzt ist er bereits verwest." „Das geht nicht, dass ich das Grab meines Bruders nicht sehe", erwiderte er. Die Frau ging dann mit ihm zum Grabe. Da setzte sich Ssalo hin und fing an zu heulen: „Ach! ach! mein Bruder!" Nach einer Weile sagten sie zu ihm: „Steh auf! wir wollen nach Hause gehen. Dein Bruder ist ja nun einmal tot, und er wird nicht mehr wiederkommen." „Wie soll ich", rief er, „meinen Bruder hier lassen und weggehen, ich will auch mit ihm sterben." Sie 225 gaben sich alle mögliche Mühe, dass er wegginge, er ging aber nicht weg. So liessen sie ihn denn dort, und sie gingen. Nun rief er: „Steh auf, du Hund, Sohn eines Hundes! Stelle dich nicht tot! Gieb mir meine zehn Para, damit ich nach Hause gehe!" Und er blieb drei Tage und drei Nächte vor dem Sarge sitzen.

In der dritten Nacht, um Mitternacht, kamen vierzig Diebe, die ein Haus ausgeplündert hatten, in jene Gruft, um den Diebstahl zu teilen.[1]) Bei der Teilung kam auf einen jeden ein Fez voll Geld, aber einer von ihnen blieb ohne Anteil, denn ihr Geld betrug 39 Fez voll. Sie hatten jedoch ein gutes Schwert gestohlen, und da sagten sie: „Mag das für den einen Teil sein." (Sie sagten zu ihrem Gefährten: „Nimm das Schwert für das Geld.") Da sagte er: „Unter folgender Be-

[1]) Wir begegnen oft dem Kirchhofe als Versammlungsort für Diebsgesindel; vgl. *1001N.* I p. 125 und *1001T.* II p. 27 ff.

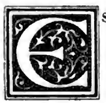
dingung begnüge ich mich mit dem Schwerte: Ich haue damit auf diesen Sarg. Haut es den Sarg und auch den darin liegenden Toten durch, so nehme ich es, wo nicht, so nehme ich es nicht." Er machte sich nun daran, das Schwert an dem Sarge zu probieren. Aber Ssalo sah das und dachte sich: „Wenn er den Sarg durchhaut, stirbt auch mein Bruder, und auch mich werden sie dann töten." So sprang er denn auf und schrie: „Tote! erhebet euch!" Darauf er-
226 widerte Abo aus dem Sarge heraus: „Schliesset euch mir an!" Als die Diebe das hörten, liessen sie das Geld liegen und liefen davon. Abo stieg dann aus dem Sarge heraus und sagte zu Ssalo: „Komm her! Gott hat uns das bescheert", und sie theilten das Geld unter sich. Als sie fertig waren, sagte Ssalo: „Gieb mir die zehn Para, die ich bei dir ausstehen habe." Aber Abo meinte: „Nur durch mich fiel dir so viel Geld zu, und du willst nicht von deinen zehn Para lassen!" „Nein", erwiderte Ssalo. Und sie begannen mit einander zu streiten.

Inzwischen sagten aber die Diebe zu einander: „Wie sollten Tote sich erheben. Wir haben uns nur gefürchtet; Tote stehen nimmer auf. Lasst uns nachsehen." Da gingen zwei von ihnen hin, um nachzusehen. Abo war aber an die Thür der Gruft gegangen, um zu sehen, was aus den Dieben geworden war. Als er nun zwei von den Dieben an die Thür der Gruft herankommen sah, riss er dem einen von ihnen seinen Fez weg und rief Ssalo zu: „Nimm diesen Fez für deine zehn Para!" Als die Diebe das sahen, liefen sie weg und riefen ihren Gefährten zu: „Laufet! lasst uns laufen! Alle Toten haben sich erhoben, und auf einen jeden kamen zehn Para von jenem Gelde. Aber ein Toter blieb ohne Anteil, und als ich an der Thüre ankam, riss man mir meinen Fez weg und gab ihn dem, der ohne
227 Anteil geblieben war." Die Diebe gingen dann nach Hause, und auch Ssalo und Abo begaben sich nach Hause.

II

Die Wette.[1])

Vgl. Tewfik, *Schwänke* p. 32 ff. Häufiger ist die Abmachung zwischen den Gatten darüber, wer die Thüre schliessen soll; vgl. DunlLiebr., *Prosadichtt.* p. 284 b und Behrnauer, *40 Vz.* p. 175 f.



s war einmal ein Mann und eine Frau, die besassen einen Esel. Da sprachen sie zu einander: „Wer spricht, der giebt dem Esel zu trinken." Sie sassen nun da eine Spanne Zeit und zwei und drei, und keiner von ihnen sprach. Da stand die Frau auf und ging zu ihrem Vater, da sie notwendig reden musste. Der Mann hingegen blieb zu Hause.

Nun kam ein Fremder und bettelte bei dem Manne um ein Stückchen Brod; der Mann sprach aber nicht, damit er nicht den Esel tränken müsse. Und was auch der Fremde sagen mochte: der Mann sprach nicht. Da trat der Fremde ins Haus, packte alles Hausgerät zusammen, legte es in einen Sack und führte auch den Esel aus dem Stalle, und der Mann sagte nichts; er legte den Sack auf den Rücken des Esels und ging weg, und der Mann sagte nichts. Nach einer Weile kam die Frau und sah, dass alles Hausgerät und auch der Esel weg waren. Da sagte sie zu ihrem Manne: „Wo ist das Hausgerät? Wo ist der Esel?" „Du hast zuerst gesprochen!" rief er, „geh, gieb dem Esel zu trinken." 228 „Ah! ein [für alle]mal", sagte sie, „wo ist der Esel, dass ich gehe, um ihm zu trinken zu geben? Wenn der Esel nicht da ist, was soll ich da tränken? du Schakal!" Da erzählte er ihr: „Es kam ein Fremder und bat mich um ein Stückchen Brod, aber ich sprach nicht. Und was er auch

[1]) Im Codex: „Geschichte eines Mannes und einer Frau." Die Überschriften im Codex sind meistentheils nichtssagend oder unpassend.

zu mir sagen mochte, ich sprach nicht. Ich dachte mir nämlich: damit das Tränken des Esels nicht mir zufällt. Als er aber sah, dass ich nicht spreche, trat er ins Haus, nahm alles Hausgerät, packte es in einen Sack, legte es auf den Rücken des Esels und zog ab. Ich sprach aber dennoch nicht, um nicht den Esel tränken zu müssen." „Wo ist er nun hingegangen?" fragte sie. „Ich weiss nicht", erwiderte er. „Man kennt dich nicht unter deinen Freunden heraus",[1]) meinte sie und machte sich auf, um den Fremden zu suchen.

Sie traf ihn noch unterwegs. „Frau! wohin gehst du?" fragte er sie. „Mein Mann hat mich geschlagen", erwiderte sie, „daher bin ich böse geworden, und gehe nun, um mir einen andern Mann zu nehmen." „Wenn du mich willst, nehme ich dich", meinte er. „Einen besseren als dich", erwiderte sie, „kenne ich nicht. Gott hat mich für dich bestimmt. Lass uns gehen!" Sie wanderten in der Nacht und kamen nach einem Dorf. Man brachte ihnen Abendbrot, aber sie sagte: „Mein Mann isst nicht, er hat schon gegessen." Die Leute des Hauses drangen in ihn: „Mach doch, 229 iss!" „Ich esse nicht", antwortete er. So breiteten sie denn ein Lager aus, damit sie sich hinlegten. Da sprach er zu der Frau: „Was hast du mir angethan? du hast mich ohne Abendbrod gelassen!" „Es ist noch Abendbrod da", erwiderte sie, „man hat es unter den Korb[2]) gestellt." Er stand sogleich auf, ging hin, hob den Korb in die Höhe, trat darunter und begann zu essen. Inzwischen erhob sich die Frau von ihrem Platze, ging in einen Winkel und versteckte sich da.

Durch den Lärm, den das Aufheben des Korbes verursachte, erwachten die Leute des Hauses. Sie dachten, dass

---

[1]) Der Sinn des Satzes ist mir nicht klar.

[2]) „Der hier erwähnte Korb ist ein dichtes Rohrgeflecht von der Form einer immensen Käse- oder Fliegenglocke, welches über die Speisevorräte gesetzt wird, um dieselben vor Insekten, Mäusen u. dgl. zu schützen." PrSoc., *Ṭ Abd.* II p. 388 l. 4 ff.

vielleicht eine Katze an die gekochten Speisen herangekommen sei, und riefen: Kitta, Kitta. Der Mann war aber inzwischen zum Lager zurückgekehrt, und als er die Frau nicht fand, begann er im Hause herumzusuchen. Die Leute wiederum zündeten ein Licht an, und da sahen sie ihn im Hause herumgehen. Nun fielen sie über ihn her und schlugen ihn. „Wie kommst du zu diesem Manne?“ fragten sie die Frau. „Meine Lieben“, sagte sie, „das ist nicht mein Mann, sondern ein Dieb. Gestern kam er und stahl unser Hausgerät und unseren Esel. Da ging ich ihm nach, erreichte ihn noch unterwegs, fürchtete mich aber, etwas zu sagen. Nun [sage ich es]: ‚Der Sack und die Sachen, die darin liegen, gehören uns, und auch der Esel gehört uns‘.“ Da gaben ihm die Leute des Hauses eine ordentliche Tracht Prügel und liessen ihn dann laufen. Die Frau nahm dann ihren Esel und ihre Sachen und kehrte nach Hause zurück. Da sagte der Mann zu ihr: „Du hast zuerst gesprochen; geh, gieb dem Esel zu trinken.“ „Asche auf dein Haupt wegen deines Verstandes“, sagte sie.



III

230

Die Alte und der Fuchs.[1])



Es war einmal eine alte Frau, die hatte eine Tochter und eine Eselin. Jeden Tag schickte sie ihre Eselin auf die Weide. Aber immer kam ein Fuchs und ritt auf dem Rücken derselben vom Morgen bis zum Abend und liess sie nicht weiden. Wenn sie dann nach Hause kam, war sie abgemattet. Da fragte die Alte den Hirten: „Warum ist meine Eselin immer ab-

[1]) Im Texte: „Geschichte einer Alten“.

gemattet, wenn sie nach Hause kommt?" „Was soll ich thun?" erwiderte er, „Tag für Tag kommt ein Fuchs, reitet vom Morgen bis zum Abend auf ihrem Rücken und lässt sie nicht weiden." Da machte die Alte einen Sattel aus Pech, legte ihn auf den Rücken der Eselin und liess sie so auf die Weide gehen. Als der Fuchs dann kam und sich auf ihren Rücken setzte, sagte er: „Ei! nun habe ich ein feines Plätzchen." Als aber die Sonne zu glühen anfing, schmolz das Pech, und der Hintere des Fuchses klebte am Peche fest. Nachher wollte er von der Eselin herunter, konnte aber nicht. „Nimm mich um Gottes willen von der Eselin herab", bat er den Hirten; „ein andermal komme ich nicht mehr her, um auf ihr zu reiten." „Gedulde dich", sagte der Hirt, „bis wir zur Mitte des Weges kommen, dann nehme ich dich herunter." Und so brachte er ihn nach Hause. Nun kam die Alte und 231 nahm einen Stock, und ihre Tochter nahm auch einen Stock, und sie fielen über den Fuchs her: tip! und wieder tip! bis sie ihn förmlich zermalmten. Da bat er die Alte: „Sei so gut, Mütterchen, steck mich nur nicht in den Rosinenbehälter." „Und wenn du im Rosinenbehälter krepieren solltest", sagte sie, „steck ich dich doch hinein", und steckte ihn in den Rosinenbehälter. Nun frass er und sch..., frass und sch..., bis die Rosinen zu Ende waren.

Die Tochter der Alten sprach zu ihrer Mutter: „Ich gehe hin, um mir ein bisschen Rosinen zu holen." Als sie nun hinging und ihre Hand in den Behälter steckte, griff sie in den Koth des Füchsleins. „Der Fuchs hat alle Rosinen aufgefressen", erzählte sie der Mutter. Nun machten sie sich an den Fuchs und gaben ihm eine tüchtige Tracht Prügel. Da bat er wieder: „Sei so gut, Alte, steck mich nicht in den Hühnerstall!" „Und wenn du krepieren solltest, thue ich dich gerade in den Hühnerstall", sagte sie und steckte ihn hinein. Er begann nun die Hühner zu töten, und der Hahn rief immer Qir! Aber die Alte sagte immer: „Ah! blauer Hahn! Ah! blauer Hahn, stich dem Fuchs die Augen aus!" Als er alle Hühner

getötet hatte, packte er auch den blauen Hahn und fricassierte ihn.

Die Alte stand früh auf und öffnete die Thüre des Stalles. Dabei schlich sich der Fuchs heraus und lief davon. So hatte er die Alte um die Rosinen und die Hühner gebracht und sich dann aus dem Staube gemacht.



IV

232

Die braven Kinder.[1])

Es war einmal ein Mann und eine Frau. Die Frau sprach zum Manne: „Geh, erzürne heute deine Eltern, und auch ich werde meine Eltern erzürnen. Dann will ich abends einen feinen Reis mit Fleisch kochen, den wollen wir essen, und weder meine Eltern sollen herkommen, noch deine Eltern." „Wie sollen wir das aber machen?" fragte er. „Geh zu deinen Eltern", sagte sie, „und sage: ‚Gebet mir euren Brunnen, wir wollen darin Weizen waschen.' Und ich will zu meinen Eltern gehen und sagen: ‚Gebet mir euer Dach, wir wollen darauf Weizen ausbreiten'." Nun ging der Mann zu seinen Eltern und sagte zu ihnen: „Gebet mir euren Brunnen, wir wollen darin ein wenig Weizen waschen." „Wie sollen wir dir den Brunnen geben?" fragten ihn die Eltern, „und wie willst du ihn hintragen? Bringe vielmehr den Weizen hierher und wasche ihn hier." „Ich weiss, was für wunderliche Leute ihr seid", rief er aus, „aber auch schlechte Menschen seid ihr! Von nun ab gehet auch uns um nichts an und kommet überhaupt nicht zu uns." So überwarf er sich denn mit den Eltern, und dann ging er weg.

---

[1]) Im Text: „Geschichte eines Mannes und einer Frau".

Auch die Frau ging zu ihren Eltern und sagte: „Gebet mir euer Dach, wir möchten darauf unsern Weizen ausbreiten.“ „Wie soll das Dach fortgetragen werden?“ fragten sie.
233 „Geh, Tochter! bring euren Weizen hierher und breitet ihn auf dem Dache aus.“ „Ich weiss, wie wunderlich ihr seid, und was für Hunde“, rief sie. „Um was wir euch auch angehen mögen, ihr sagt immer: ‚Wir geben es nicht.‘ Auch ihr dürft nun zu uns nicht mehr kommen, um uns um etwas zu bitten. Wann ihr auch zu uns kommen möget, ich zerbreche euch die Beine.“ So brachte sie es denn dazu, dass ihre Eltern aufgebracht waren.

Nun kam sie nach Hause, kochte einen feinen Reis, that ihn in ein Gefäss, und sie und ihr Mann sollten ihn essen. Da sagte sie aber: „Wer zuerst spricht, der bringt einen Trunk Wasser.“ Sie setzten das Gefäss mit dem Abendessen in die Mitte, und sie setzten sich hin: der eine auf die eine und der andere auf die andere Seite, und das Abendessen stand in der Mitte. Sie sahen einander an bis zur Schlafenszeit, und das Abendbrot stand noch immer in der Mitte. Es wurde nahe an Mitternacht, und das Licht brannte noch. Da kamen Soldaten, die sahen ein Licht brennen und einen Mann und eine Frau dasitzen und einander ansehen und ein Abendessen in der Mitte. Da sagten sie: „Lasset uns sehen, was mit den Leuten los ist.“ Sie traten ein und redeten sie an, aber sie antworten nicht. Da schlugen sie sie — sie antworten nicht. Nun setzten sich die Soldaten hin, assen das Gericht auf, fesselten dann den Mann, schleppten ihn nach dem Regierungsgebäude und hielten ihn bis Tagesanbruch eingesperrt. Als es Tag war, brachten sie ihn vor den Pascha. Da staunten sie, dass er auf ihre Fragen keine Antwort gab und überhaupt nicht sprach. „Schlaget ihn tüchtig“, sagten sie, „wir wollen sehen, was das zu bedeuten hat, dass er nicht spricht.“

234 Als der Tag angebrochen war, sagte die Frau: „Ich will hingehen und sehen, was aus meinem Manne geworden

ist.“ Als sie im Regierungsgebäude ankam, fand sie sie gerade dabei, wie sie ihn prügelten. Da fragte sie: „Warum schlaget ihr ihn, und was ist sein Vergehen?“ Obwohl sie ihn schlugen, rief er doch, als er seine Frau sprechen hörte: „Bring einen Trunk, du hast zuerst gesprochen!“ „Verwüstet werde dein und deines Vaters Haus“, sagte sie, „die ganze Nacht hielten sie dich eingesperrt, und jetzt bist du beinahe zu Tode geprügelt worden, und du bleibst noch immer bei deinem früheren Verstande!“ Nun erfuhr der Gouverneur,[1]) wie es mit ihnen stand, und liess ihn nach Hause gehen, nachdem die Leute über seinen Verstand gelacht hatten.



V

Kleines Volk.[2])

Es waren einmal drei Brüder, einer hatte Strohbeine, einer einen Wachshals und einer eine Kieselbrust. Sie suchten auf einem Misthaufen herum und fanden zehn Para. „Was sollen wir dafür kaufen?“ fragten sie, „kaufen wir Rosinchen — die haben Hölzerchen; kaufen wir Nüsschen — die haben Schälchen; und kaufen wir ein Stückchen Fleisch — das hat ein Knöchelchen. Wir wollen sie für ein bisschen Geschlinge ausgeben.“ Sie kauften ein Geschlinge und brachten es nach Hause. Nun sagten sie zu dem mit den Strohbeinen: „Geh, bring Holz“, der mit der Kieselbrust ging dann nach Wasser, und der mit dem Wachshals setzte sich vor das Feuer. Da wurde sein Hals warm und schmolz, und er starb. Als der mit den Strohbeinen 235

[1]) Für *ḫukmâ* hat C *slḥâkⁱm*. Da dieses Wort hier gewöhnlich nur mit *pᵃšâ* abwechselt, übersetze ich es mit „Gouverneur“.

[2]) Im Text: „Geschichte dreier Brüder.“

hörte, dass sein Bruder gestorben sei, lief er und brach die Beine. Und auch der mit der Kieselbrust hörte es und lief. Beim Laufen fiel er aber, sein Kiesel brach, und er starb. So starben sie alle, und das Geschlinge blieb ungegessen.



VI

Der Blinde und der Sehende.[1])

Es waren einmal drei Männer auf der Wanderschaft: ein Blinder, ein Tauber und ein Nackter. Als sie die Hälfte ihres Weges zurückgelegt hatten, sprang der Taube auf und rief: „Kinder! ein Reitergestampfe!", der Blinde rief: „Da sind sie bereits, die Reiter!" und der Nackte rief: „Laufet Kinder, dass sie uns nicht ausziehen." Der Nackte lief nun voraus, der Taube hinter ihm her, und der Blinde musste auf dem Wege bleiben. Nach einiger Zeit kam ein Sehender, und der hatte einen Beutel Geld bei sich. Als der Blinde etwas klimpern hörte, rief er: „Wer da?" „Ich bin es", antwortete man ihm „und wer bist du?" — „Wahrhaftig, ich bin ein Blinder. Meine Genossen haben mich zurückgelassen und sich davongemacht, und nun weiss ich 236 nicht, wohin ich gehen soll, denn ich sehe den Weg nicht." Dann sprach der Blinde zum Sehenden: „Komm her! halte dich an meinem Rücken fest, und ich werde dich nach dem Dorfe führen." Der Sehende fasste den Rücken des Blinden an, und sie begannen zu marschieren. Als sie ein Stückchen gegangen waren, sagte der Blinde zum Sehenden: „Was hast du da bei dir?" „Ich habe eine Börse Geld", ant-

[1]) Im Texte: „Geschichte dreier Männer". Dieses Stück ist leider an einigen Stellen unklar.

wortete der Andere. „Gieb sie mir“, sagte der Blinde, „ich will sie für dich tragen, du bist müde“, und der Andere gab sie ihm. Als sie weiter gingen, sprach der Blinde zum Sehenden: „Bleib hier stehen, ich möchte gehen, um ein Bedürfnis zu verrichten.“ Der Sehende setzte sich hin, und der Blinde ging weg, mit der Absicht sich wegzustehlen und die Börse zu verstecken. Er ging dann ein wenig nach der Seite und streckte sich auf dem Boden aus. Der Sehende wartete eine Weile, und der andere kam nicht. Da rief er nach ihm, aber er antwortete nicht. Nun begann er zu weinen: „Um Gottes willen! behalte mein Geld, aber lass mich nicht in dieser Wüste zurück, die Tiere werden mich ja fressen.“ Der Blinde antwortete nicht. Da ergriff der Sehende einen Stein und rief: „Du da! sprich: wo nicht, erreicht dich der Stein; mit Gottes Hilfe wird er deinen Rücken nicht verfehlen.“ Als der Blinde noch nicht antwortete, schleuderte er den Stein nach ihm, und er traf den Blinden mitten im Rücken. Aber noch immer kam kein Laut von ihm. „Vielleicht hat er doch getroffen“, sagte der Sehende und rief noch einmal dem Blinden zu: „Du da! sprich! wo nicht, trifft dich ein zweiter Stein mitten am Kopf.“ Der Blinde 237 antwortete nicht. Da warf er den Stein nach ihm und schraq! mitten am Schädel! Als sich vom Blinden noch immer kein Laut vernehmen liess, rief der Sehende: „Sieh, [bei?] Gott, der da die Wahrheit ist! Ich will noch diesen Stein werfen. Ich hoffe, dass er dich trifft.“ Als er ihn warf, traf er den Kopf des Blinden, und er schrie auf. Da sagte der andere: „Da heult der Erzbetrüger: ....[1]), wenn du ein Blinder, wenn du nicht ein Sehender bist.“ .....[1]) „Scher' dich weg, abscheulicher Blinder“, erwiderte der andere, „du bist blind, und willst einen Sehenden überlisten!“ Da nahm der Sehende dem Blinden seine Börse weg, liess ihn da in der Wüste und ging nach Hause.

---

[1]) Hier dürfte eine kleine Lücke sein.



VII

Die brave Frau.[1])

Vgl. meine Bemerkung in *ZDMG* XLVIII p. 668 unten und die Nachweise Amalfi's in *ZVVk* V p. 72 ff.

Es war einmal ein Mann und eine Frau. Sie lebten in sehr günstigen Verhältnissen, hatten aber keine Kinder. Eines Tages sagte der Mann zur Frau: „Ich will eine Pilgerfahrt unternehmen.“ „Wie du willst, Mann“, erwiderte sie ihm. Er besorgte seine Geschäfte, gab der Frau dreihundert Goldstücke für ihre Ausgaben, versah sich mit Reisevorrat und reiste ab. Als er weg war, dachte sich die Frau: „Ich habe alles in Hülle 238 und Fülle und brauche nichts. Wahrhaftig, ich will das Geld einem Manne geben, auf dass er zu meinen und seinen Gunsten damit etwas unternimmt.“ Sie hatte einen Nachbar, einen Juden, und den liess sie zu sich kommen. Der Jude kam und fragte sie: „Was wünschest du, Nachbarin?“ „Wahrhaftig“, sagte sie zu ihm, „mein Mann hat eine Pilgerfahrt unternommen und mir einiges Geld zu Ausgaben zurückgelassen. Ich habe aber, Gott sei Dank, alles, und da dachte ich mir: das Geld gebe ich einem Manne, dass er damit etwas unternehme, und ich von dem Gewinne eine Hälfte und er die andere erhalte.“ „Nachbarin“, rief er aus, „einen besseren als mich findest du nicht: einen zuverlässigen und einen guten Menschen und einen Nachbar! gieb's nur mir!“ „Gut, wenn du es willst, so gebe ich es dir lieber als anderen.“ Sie übergab ihm nun die dreihundert Goldstücke ohne Wechsel und ohne Zeugen, und der Jude nahm sie und ging weg.

Es verging ein Jahr und zwei und drei: der Mann der Frau kam nicht, der Jude gab ihr auch nichts, und so geriet sie in Not. Sie schickte nun nach dem Juden und sagte zu

---

[1]) Im Texte: „Geschichte eines Mannes und einer Frau“.

ihm: „Nachbar! sieh, du hast das Geld genommen, gingest weg und hast mir weder Gewinn noch das Kapital gebracht." „Was für Geld, Nachbarin?" fragte er. „Wie", rief sie aus, „habe ich dir nicht dreihundert Goldstücke gegeben, damit du damit ein Geschäft unternehmest, und dass wir dann den Gewinn zur Hälfte teilen? Drei Jahre sind es her, und du hast mir weder das Geld gebracht, noch den Gewinn. Jetzt bin ich in Not und brauche das Geld." „Was für Geld, Nachbarin, hast du mir gegeben?" rief er aus. „Das hast du nur geträumt! du bist besessen! Gott bewahre! Nichts hast du mir gegeben! Doch wenn du in Nöten bist, so sage es nur. Ich will dir einiges Geld leihen, bis dein Mann kommt. Bereite mir keine Unannehmlichkeiten." Was die Frau auch angeben und sich anstrengen mochte — der Jude leugnete von Grund aus. Was sollte die Frau thun? wie sollte sie handeln? — Sie ging zum Kadi und sprach: „Um Gottes und deinetwillen. Ich habe folgende Sache mit einem Juden, unserem Nachbar. Drei Jahre sind es her, da gab ich ihm dreihundert Goldstücke; nun geriet ich in Not und forderte sie von ihm zurück, da leugnete er sie mir ab, samt ihrem Ertrage." Der Kadi fragte sie: „Hast du einen Wechsel? hast du Zeugen?" „Nein." „Dann wie ...?" „Das musst du wissen", erwiderte sie. „Dann richte es so ein", sagte er, „dass ich diese Nacht zu dir kommen kann; morgen will ich dann den Juden rufen, ihm dreihundert Stockschläge geben und ihm die dreihundert Goldstücke samt ihrem Ertrage für drei Jahre abnehmen." Die Frau ging hinaus, ohne etwas zu sagen, und begab sich von da zum Mufti und erzählte ihm ihre Sache. Auch der Mufti antwortete ihr so wie der Kadi. Da ging sie auch von da weg und begab sich zum Nakîb.[1]) Sie bat ihn, dass er ihren Prozess mit dem Juden übernehme; aber der Nakîb gab ihr nach allem Antworten den-

239

240

[1]) Dürfte der Naḳîb el-aschrâf sein, d. h. der Oberste der Nachkommen des Propheten; vgl. Lane, *SitGbr.* I p. 123.

selben Bescheid, wie der Kadi und der Mufti. Da ging die Frau fort und begab sich nach Hause. Dann schickte sie nach dem Juden [und sagte zu ihm]: „Nachbar! ich habe dir Gutes erwiesen und schenkte dir mein Vertrauen, indem ich dir ohne Wechsel und ohne Zeugen Geld übergab. Jetzt leide ich Not, warum giebst du mir nicht, was mir zukommt?“ „Richte es so ein“, sagte er „dass ich diese Nacht zu dir kommen kann, morgen will ich dir dann deine dreihundert Goldstücke samt ihrem Ertrage geben.“ Die Frau sagte jedoch nichts. Nach einigem Nachdenken aber sprach sie zum Juden: „Komm in der nächsten Nacht um acht Uhr[1]) frühmorgens.“

Am folgenden Tage ging sie zu einem Schreiner und liess sich einen Kasten machen mit drei Abteilungen und drei Thüren. Der Schreiner machte den Kasten, wie sie es wünschte, und liess ihn durch Lastträger in ihr Haus tragen. Dann ging sie zum Kadi und sprach: „Um Gottes- und deinetwillen, Kadi Effendi! der Jude hat mein Guthaben verzehrt, und ich bitte dich, mir gegen ihn zu meinem Rechte zu 241 verhelfen.“ Da sagte der Kadi: „Habe ich dir nicht gesagt: ‚Triff Anstalten, dass ich dich diese Nacht besuchen kann; und morgen früh will ich den Juden rufen, ihm dreihundert Stockschläge geben lassen und ihm dann die dreihundert Goldstücke samt ihrem Ertrage abnehmen‘?“ „Dann komme um fünf Uhr des Nachts“, sagte sie und ging weg.

Von da ging sie zum Mufti, und auch der Mufti sprach so zu ihr. Da sagte sie: „Komm diese Nacht um sechs Uhr zu mir“, und ging weg. Von da ging sie wieder zum Nakîb; der Nakîb sagte dasselbe zu ihr. Da sprach sie: „Komm diese Nacht um sieben Uhr.“ Dann ging sie nach Hause zurück, rief ihre Dienerin zu sich, befahl ihr, nur recht

[1]) D. h. um 2 Uhr nach unserer Stundenzählung. Die Orientalen zählen von 6–6 Uhr nach unserer Zeit.

aufmerksam zu sein, und sagte dann zu ihr: „Diese Nacht bleib hinter der Thüre stehen, ohne dass du einen Ton von dir vernehmen lassest, und lass die Thüre offen. Wer auch immer eintreten mag — du sprichst nicht. Ist der betreffende aber eingetreten, dann lass die Thüre knarren (ssîq machen) und bleibe weiter stehen." Nach Sonnenuntergang legte sie Polster in der Wohnung aus, zündete Licht an und setzte sich hin. Und ihre Dienerin setzte sich hinter die Thüre. Als es fünf Uhr war, kam der Kadi ganz aufgeregt, und als er an der Thüre ankam und sie unverschlossen fand, freute er sich im Herzen. Er öffnete nun die Thüre, trat ein und kam an das Gemach. Da sah er die Frau dasitzen und Licht brennen. Er trat ein und rief ihr zu: „Auf". „Setz' dich hin", sagte sie, „ruhe dich aus, fülle dir deine Pfeife und rauche. Die Nacht ist lang, du wirst noch dazu kommen." Er setzte sich hin 242 und füllte seine Pfeife, aber bevor er dazu kam, kam ein Knarren von der Thür „ssîq". „Was ist das für ein Geräusch?" fragte der Kadi. „Das sind Nachbarn von mir", antwortete sie ihm, „sie sind hergekommen und wollen einen Dienst von mir." „Was soll ich nun machen", fragte er. „Steh auf", sagte sie zu ihm, „und geh in den Kasten, bis sie ihre Sache erledigt haben und weggegangen sind." Der Kadi trat in den Kasten, worauf sie die Thür zuschloss, den Schlüssel zu sich nahm und sich hinsetzte.

Als die Uhr sechs war, kam der Mufti mit Pantoffeln an den Füssen, im blossen Untergewande. Als er an der Thüre ankam, fand er sie offen. „Das ist (nicht) schön", sagte er. Er trat ein, sah die Frau dasitzen und das Licht brennen. „Mach! schnell!" rief er. „Setze dich doch hin", sagte sie, „fülle dir die Pfeife, rauche und ruhe dich aus. Die Nacht ist lang, du wirst noch dazu kommen." Er setzte sich hin und füllte seine Pfeife. Da liess sich wieder das Knarren der Thür vernehmen „ssîq". „Was ist das für ein Laut?" fragte er. „Das sind Nachbarn von mir", sagte sie, „sie wollen etwas haben und kommen hierher. Steh auf und tritt in den

Kasten, bis sie ihre Sache erledigt und sich entfernt haben.“ Da stand er auf und trat in den Kasten, worauf sie die Thür des Kastens verschloss und sich hinsetzte.

Es wurde sieben Uhr, da kam der Nakîb, mit dem Bart,[1]) im blossen Untergewande, barfuss und barhäuptig. Als er an die Thür kam und sie offen sah, freute er sich im Herzen. 243 Er trat ein, sah die Frau sitzen und das Licht brennen. „Steh auf, schnell!“ rief er. „Du wirst noch dazu kommen“, sagte die Frau, „die Nacht ist lang. Nimm Platz, ruhe dich aus, fülle dir die Pfeife, rauche, und dann wirst du dein Geschäft besorgen.“ Er setzte sich hin und füllte die Pfeife. Noch hatte er sie nicht angezündet, als die Thüre sich vernehmen liess „ssîq“. „Was ist das für ein Geräusch?“ fragte er. „Es sind Nachbarn, sie wollen etwas haben und kommen hierher und gehen gleich wieder weg.“ — „Was soll ich dann anfangen?“ — „Steh auf“, sagte sie, „tritt in den Kasten, bis sie ihre Angelegenheit erledigt haben und fort sind.“ Er trat in den Kasten, worauf sie die Thür verschloss und sich hinsetzte.

Die Uhr wurde acht, da kam der Jude voller Aufregung. „Nachbarin!“ rief er, „auf!“ und keuchte wie ein Hund. „Setz dich doch hin“, sagte sie zu ihm, „ruh dich aus und fülle dir die Pfeife. Du wirst nachher noch dazu kommen, die Nacht ist ja lang.“ Als der Jude sich hinsetzte, sagte sie zu ihm: „Steh auf, kniee vor diesem Kasten nieder, leg' den Fez ab und sprich: ‚Kasten! Sei mir Zeuge, dass diese Frau bei mir dreihundert Goldstücke seit drei Jahren samt ihrem Ertrage ausstehen hat.‘“ Der Jude dachte sich: „Was kann mir der Kasten thun? Jetzt besorge ich mein Geschäft, und morgen leugne ich es.“ So erhob er sich denn, legte den Fez ab, kniete vor dem Kasten nieder und sprach: „Kasten! Sei mir Zeuge, dass diese Frau bei mir seit drei 244 Jahren dreihundert Goldstücke samt ihrem Ertrage ausstehen

---

[1]) ? ? — Im Texte: „sein Bart mit ihm“.

hat.“ So sprach er dreimal. Da trat aber die Dienerin ein und sagte: „Steh auf, Herrin! es ist schon hell.“ Da riss der Jude aus wie ein Hase.

Die Frau wartete, bis es Tag war, dann nahm sie ihren Überwurf um [1]) und begab sich nach dem Schlosse. Hier rief sie: „Gerechtigkeit! Effendi! um Gottes und des Propheten willen!“ Da sagte der Pascha: „Sehet, was das Anliegen der Frau ist.“ Da kamen Diener und führten sie vor den Pascha. „Was ist dein Anliegen, Frau?“ fragte er sie. „Meine Lage ist die“, erwiderte sie. „Ich hatte einem Juden dreihundert Goldstücke [gegeben], drei Jahre sind es her, und jetzt leugnet er sie mir ab.“ Da schickte der Pascha Kawassen nach dem Juden, und dieser wurde vor ihn gebracht. „Warum giebst du der Frau nicht, was ihr gehört?“ fragte er ihn. Der Jude leugnete und rief: „Gott bewahre, Effendim, die Frau hat bei mir nichts.“ „Hast du Zeugen?“ fragte er die Frau. „Freilich habe ich Zeugen“, erwiderte sie. — „Dann gehe und bring deine Zeugen hierher.“ — „Effendim!“ sagte sie, „ich kann meine Zeugen nicht herbringen. Schicke etwa zehn Leute, dass sie meine Zeugen aufladen und herbringen.“ „Warum können sie nicht kommen?“ fragte der Pascha. „Meine Zeugen sind ein Kasten“, erwiderte sie. Da schickte der Pascha etwa zehn Leute, die gingen, packten den Kasten auf, brachten ihn hin und setzten ihn mitten im Sitzungssaale nieder. „Nun, Frau?“ sagte der Pascha zur Frau. 245 Sie antwortete: „Effendim, frage den Kasten, und er wird dir antworten.“ Da rief der Pascha dem Kasten zu: „Was bezeugst du in der Sache dieser Frau?“ Darauf antworteten alle, der Kadi und der Mufti und der Nakîb auf einmal: „Wir bezeugen vor Gott, dass diese Frau bei diesem Juden

---

[1]) D. h. ihren *m^{a}iz$_{ä}$r*, vgl. SACHAU, *Reise* p. 367. Nach Soc. p. 193 Anm. 91 allerdings ist der *mēzar* eine Art Kopftuch, aber wenn er auch als Kleidungsstück dem *Izár* der Ägypterinnen entspricht, wie sprachlich, so ist er nach der Beschreibung bei LANE, *SitGbr.* I p. 39 freilich zugleich ein Überwurf und ein Kopftuch.

seit drei Jahren dreihundert Goldstücke, samt ihrem Ertrage, ausstehen hat.“ „Wer sind die?“ fragte der Pascha. Da sagte die Frau: „Von diesen ist einer der Kadi, einer der Mufti und einer der Nakîb.“ „Was machen die hier?“ fragte der Pascha. „Effendim! antwortete sie ihm, „ich kam zum Kadi und trug ihm meine Rechtssache vor. Da verlangte er aber das und das von mir. Ich ging zum Mufti: der verlangte dasselbe von mir. Und auch der Nakîb verlangte es von mir. Dann wandte ich mich an den Juden: auch der Jude verlangte es von mir. In meiner Not stellte ich diese List an, bis mein Recht feststand, und Gott mich vor der Bosheit bewahrte.“ „Bravo! Frau!“ sagte der Pascha, „nun öffne einmal die Thür und lass den Kadi heraus (dass ich dir sage!).“ Sie nahm den Schlüssel und liess den Kadi heraus. Da sprach der Pascha zum Kadi: „Weh dir! du bist ein Kadi des Islâms, und nun kommt zu dir eine Frau
246 und bringt vor dich einen Prozess, und du verlangst, anstatt ihr Recht nach Gebühr zu verschaffen, von ihr sonderbare Dinge! *Dî palamîsch!* d. h. Schlaget ihm den Kopf (Nacken) ab!“ Der Kadi legte sich aufs Bitten: „Um Gottes und deinetwillen!“ Aber der Pascha sagte: „*Joch* (nein!), *dî palamîsch!*“ Und dem Kadi wurde der Kopf abgehauen.

Nun öffnete sie noch eine Thür, und der Mufti wurde zitternd hervorgeholt. „Du Mufti!“ sagte der Pascha, „du sollst Rechtsgutachten nach Gebühr ausstellen, und anstatt dessen — da kommt eine Frau zu dir, teilt dir ihre Lage mit, und du verlangst so etwas von ihr!“ „Effendim“, sagte er, „um Gottes- und deinetwillen!“ „*Dî palamîsch!*“ rief der Pascha, und auch ihm wurde der Kopf abgehauen.

Sie öffnete wieder eine Thür, und der Nakîb wurde zitternd herausgeschleppt. „Weh dir“, sagte der Pascha, „du bist ein Nakîb, du bist ein alter Mann, und nun kommt zu dir eine Frau und teilt dir ihre Lage mit, und du verlangst von ihr so etwas.“ „Um Gottes und deinetwillen“ sagte er.

„*Dî palamîsch!*“ rief der Pascha, und auch ihm wurde der Kopf abgehauen.[1])

Nun sagte der Pascha zum Juden: „Du Jude! das und das liegt gegen dich[2]) vor. Die Frau schenkte dir ihr Vertrauen und gab dir Geld ohne Zeugen und ohne Wechsel, und am Ende forderte sie von dir, was ihr rechtmässig zukommt, da leugnest du ihr das ab und obendrein verlangst du noch von ihr so etwas! Hauet ihm den Kopf ab und traget alles, was sich in seinem Hause befindet, ins Haus der Frau!“ 247

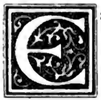
Sieh, wie klug die erwähnte Frau sich zeigte.



VIII

Die entführte Frau.[3])

Vgl. oben p. 108 ff.



Es war einmal eine Frau und ein Mann, die hatten zwei Kinder. Da sie sich in einer bedrängten Lage befanden, verliessen sie ihren Wohnort, um nach einem andern zu ziehen. Als sie ihres Weges zogen, überraschte sie der Sonnenuntergang in der Wüste. So blieben sie denn da. Nach einiger Zeit kam eine Karawane eines jüdischen Kaufmannes und lagerte in ihrer Nähe. Nun kamen die Knechte des Juden, um zu sehen, was für Leute das wären. Als sie hinkamen, sahen sie da eine über alle Maassen schöne Frau. Sie gingen zurück und erzählten es ihrem Herrn. Der Jude schickte dann etwa vier Diener, die kamen, nahmen die Frau mit Gewalt und

[1]) In A stehen die letzten beiden Absätze in umgekehrter Reihenfolge; ich gab den Text an dieser Stelle nach B.

[2]) So in der Übersetzung; im Texte: „ihn“.

[3]) Im Texte: „Geschichte eines Mannes und einer Frau“.

gingen weg. Und ihr Mann und ihre Kinder setzten sich hin und begannen zu weinen [und weinten], bis es hell wurde. Früh morgens liess der Jude seine Karawane aufbrechen, nahm die Frau mit und zog ab.

Die Kinder und der Mann blieben da und weinten. Sie weinten, bis sie [fast] erblindeten. Dann rafften sie sich auf und zogen ihres Weges, bis sie an einen Fluss kamen. Der 248 Vater liess einen Sohn am Ufer des Flusses zurück und nahm den andern auf die Schultern,[1]) um den Fluss zu überschreiten. Als er in der Mitte des Flusses angekommen war, kam ein Wolf, packte den Knaben, der am Ufer des Flusses war, und lief weg. Der andere Knabe, der vom Vater getragen wurde, rief: „Vater! Vater! mein Bruder ist von einem Wolfe ergriffen worden.“ Als der Vater das sah, erschlafften seine Arme, und er begann ein Geschrei und einen Lärm gegen den Wolf zu erheben. Dieser packte aber den Sohn und lief weg.

Infolge des Schmerzes und der Verwirrung des Vaters glitt der Sohn von dessen Schultern herab und fiel ins Wasser. Und der Vater wurde verwirrt und begann zu weinen. Er lief dem Wolfe nach, holte ihn aber nicht ein. Er folgte dann dem, der ins Wasser geraten war, doch auch diesen konnte er nicht mehr erreichen. Da ging er nach dem andern Flussufer hinüber, setzte sich da hin und begann zu weinen. So war die Frau weg, und die Kinder waren weg, und er blieb allein und hatte keine Tröster!

Wir wollen den Vater dort zurücklassen und uns zu den Kindern wenden. Der eine Knabe, der ins Wasser gefallen war, wurde von Müllern an einer Mühle aufgegriffen, und der andere, der von dem Wolfe weggetragen worden war, wurde diesem von Hirten aus dem Maule gerissen. Die Hirten und die Müller waren aus einem und demselben Dorfe. Ein jeder

---

[1]) B hat hier noch „und schlug“, das aus dem Folgenden in den Text hineingeraten ist.

wurde von einem der Dorfbewohner angenommen und erzogen, und sie wuchsen beide zu Jünglingen heran.

Lassen wir die Kinder und wenden wir uns dem Vater zu. Der Vater ging nach einer Stadt, wie die Stadt Mossul, und blieb da einige Tage. Der König jener Stadt starb nach einigen Tagen, und die Bewohner wollten einen neuen König einsetzen. Da liessen sie den Vogel der Herrschaft los,[1]) und dieser schoss auf jenen Armen herab. Aber die Bewohner der Stadt waren mit ihm nicht zufrieden, sondern nahmen den Vogel und liessen ihn ein zweites Mal los. Und wiederum schoss er auf jenen Armen herab. Aber sie sagten: „Wir nehmen ihn noch nicht an“ bis zum dritten Male. Als er sich aber wiederum auf ihn herabliess, sagten sie: „Das ist von Gott.“ Nun nahmen sie ihn und machten ihn zum König über die Stadt. 249

Als er König geworden war, sagten die Bewohner des Dorfes, in dem die Knaben lebten: „Auf, wir wollen die beiden Knaben dem neuen König als Geschenk bringen.“ Sie nahmen die beiden Knaben und brachten sie als Geschenk zum König, und sie blieben bei ihm. Aber er wusste nicht, dass es seine Kinder waren, und sie bedienten ihn, bis eines Tages der erwähnte Jude kam, derjenige, der die Frau gefangen hatte. Seine Karawane lagerte vor der Stadt, und er kam zum König, um ihn um Wächter zu bitten, die ihm in der Nacht Wächterdienste leisten sollten. „Aber ich verlange, dass es zuverlässige Wächter seien“, sagte er. Der König bestimmte dazu seine beiden Kinder, und diese gingen des Nachts hin und setzten sich zur Wacht vor jenem Kasten nieder, in dem sich ihre Mutter befand. Daselbst sassen sie, bis die Nacht anbrach. Da sagte einer zum andern: „Erzähle uns ein Abenteuer, das dir begegnet ist.“ Der andere sprach: „O, was soll ich dir sagen, Freund! Was mir widerfahren ist, ist noch keinem Menschen widerfahren. Was soll ich dir er- 250

---

[1]) Vgl. oben p. 101 und n. 2.

zählen? Den Fall, dass ein Jude meine Mutter weggeführt hat? Oder den Fall, dass ich und mein Vater einen Fluss überschreiten wollten, und dass da mein Bruder von einem Wolfe gepackt wurde? Und als ich es dann meinem Vater sagte, ich infolge seiner Angst und seines Schmerzes von seinen Schultern herabfiel und davonschwamm, dann von Müllern an einer Mühle aufgegriffen wurde und nach dem Dorfe kam, in dem ich dann lebte?" Bevor er noch mit seiner Erzählung fertig war, sprang sein Bruder auf, fiel ihm um den Hals und begann ihn zu küssen. „Du bist mein Bruder!" rief er, „und ich bin jener dein Bruder, der vom Wolfe davongetragen wurde!"

Ihre Mutter hörte ihren Sohn. Da erbrach sie den Kasten, sprang heraus, fiel ihren Kindern um den Hals, umarmte sie und begann sie zu küssen. In dem Augenblicke wachte der Jude auf. Da erhob er sich, ging zum König und beklagte sich über sie, nämlich: „Jene zwei Diener, die du beauftragt hast, meine Karawane und meine Habe zu bewachen, erwiesen sich als unzuverlässig. Denn sie erbrachen den Kasten meiner Frau und schliefen bei ihr." Er setzte zehn in vierzehn.[1]) Da ergrimmte der König sehr und schickte sofort nach ihnen, liess sie vor sich bringen und sprach zu ihnen: „Was habt ihr da gethan?" Sie antworteten: „Effendim! erlaube uns unseren Fall zu erzählen.
251 Nun erzählten sie ihren Fall von Anfang bis zu Ende. Als sie mit ihrer Erzählung fertig waren, wusste auch der Vater, dass sie seine Kinder und jene seine Frau war. Sofort konfiszierte er das ganze Vermögen des Juden und liess ihn an die Schwänze von vier Pferden binden. Seine Kinder und seine Frau blieben bei ihm, und sie freuten sich über einander, und die Bewohner der Stadt freuten sich mit ihnen. Dann priesen sie Gott, der sie noch in dieser Welt, vor dem Tode, wiedervereinigt hatte.

[1]) Randglosse in C: „Er machte viele Worte in der Zeit" (?).



IX

Der Holzhauer und die vierzig Dünnbärte.[1])

Es war einmal eine Wittwe, die hatte einen Sohn. Täglich pflegte er eine Last Holz zu bringen und sie für Brod für sich und seine Mutter wegzugeben. Eines Tages, als er Holz fällte, fing er einen Vogel, der alle Farben der Welt an sich hatte. Als er sich dann nach der Stadt begab, begegnete er vierzig Dünnbärten. „Was hast du da?“ fragten sie ihn. „Diesen Vogel habe ich“, antwortete er, „ich möchte ihn verkaufen.“ „Gieb ihn her“, sagten sie, „wir wollen ihn kaufen.“ Nun nahmen sie ihn ihm ab, und einer reichte ihn dem andern und liessen ihn verschwinden: dahin, dorthin sei sein Vogel geflogen. „Ihr sollt mir auf den Bauch treten“, sagte er, wenn ich euch nicht den tausendfachen Preis des Vogels abnehme; dann erst will ich von euch lassen.“ Er ging 252 dann hinter ihnen her und hörte sie sagen: „Morgen wollen wir in das und das Bad gehen, um zu baden.“ Da stand er am folgenden Tage früh auf, begab sich in jenes Bad und sagte zum Badebesitzer: „Um welchen Preis willst du mir für heute das Bad überlassen? Nimm dir zwanzig Piaster mehr als du täglich einnimmst.“ Der Badebesitzer überliess ihm darauf das Bad und entfernte sich. Als es Tag war, kamen sie, zogen ihre Kleider aus und traten ins Bad, um sich zu waschen. Nun auf, du Vogler! raff ihre Kleider zusammen und entferne dich! Als sie mit dem Baden fertig waren, gingen sie heraus: da, dort sollten ihre Kleider sein, aber ihre Kleider waren weg, und der Badebesitzer war auch weg. So standen sie denn im Bade nackt da. Da kam er, als ob er von der Sache keine Ahnung hätte und nicht wüsste, was da los wäre. Da riefen sie nach ihm und sprachen: „Sei so gut,

---

[1]) Im Texte: „Geschichte einer Frau und ihres Sohnes“.

kennst du nicht unsere Wohnung?“ „Gewiss“, sagte er. „Dann geh“, baten sie, „sage unsern Angehörigen, dass sie dir vierzig Anzüge geben und die bringe hierher. Unsere Sachen sind im Bade gestohlen worden.“ Er lief nun in aller Hast nach ihrer Wohnung und erzählte ihren Angehörigen: „So steht es, das ist vorgefallen: Eure Kinder wuschen sich im Bade, da wurden ihre Sachen gestohlen. Gebet mir vierzig Anzüge, damit ich sie ihnen hintrage.“
253 Da gaben sie ihm vierzig Anzüge. Er ging aber nach Hause und liess jene nackt im Bade. Sie blieben da bis spät in den Nachmittag hinein, und als sie sahen, dass ihre Sachen nicht ankamen, legte ein jeder seine Hände auf die Hoden, und sie schlichen sich durch eine Seitengasse nach Hause. Hier begannen sie mit ihren Frauen zu zanken. Aber diese sagten: „Es kam ein Mann, dem gaben wir Kleider, und er ging weg.“ Da sahen sie, dass an der Hausthür geschrieben war: „Ich bin der Vogler, das ist erst das Präludium[1]), nachher kommt noch das Finale[1]).“ An der Thür des Bades wiederum fand man folgendes geschrieben: „Sehet zu, dass ihr euch nicht an den Hals des Badebesitzers oder sonst eines Menschen haltet. Ich bin der Vogler, das ist erst das Präludium, nachher kommt noch das Finale.“ Sie wurden traurig; was sollten sie thun, was sollten sie lassen: sie irrten herum, und er immer hinter ihnen her und liess sie nicht los, denn er wollte sehen, was sie sagen, was sie erzählen würden. Sie verabredeten nun, sich am folgenden Tage nach der Wüste zu begeben, um da spazieren zu gehen und ihren Ärger zu vertreiben. Sie befahlen darauf ihren Frauen, ein gutes

---

[1]) ? — Die arabischen Übersetzungen haben auch nur *trnînî* und *trnânâ*. Doch hat Cod. 148 hinter dem ersteren Worte noch (*ʕlb^{a}dâ*) und 147 am Rande *n^{a}u‹ ġ^{a}nâ—zm^{â}râ*. *t^{i}rnînî* scheint also den Anfang eines bestimmten oder überhaupt eines Liedes zu bezeichnen, und *t^{i}rnânâ* dann wohl das Ende oder sonst einen Teil in demselben. Sind die Wörter nun bedeutungslose Lautkombinationen, oder darf man sie mit *r^{a}n^{n}^{a}n^{a}* in Zusammenhang bringen?

Essen zu bereiten und es demjenigen zu geben, der den grossen Finger der grössten unter ihnen anfassen würde. Der Vogler hatte aber gehorcht. Sie begaben sich am folgenden Tage nach der Wüste, und ihre Frauen machten sich daran, das Essen zu bereiten. Als nun der Vogler vermutete, dass das Essen gekocht war, rief er ungefähr dreissig, vierzig 254 kleine Jungen zusammen, ging ans Haus jener Dünnbärte, trat ein, fasste den Finger der grössten unter den Frauen an und sprach: „Eure Männer sind hungrig; sie schicken mich, dass ich ihnen Essen bringe." Die Frauen legten dann die Speisen [in Gefässe], gaben sie dem Vogler, und der gab sie den kleinen Jungen zu tragen, und sie gingen weg. Als sie mitten auf den Markt kamen, sagte er zu den Knaben: „Gehe ein jeder nach Hause, und was man ihm übergeben hat, gehört ihm." Die Knaben gingen alle nach Hause, und auch er ging nach Hause. Er schrieb aber an die Thür ihres Hauses: „Dass ihr euch ja nicht an den Hals eines der Knaben haltet. Ich bin der Vogler. Das ist erst das Präludium, nachher kommt noch das Finale."

Die Leute wurden hungrig und schickten nach Hause nach Essen. Als aber ihr Bote ins Haus kam, sagten ihm die Frauen: „Seit wann haben wir nicht schon das Essen geschickt!" Sie warteten auf das Essen, es kam aber kein Essen, so dass sie [beinahe] Hungers starben. Dann gingen sie nach Hause und zankten und schimpften auf die Frauen. Diese aber sagten: „Was sollen wir thun? Es kam ein Mann, ergriff einen Finger der grössten unter uns und sprach: ‚Ich bin von ihnen geschickt worden. Gebet mir das Essen, dass ich es hintrage.' Und er nahm das Essen und ging weg." Da sahen sie, dass an der Hausthür geschrieben stand: „Haltet euch ja nicht an den Hals irgend jemandes. Ich bin der Vogler, das ist erst das Präludium, nachher kommt noch 255 das Finale." „Was sollen wir anfangen?" fragten sie einander, „der Mensch wird uns noch den Garaus machen." „Auf! verklagen wir ihn!" sagten sie. Das hörte er aber.

Da machte er sich auf, übernahm einen Laden in der Strasse, in der sich der Justizpalast befand, und setzte sich dort hin. Als sie nun hingingen, um sich zu beklagen, sagten sie zu einander: „Kommt, wir wollen uns erst mit einem verständigen Manne beraten, und dann wollen wir gehen, um uns zu beklagen. Sie sahen dann nach dieser Seite und nach jener Seite und erblickten den Mann in einem abseits liegenden Laden sitzen. „Traun!“ das ist ein kluger Mann!“ riefen sie aus. „Auf! wir wollen uns mit ihm beraten.“ Sie gingen hin, setzten sich neben ihm hin und sagten: „Unsere Lage und Geschichte ist die. Ein Mann ärgert uns fortwährend und hat uns auch schon grossen Schaden zugefügt. Nun wollen wir ihn verklagen gehen.“ „Wie wollet ihr ihn verklagen gehen“, erwiderte er, „während ihr diese kostbaren Gewänder traget? Der Gerichtshof wird zu euch sagen, dass ihr betrügen wollet. Wenn ihr vielmehr ihn verklagen wollet und auch wollet, dass der Gerichtshof auf euch hört, dann ziehet eure Gewänder aus und lasset sie hier und behaltet nur die Untergewänder an. So gehet euch beklagen, dann wird der Gerichtshof auf euch hören und sagen: ‚Sie sind im Recht‘.“ „Traun! das ist ein kluger Mann, und er hat Recht“, riefen sie aus. Alle zogen nun ihre Gewänder aus, legten sie bei ihm nieder und gingen
256 dann nach dem Gerichtspalast, um Klage zu führen. Nun auf, du! raffe alle ihre Gewänder zusammen, schliesse den Laden und schreib' an die Ladenthür: „Ich bin der Vogler, dass ihr euch ja nicht an den Hals des Inhabers des Ladens haltet. Das ist erst das Präludium, nachher kommt noch das Finale.“

Als sie sich im Gerichtspalast beklagt hatten, kamen sie an den Laden zurück, aber siehe da, der Laden ist geschlossen, und kein Mensch ist da. Nun fragten sie die Leute, die dort waren, nach dem Inhaber des Ladens, aber die sagten ihnen: „Dieser Laden steht leer, und es ist kein Mensch darin. Erst heut kam jemand, öffnete ihn auf kurze

Zeit und ging dann wieder weg.“ Nun sahen sie nach der Ladenthür, und da stand folgendes geschrieben: „Dass ihr euch ja nicht an den Hals irgend jemandes haltet. Ich bin der Vogler, dieses ist erst das Präludium, nachher kommt noch das Finale.“ Nun machten sie sich auf und gingen in den blossen Untergewändern nach Hause. Da fragten sie einander: „Was sollen wir anfangen und wie?“ Sie sagten: „Auf! wir wollen nach Baghdad fliehen, damit wir ihm entrinnen, sonst macht er uns noch den Garaus.“ Er hatte ihnen aber gelauscht. Am folgenden Tage früh band er nun einen Kelek zusammen und machte sich zur Abfahrt bereit. Als sie dann kamen, sahen sie einen Kelek, der zusammengebunden und zur Abfahrt bereit war. „Wohin soll dein Kelek abgehen?“ fragten sie ihn. „Nach Baghdad“, sagte er. „Willst du uns nicht darin aufnehmen?“ — „Ich fürchte euch alle darin aufzunehmen“, sagte er. „Ihr seid solche Kerle, und ihr trampelt noch auf dem Kelek herum, und dann kippt er um. 257 Wenn ihr aber damit einverstanden seid, dass ich euch mit diesem Strick aneinander binde und gerade hinlege, dann her, setzet euch; wo nicht, nehme ich euch nicht auf.“ Sie erklärten sich damit einverstanden, dass er sie alle mit dem Stricke festbinde und sie hinlege, wie er wolle. Nun band er sie ordentlich fest, legte sie auf den Kelek und machte sich daran, nach Baghdad abzufahren. Als sie sich eine Strecke von der Stadt entfernt hatten, sagte er zu ihnen: „Wie wollt ihr nun aus meinen Händen entkommen? Ich bin der Vogler.“ „Um Gottes- und deinetwillen“, riefen sie. „Wir haben [wohl dir etwas an]gethan, aber thue du [uns] nichts.“ Er sprang aber sogleich aus dem Kelek, trat unter denselben und warf ihn um. Sie ertranken alle im Wasser, er aber ging nach Hause und sass da ungestört.



X

Der wahrsagende Esel.[1])

Entspricht dem ersten Teile des GRIMM'schen Märchens „Das Bürle" (*KHM* No. 61) und des ANDERSEN'schen „Der grosse Klaus und der kleine Klaus". Weiteres siehe bei GRIMM III p. 107 ff. und in *ZVVk* V p. 59 f.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die hatten ein Eselfüllen. Der Mann war aber sehr furchtsam, und sobald die Sonne untergegangen war, wagte er es nicht mehr, ins Freie zu treten. Und wenn er harnen musste, wagte er es nicht, hinauszugehen, wenn ihn nicht die Frau am Rockschooss anfasste. Eines Tages lag Finsternis und Dunkelheit über der Erde, und Regen und Schnee fiel herab. Da sagte er zu seiner Frau: „Ich will Wasser lassen." Die Frau fasste ihn am Rockschooss an, 258 und er ging heraus, um zu harnen. Dabei sprach er zu seiner Frau: „Diese Nacht ist eine Nacht für Männer." „Dann bist du kein Mann",[2]) erwiderte sie, versetzte ihm einen Schlag, drehte ihn im Kreise herum, verschloss die Thür, nahm den Schlüssel und liess ihn draussen. Nun tobte und lärmte er: „Frau! um Gottes willen, öffne die Thür, lass mich eintreten!" „Und wenn du sterben solltest, bleibst du da", antwortete sie. Was sollte er nun thun? Er war ratlos. Dann trat er aber in den Stall, legte sich beim Esel nieder [und lag da] bis zum Morgen. Früh morgens setzte er sich auf seinen Esel und zog in die weite Welt. Er kam dann nach einer Stadt, und da sprach er zu sich: „Ich will umherziehen: Wo man mir sagt: ‚Wir nehmen dich auf', da kehre ich nicht ein, und wo man mich nicht aufnehmen will, da kehre ich ein." Wohin er nun kommt, sagt er:

---

[1]) Im Texte: „Geschichte eines Mannes und einer Frau".

[2]) Weil jetzt nicht Nacht ist?

„Wollt ihr mich nicht für diese Nacht hier aufnehmen?" „Warum sollten wir dich nicht aufnehmen?" fragt man ihn dann, „komm her, tritt ein!" „Huu!" ruft er darauf, „hier bleibe ich nicht."

So ging er nun von Haus zu Haus, und wo die Leute sagten: „Wir wollen dich aufnehmen", sagte er: „Hier bleibe ich nicht." Schliesslich kam er an ein Haus, klopfte an die Thür, und da fragte eine Frau: „Wer ist da?" „Ich bin es", antwortete er, „wollt ihr mich nicht hier aufnehmen?" Sie erwiderte: „Nein, wir haben keinen Platz." „Also bleibe ich hier!" antwortete er. Die Frau zeterte: „Ich nehme dich nicht auf! ich nehme dich nicht auf!" Doch er antwortete: „Hier bleibe ich." Und er trat ein, band seinen Esel an den Herd und setzte sich hin. 259

Als die Zeit vor Sonnenuntergang kam, trat ein „Krap, krap"[1] ein und setzte sich zur Frau. Gleich darauf trat ein anderer ein, und auch er nahm Platz. Gleich darauf trat noch ein anderer ein, so dass ihrer drei waren. Nun holten sie einige Flaschen Arak heraus und begannen zu zechen, zu singen und sich zu vergnügen. Die Frau kochte dann einen Kessel Reis mit Fleisch, einen Kessel Japrach[2] und einen Kessel Kubebe.[3] Nun begannen sie sich gütlich zu thun und mit der Frau zu scherzen. Aber noch waren sie nicht zum Abendessen gekommen, als ihr Mann kam — er war zur Mühle gegangen — und an die Thür klopfte. „Wer ist da?" fragte die Frau. „Ich bin es", antwortete er. „Wer ist das?" fragten sie ihre Liebhaber. „Mein Mann ist es",

---

[1]) Randglosse in C: „d. h. das Klappern der Sandalen".

[2]) In Weinblätter gewickelte Boulettes aus Hackfleisch und Reis. Vgl. Belot, *Voc.* s. v. *jabraḳ*.

[3]) „Ein syrisches Nationalgericht aus gequollenen und gerösteten Weizenkörnern, Reis und feingehacktem Fleisch." Hartmann, *Arabischer Sprachführer* p. 322a. Vgl. auch Belot, *Voc.* s. v. *kubbatun*, PrSoc., *KurdS.* b p. 80 n. 3 und Perkins *Residence* p. 230 l. 37 f.

erwiderte sie, „er war zur Mühle gegangen, und jetzt ist er zurückgekommen.“ „Was sollen wir nun thun?“ fragten sie. — Ihr Mann war Färber, und er hatte drei leere Bottiche stehen. Da sagte sie zu ihnen: „Auf! tretet in die Bottiche, bis mein Mann eingeschlafen ist; dann will ich euch die Thür öffnen, und ihr könnt hinausgehen.“ Sie traten dann in die Bottiche, und darauf öffnete sie ihrem Mann die Thür.[1]) Dann trugen sie ihre Säcke herein und setzten sich hin. „Ich bin hungrig“, sagte darauf der Mann. „Wahrhaftig“, erwiderte sie, „du warst nicht hier, und da sagte ich mir: wozu soll ich kochen?“ Dann bespritzte sie Brod,
260 brachte Oliven und Limonade (?), und sie setzten sich hin zum Abendessen. Da hustete der fremde Mann. Der Mann hörte es und fragte sie: „Wer ist das?“ Die Frau antwortete: „Wahrhaftig, Mann! Ein Fremder ist gekommen, und ich nahm ihn Gott zu liebe auf.“ Dann fiel aber der Frau ein: der Fremde weiss ja alles, was hier vorgegangen ist, und als daher der Mann zu ihr sagte: „Du hast ihn aufgenommen, dann rufe ihn auch zum Abendessen“, rief sie ihn zum Abendessen. Aber er sagte: „Ich komme nicht“, und nur mit Gewalt brachte sie ihn zum Aufstehen. Dann stand er auf, zog seinen Esel immer hinter sich her und trat in die Wohnung. Doch der Mann schrie: „Du da! lass doch den Esel draussen und tritt allein ein.“ „Ohne meinen Esel kann ich nicht kommen“, antwortete er. „Du da! wie?“ rief der Mann wieder, „die Wohnung ist mit Polstern ausgelegt, und da willst du deinen Esel hineinführen?“ „Ohne meinen Esel kann ich nirgends hingehen“, antwortete er. Als er so sprach, fühlte die Frau ihre Wunden und sprach zu ihrem Manne: „Lass ihn doch eintreten, und mag er auch seinen Esel mit hereinführen.“ Nun zog er seinen Esel hinter sich her und trat ein, und sie setzten sich hin, um zu essen. Als sie nun zu essen anfingen, gab er dem Esel

---

[1]) Vgl. PrSoc. *Ṭ'Abd.* St. XXXI Mitte.

einen Backenstreich und sprach: „Du Unglücksesel! geh weg von mir, lass mich mein Abendbrod essen.“ Da fragte der Hausherr: „Was sagt denn dein Esel?“ „Ich weiss gar nicht“, antwortete er, „wohin ich auch gehen mag, habe 261 ich nur Kränkungen von ihm.“ — „Aber was sagt er denn?“ — „Aussagen thut er nichts, aber alle geheimen Dinge weiss er.“ [1]) — „Also was sagt er?“ — „Trauer über ihn und seine Sippe!“ rief der Mann. „Sieh doch, was er will!“ bat der Hausherr. Da neigte er sich zum Esel hin und sprach: „Väterchen! er sagt: Es steht eine Schüssel Japrach unter dem Korb.“ [2]) „He, Frau! ist die Angabe wahr?“ fragte der Mann seine Frau. „Jawohl, Papachen“, antwortete sie. „Meine älteste Schwester hatte mir eine Schüssel Japrach gebracht; er wollte mir aber nicht die Kehle hinunter ohne dich, und da dachte ich mir: ‚Mag er bleiben bis mein Mann nach Hause kommt. Jetzt aber hatte ich es vergessen.“ „Dann auf! bring' ihn her“, sagte der Mann, „damit wir ihn essen.“ Da stand die Frau auf, brachte ihn und setzte ihn ihnen vor. „Iss“, sagte der Mann, und sie machten sich daran, ihn zu verzehren.

Aber wiederum schüttelte der Besitzer des Esels den Kopf und sprach: „Habt ihr nun so etwas gesehen? He! lass deine Geschichte, du Unglücksesel.“ „Was sagt er denn nun?“ fragte der Hausherr. „Er sagt“, erwiderte der Mann, „dass eine Schüssel Kubebe unter dem Korbe steht.“ — „He, Frau! ist die Angabe wahr?“ fragte der Mann. „Was ist dir, Mann“, meinte sie, „er hat recht. Meine mittlere Schwester brachte mir eine Schüssel Kubebe; du warst aber nicht zu Hause und daher wollte es mir nicht die Kehle hinunter. Da sagte ich mir: ‚Mag es bleiben, bis mein Mann kommt,‘ und jetzt hatte ich es vergessen. Was ist dir denn?“ 262 „Dann auf,“ sagte der Mann, „bring sie her, damit wir sie

[1]) So in A. B hat: „Er spricht sowohl, als auch kennt er alle geheimen Dinge“.

[2]) Vgl. oben p. 180 Anm. 2.

essen.“ Die Frau stand auf, brachte sie, und er sagte zum Fremden: „Iss.“ Sie begannen zu essen, und wiederum schüttelte der Besitzer des Esels den Kopf. „Was giebt es denn wieder?“ fragte der Hausherr. „Ich weiss gar nicht“, erwiderte er. „Von diesem Esel werde ich noch wegeilen und in der weiten Welt umherschweifen. Wohin ich auch gehen mag, lässt er mir mein Herz nicht in Ruhe, dieser Unglücksesel.“ „Nun wohl, was sagt er jetzt?“ fragte der Hausherr. Da neigte er sein Ohr zum Esel hin und sprach: „Was willst du jetzt?“ Dann wandte er sich um und sprach: „Der Esel sagt folgendes: ‚Es steht eine Schüssel Reis mit Fleisch unter dem Korbe‘.“ „He! ist es so?“ fragte der Mann die Frau. „Jawohl, er hat recht“, antwortete sie. „Meine jüngste Schwester hat mir eine Schüssel Reis gebracht; du warst aber nicht zu Hause, und da ging er mir nicht die Kehle hinunter ohne dich. Da hob ich ihn auf und sagte mir: ‚Bis mein Mann kommt‘; jetzt aber habe ich es vergessen.“ „Dann auf! bring' ihn her“, sagte er, „lass uns auch diesen essen.“ Dann begannen sie zu essen und hatten so ein solennes Abendbrod.

Hernach setzten sie sich hin. Da spreizte aber der Esel seine Beine auseinander, um Wasser zu lassen. „Du da, auf!“ schrie der Hausherr, „führe deinen Esel hinaus, damit er nicht auf das Polster Wasser lässt.“ „Ich führe ihn nicht hinaus“, sagte der Mann, „er kann hier Wasser lassen.“ „Du“, rief der Hausherr wieder, „ich sage dir doch: ‚Steh auf und führe deinen Esel hinaus‘, wenn nicht, versetze ich ihm eins mit dem Stock.“ — „Wenn du ein Mann bist, rühre nur den Esel an“, erwiderte der andere, „wenn du den Esel schlägst, dann schlage ich hier auf deinen Bottich und zertrümmere ihn.“ Da begann der Esel Wasser zu lassen, und der Hausherr sprang auf und schlug den Esel mit einem Stocke. Da hieb auch der Besitzer des Esels mit einem Stocke auf einen Bottich und zerbrach ihn. Als der Hausherr sah, dass er ihm einen Bottich zerbrochen hatte, wurde

263

er wütend und versetzte dem Esel einen zweiten Schlag. Da schlug der andere mit einer Keule auf den zweiten Bottich und zerbrach auch diesen, worauf der Hauswirt dem Esel wieder einen Schlag versetzte. Der andere gab dann einen Keulenschlag auf den [dritten] Bottich und zerbrach auch diesen. Da blickte der Hausherr hinter seinen Rücken und sah, dass drei säulenlange(?) Riesenkerle mitten in den Bottichen standen. „Wer sind diese?“ fragte er. „Das sind die Liebhaber deiner Frau“, antwortete der Mann, „und der Esel sagte mir, dass sie dort verborgen sind.“ — „Was sollen wir nun thun?“ fragte der Mann? — „Nach deinem Belieben!“ erwiderte er, „du bist der ältere Bruder und ich der jüngere. Du bist der Vater und ich der Sohn. Was du auch befiehlst — ich stehe dir zu Diensten!“ Dann packten sie jene drei Männer, schlachteten sie ab, und auch die Frau schlachteten sie über ihnen ab. Dann stiegen sie in den Keller hinunter, gruben eine Grube aus, legten die vier hinein und setzten sich dann hin, um auszuruhen. Da fragte der Hausherr: „Willst du mir jetzt nicht deinen Esel verkaufen?“ „Wie soll ich ihn dir verkaufen?“ erwiderte der Mann. „Alle geheimen Dinge teilt er mir mit, und da sagst du: ‚Gieb ihn mir.‘“ „Gieb ihn mir“, bat der andere, „und ich gebe dir so viel du willst.“ „Ein- für allemal“, 264 erwiderte der Mann, „ich habe keine Absicht, ihn zu verkaufen; aber wir beide sind nun verwandt, und da soll meine Zunge sich nicht mit dir drehen. Nun, für wieviel willst du ihn haben?“ Da sprach der andere: „Wenn du ihn mir überlässt, gebe ich dir tausend Piaster.“ „Wie kannst du es nur über dich gewinnen“, rief der Mann aus, „zu sagen: ‚Gieb mir deinen Esel für tausend Piaster!‘“ — „Dann mag es um zweitausend sein.“ — „Abgemacht, zwischen uns beiden giebt es keine Meinungsverschiedenheit. Auf, zahle!“ Sofort stand der Mann auf und zählte ihm zweitausend Piaster auf. Da legte er sie in seinen Beutel und sprach: „Aber gieb acht auf das, was ich dir sage: Weil du dem Esel die drei

Schläge versetztest, wird er drei Tage nicht reden. Schliesse ihn vielmehr im Stall ein, lasse ihn da drei Tage, und so lange wirf ihm kein Futter vor und gieb ihm auch nicht zu trinken. Drei Tage musst du es so machen. Hernach führe ihn heraus, gieb ihm zu fressen und zu trinken, und er wird dir alle geheimen Dinge offenbaren."

Der Mann entfernte sich dann mit seinem Gelde, begab sich auf den Markt, kaufte für das Haus ein und kehrte dann zu seiner Frau zurück. Er kam am Hause des Nachts an und rief der Frau zu: „Öffne die Thüre." Sie antwortete: „Ich öffne sie nicht, gehe und sieh, wo du hinkommst." „Du, Frau! öffne die Thür!" rief er wieder, „sieh, Gott hat mir etwas bescheert, ich bringe dir alles." Doch die Frau 265 glaubte es nicht und öffnete die Thüre nicht. Da stieg er auf das Dach und liess durch das Fenster ein Kopftuch und ein Paar Sandalen herunter. Als die Frau sah, dass ihr Mann die Wahrheit sagte, öffnete sie die Thüre, und er trat ein. Da sah sie, dass ihr Mann alle möglichen Hausgeräte mitgebracht hatte und dazu noch einen Beutel voll Geld. „Woher hast du dies, Mann?" fragte sie. Da antwortete er: „Wenn ich dir sage, ich sei ein Mann, sagst du ‚nein.' Sieh nun, welche Mannesthat ich vollbracht habe!"

Der Färber, der den Esel gekauft hatte, brachte ihn im Stalle unter und liess ihn dort drei Tage ohne Futter. Da verendete der Esel, und seine Beine kamen in die Höhe. Als dann der vierte Tag kam, und er nach dem Esel sah, fand er ihn tot und bereits vertrocknet, mit den Beinen nach oben. „Zum Teufel!", rief er aus, „wie hat mich doch der Hund und Hundessohn überlistet! Eine vierfache Blutschuld lud er mir auf den Nacken, und auch meine Habe nahm er und machte sich davon, und ich blieb hier auf dem Trocknen!"



XI

Erlebnisse eines Taugenichts.[1])



s war einmal ein junger Mann, der sich mit seinem Vater nicht vertrug. Er hatte ein Alter von ungefähr vierzehn Jahren[2]) und hatte noch niemals sein Dorf verlassen. Dieser junge Mann erzählte folgendes: Eines Tages schlug mich mein Vater. Ich wurde böse, machte mich auf den Weg und zog in die weite Welt. Noch an demselben Abend vor Sonnenuntergang kam ich an ein Dorf, und ich kannte keinen der Dorfbewohner. Infolge meiner Müdigkeit und der Hitze hatte ich mir die Hosen ausgezogen und sie mir um den Kopf gewunden. Als ich dann ins Dorf kam, legte ich mich vor einer Mauer nieder und schlief ein. Da wurde ich aber geweckt, und siehe, jemand zieht mir meine Hosen vom Kopfe herunter. Ich sprang auf und sah, dass eine Kuh an meinen Hosen zog und sie kaute. Ein Hosenbein hatte sie bereits hinuntergekaut, und eines war noch da. Nun wollte ich sie ihr aus dem Maule ziehen. Aber die Hose wurde von mir und der Kuh durchgerissen, und ich fiel in eine Grube, die sich hinter meinem Rücken befand. Es war eine tiefe Grube, und was ich auch anstellen mochte, um herauszukommen, ich konnte es nicht. Ich blieb nun da, bis die Schlafenszeit kam, und da hörte ich einen Laut, als wenn man Wasser lassen würde. Ich rief: „Wer ist da?“ Da sagte eine Sie: „Ich bin es“, und siehe da, ein Bräutchen war es, das erst vor einigen Tagen geheiratet hatte und in einer privaten Angelegenheit

266

---

[1]) Im Texte: „Geschichte eines Sohnes“.

[2]) Des vierzehnten Jahres, als der Grenze des Knabenalters, wird in orientalischen Büchern, oder solchen über den Orient, ziemlich häufig gedacht; vgl. *1001N.* I p. 158 l. 10 v. u., p. 223 l. 5 v. u. und II p. 234 l. 20, Radloff, *Volkslitt.* IV p. 110 oben, PrSoc., *KurdS.* St. XI Ende und LayZenk. *NinBab.* p. 223 l. 3 v. u.

ausgetreten war. „Um Gottes willen, ziehe mich aus dieser Grube heraus“, rief ich. „Ich kann dich nicht herausziehen“, antwortete sie. „Ich fürchte, dass ich auch noch auf dich herabfalle.“ „Dann lass deinen Ueberwurf zu mir herab“, sagte ich; „ich will ihn anfassen, und du stemme dich nur ein wenig gegen mich, und so werde ich herauskommen.“ Sie fühlte Mitleid mit mir und liess ihren Überwurf zu mir herab. Da fasste ich das eine Ende desselben an und stemmte meine 267 Füsse gegen die Wand, um herauszusteigen; aber in diesem Augenblicke sah ich auch sie mir auf den Kopf herabfallen. Sie breitete dann ihren Überwurf unter mir und ihr aus, und wir legten uns hin und blieben die ganze Nacht da.

Inzwischen machten sich die Angehörigen ihres Schwiegervaters auf die Suche nach ihr, und auch die Angehörigen ihres Vaters machten sich auf die Suche nach ihr [und suchten sie] die ganze Nacht hindurch bis Tagesanbruch. Als es Tag war, kamen sie und sahen uns, mich und sie, in der Grube. Sie zogen uns nun aus der Grube heraus und gingen auf das Gericht, um mich zu verklagen. Nämlich: dieser junge Mann — unsere Braut trat am Abend aus — da kam er und jagte sie vor sich her, bis beide in eine Grube fielen, und er schlief diese Nacht bei ihr bis Tagesanbruch.“ Sie reden mich darauf auf Arabisch an — ich verstehe nichts, sie reden mich auf Kurdisch an — ich verstehe nichts, sie reden mich auf Türkisch an — ich verstehe nichts, nun brachten sie einen Mann, der Syrisch sprechen konnte, und der begann mich auszufragen: „Was thatest du in der Grube an der Seite der Frau?“ Ich sagte: „Meine Lage und meine Geschichte ist die: Ich kam abgemattet in dieses Dorf und kannte keinen Menschen. Infolge der Hitze hatte ich meine Hosen ausgezogen und sie mir um den Kopf gewickelt. Da wurde ich geweckt — eine Kuh war dahin gekommen, und die zog mir die Hosen vom Kopfe herab und kaute sie hinunter. Nun sprang ich auf, um sie ihr aus dem Maule zu ziehen, da rissen aber meine Hosen, und

ich fiel in eine tiefe Grube und konnte nicht herauskommen. Als die Schlafenszeit kam, erblickte ich ein Frauchen am Rande der Grube, und die bat ich flehentlich, mich heraus- 268 zuziehen. Ich sagte: „Lass mir deinen Ueberwurf herab, damit ich ihn erfasse, stemme du dich dann ein wenig [gegen den Boden], und so werde ich herauskommen. Als sie darauf ihren Ueberwurf herabgelassen und ich ihn angefasst hatte — in demselben Augenblicke sah ich sie mir auf den Kopf herabfallen." Da sagte der Gerichtshof: „Wenn dem so ist, trifft den jungen Mann nichts." Dann fragten sie mich: „Würdest du jetzt die Kuh erkennen, wenn du sie sähest?" „Gewiss", sagte ich. „Dann sperret ihn ein", sagten sie, „bis die Herde heimkommt, dann wollen wir sehen."

Nun wurde ich bis Sonnenuntergang in Gewahrsam gehalten, ohne etwas zu essen, und auch am Tage vorher hatte ich nichts gegessen. Als der Sonnenuntergang herannahte, kam die Herde heim. Man brachte mich vor sie, aber die ganze Herde zog vorüber, und ich sah die Kuh nicht. „Also lügst du!" sagten sie zu mir und wollten mich noch einmal festnehmen. Da bat ich sie, mich an den Ort zu führen, an dem ich mich hingelegt hatte, und als ich da hinkam, sah ich dort die Kuh, die hingekommen war, um Mull zu fressen — sie war nämlich an den Ort gewöhnt. „Das ist die Kuh, die meine Hosen gefressen hat", rief ich. Nun wurde die Kuh vor den Gerichtshof getrieben, und dieser fragte mich: „Du! ist das die Kuh, die deine Hosen gefressen hat?" — „Jawohl, das ist sie", erwiderte ich. — „Du, wir werden die Kuh schlachten, wenn deine Hose sich in ihrem Bauche zeigt, wollen wir dich freilassen, wenn sich aber deine Hose 269 nicht in ihrem Bauche zeigt, werden wir dich töten." — „Schön", sagte ich. Sie schlachteten nun die Kuh, und als sie ihren Bauch aufgeschnitten hatten, steckte ich als Erster unter ihnen allen meine Hand in ihren Bauch, und da kamen auch die Hosen in meine Hand, und ich zog sie vor aller Augen heraus. „Seht", rief ich, „da sind meine Hosen."

Als sie meine Hosen sahen, liessen sie mich los, und ich blieb auch diese Nacht im Dorfe, ohne etwas zu essen.

Am folgenden Tage erhob ich mich aus Furcht frühzeitig, verliess das Dorf und eilte weg; ich wusste aber nicht, wohin ich gehen sollte, und kannte den Weg nicht. Als ich aber auf der Strasse dahinging, sah ich einen Reiter herankommen, der einen Pelz und einen Ueberwurf trug. Er ritt an mich heran und rief mir zu: „Heda! Junge! was suchst du?“ Ich sagte: „Wahrhaftig, ich suche eine Stellung bei einem Ziegenhirten als Knecht zum Bedienen.“ „Dann geh [zu mir] nach Haus“, antwortete er, „[und bleibe da,] bis ich komme.“ „Ich kenne deine Wohnung nicht“, sagte ich. — „Dann nimm meinen Pelz und meinen Überwurf als Zeichen und auch diesen Jagdhund mit dir und geh nach Haus. Wo der Hund einkehrt, da tritt auch du ein und warte, bis ich komme.“ Ich nahm darauf den Pelz, den Überwurf und den Hund und zog ab. Als ich in die Nähe des Dorfes kam, versammelten sich um mich alle Hunde des Dorfes. Da band ich den Pelz um den Rücken des Jagd-
270 hundes. Die Hunde sammelten sich aber noch immer um mich. Aus Furcht liess ich den Jagdhund los, die Hunde stürzten sich dann von hinten auf ihn, und der Pelz wurde zugerichtet: jeder Fetzen von ihm war so gross wie ein Ohr. Nun kam der Hund keuchend an das Dorf, trat ein und ich ihm nach. Dann trat er in ein Haus, und ich hinter ihm her. Da sah ich eine Frau dasitzen, und zu der sagte ich: „Dein Mann hat mich hergeschickt, damit ich bei euch als Diener bleibe.“ Die Frau stand dann auf, setzte mir ein Mittagsmahl vor, und ich ass. Dann sagte sie zu mir: „Gieb acht auf das Haus, bis ich Wasser holen gehe und zurückkomme.“ Sie nahm dann ihren Krug und ging nach Wasser.

Sie hatte da einen Schlauch Milch liegen. Da öffnete ich den Milchschlauch und trank. Hernach wollte ich die Öffnung wieder zubinden, konnte es aber nicht. So liess ich denn die Öffnung des Schlauches los, ging heraus und ver-

barg mich bis zum späten Nachmittag. Da bekam ich aber Hunger, und ich trat in ein Haus. Siehe da, hier sitzt eine Frau, hält ihre Pfeife mit einem Mundstück von Bernstein im Munde und trägt einen grossen Turban auf dem Kopfe; so sass sie auf der Erde. Ich sagte zu ihr: „Um Gottes willen, ich bin hungrig, gieb mir etwas zu essen.“ „Schere dich fort“, rief sie mir zu. Ich ging auch heraus, dachte mir aber: „Auf den Bauch sollst du mir treten, wenn ich dies in deiner Tasche lasse.“ Als sie dann mit dem Rauchen ihrer Pfeife fertig war und sie in den Ständer gesteckt hatte — ich spähte hinter der Mauer —, nahm sie ihren Krug und ging nach Wasser. Ich trat ins Haus und nun such' hie und da nach etwas Essen! Ich hob den Korb in die Höhe, siehe da, unter ihm steht eine Schüssel Reis und darüber ein Rebhuhn. Davon ass ich, bis ich satt war. 271

Dort stand ein leerer Trog. In diesen trat ich ein. Nach einer Weile kam aber ein Riesenkerl herein, setzte sich nieder, holte eine Flasche Arak heraus, und er und die Frau setzten sich hin, um zu zechen. Sie waren mit dem Trinken noch nicht fertig, als ihr Mann — er war nach der Mühle gegangen — kam. Der Kerl fragte dann die Frau: „Was soll ich nun anfangen?“ „Steh auf!“ sagte sie zu ihm, „ich will dich unter dem Korbe verstecken, bis mein Mann eingetreten ist, Abendbrod gegessen und sich schlafen gelegt hat; nachher werde ich dir die Thür öffnen, geh dann hinaus und mache dich davon.“ Die Frau ging dann heraus, lud die Säcke ihres Mannes ab, dann traten sie ein, öffneten ihre Mehlsäcke und leerten eine halbe Ladung Mehl über mich aus. Dann brachten sie noch eine, und auch diese wurde über meinen Kopf ausgeschüttet. Dann war der Trog voll. „Warum hast du den Trog nicht ausgeräumt?“ fragte der Mann die Frau. „Ich habe ihn gut ausgeräumt und gereinigt“, antwortete sie, „und habe nichts darin gelassen.“ „Wie geht denn das zu?“ fragte er. „In diesen Trog schütten wir schon lange Mehl, und

272 er fasste immer einen Tghâr,[1]) warum ist er jetzt schon voll? Bringe den Ochsenstachel, da werde ich es dir sagen.“ Sie brachte den Ochsenstachel, der eine scharfe Spitze hatte. Der Mann steckte ihn in den Trog, aber die Spitze ging hinter meinem Nacken vorbei. Dann steckte er ihn an einer andern Stelle hinein, und da traf er meine Schulter. Ich sah, dass er mich noch töten würde, so sprang ich denn auf und stieg aus dem Behälter — weiss wie Schnee. „Ein Teufel ist herausgekommen“, rief er seiner Frau zu. Ich hob dann den Korb in die Höhe, und da kam hinter ihm ein säulenlanger(?) Riese hervor, und er und der Mann der Frau gerieten an einander. Ich wollte auf den Hof gehen, aber das Thor war verschlossen. Dann stieg ich auf das Dach, da kamen aber auch sie auf den Hof, noch immer handgemein mit einander. Ich sah mich um nach dieser Seite und nach jener Seite und sah dort einen Sattel liegen. Ich nahm ihn und schlug auf sie los, da geriet aber der Schwanzriemen um meinen Hals, und ich fiel mitten auf den Hof. Da liefen Leute zusammen, es entstand eine Rauferei, da schlüpfte ich durch die Leute hindurch und entwischte. Ich legte mich dann vor einer Mauer hin und [lag da], bis es Tag wurde, und kaum war es ordentlich Tag, da stand ich schon auf und machte mich auf die Beine, juchhe! Ich kam in ein Dorf, schlenderte da herum und fand einen Mann, der mich für Geld nach Alqôsch zu meinem Vater bringen wollte. Als ich am Hause meines Vaters ankam, gingen Vater und Mutter mir entgegen und begannen mich zu küssen. „Schnell, setzet mir Mittag vor“, rief ich, „ich bin schon tot vor Hunger.“ Sie brachten
273 Speisen, und ich und der Mann assen. „Gieb dem Manne drei Krân[2]) und lass ihn gehen“, sagte ich zu meinem Vater.

---

[1]) Nach SACHAU, *Reise* p. 468 ist 1 Ṭghâr = 20 (Wizne) × 10 (Okka) × 400 (Dirhem) × 3,2 Gramm, also = 256 kg.

[2]) Der persische Krân gilt nach SACHAU, *Reise* p. 367 in Mossul 4 Piaster. Vgl. auch die Soc. p. 186 n. 70 citierten Stellen.

„Ich aber will bis an mein Lebensende nie mehr grollen, auch wenn du mich totschlägst, wegen dieser Leiden, die ich diesmal durchgemacht habe.“



XII

Das Schädelkind.[1])

Ueber die Schädelkinder vgl. Benfey, *KlSchr.* III p. 75 und Liebrecht, *GGA* 1872 p. 1512 ff. Die Geschichte hat auch einige Verwandtschaft mit den Däumlingsmärchen.

Es war einmal ein Bruder, der hatte eine Schwester, die lebten in günstigen Verhältnissen. Da sagte er einmal zu seiner Schwester: „Gieb du auf das Haus acht, ich will eine Pilgerfahrt unternehmen.“ Er besorgte dann seine Geschäfte und machte sich auf den Weg. Ein Jahr und zwei und drei — eines Tages, als er seines Weges zog, sah er einen vertrockneten Menschenschädel auf dem Wege liegen. Er blieb stehen und dachte über ihn nach, dabei schlug er mit seinem Stocke auf ihn, uud der Schädel zerbrach. Da kam aus ihm eine Muschel heraus, aber er liess sie liegen und setzte seinen Weg fort. Doch die Muschel begann zu gehen und ihm nachzurufen: „Menschenkind! nimm mich mit, du wirst meiner noch bedürfen.“ Er wandte sich um, und siehe, die Muschel war es, die ihm nachrief. Da bückte er sich, hob sie auf, legte sie in seine Busentasche und ging weiter.

Er wanderte eine Zeitlang in der Welt umher, dann kehrte er nach Hause zurück. Da sprach seine Schwester:

---

[1]) Im Texte: „Geschichte eines Bruders und einer Schwester.“

„Ziehe deine Kleider aus, mein Bruder, ich will gehen und sie waschen.“ Er zog die Kleider aus, und seine 274 Schwester nahm sie, um sie zu waschen. Da dachte sie sich: „Mein Bruder ist lange in der Welt gereist, ich will doch nachsehen, ob er nicht etwas in seine Busentasche gelegt und es dann vergessen hat.“ Sie steckte ihre Hand in die Tasche und fand eine Muschel. Da sprach sie: „Wenn ich sie wo hinlege, vergesse ich sie vielleicht noch. Vielleicht liegt aber meinem Bruder an ihr.“ Dann nahm sie sie und legte sie in den Mund, und dann setzte sie sich hin, um zu waschen. Doch bald schmolz die Muschel in ihrem Munde, und sie schluckte sie hinunter. Als sie dann mit der Wäsche fertig war, ging sie wieder in die Wohnung hinauf, sagte aber ihrem Bruder nichts, denn sie dachte nicht mehr daran.

Es verging ein Monat und zwei und drei und sechs, da entdeckte die Frau, dass sie schwanger war. Die Leute verbreiteten auch das Gerücht, und man sprach: „So lange der Bruder des Mädchens nicht hier war, sahen wir nicht, dass ihr Fuss einen Fehltritt that; jetzt, wo ihr Bruder heimgekommen ist, ist sie schwanger; sie ist also nur von ihrem Bruder schwanger.“ Auch ihr Bruder hörte das Gerücht, und er wollte seine Schwester töten. Er trat ins Haus und zog den Dolch, um sie zu töten. Doch die Frau rief: „Um Gottes- und deinetwillen, Bruder! warte doch, ich will es dir erzählen.“ „Sprich!“ rief er, „wie ging das zu?“ „Mein Lieber“, sagte sie, „dir mag es verborgen sein, aber Gott kann es nicht verborgen sein. An dem Tage, als du von der Reise zurückkamst, als ich hinging, deine Kleider zu waschen, sagte ich mir: ‚Ich will einmal in der Tasche meines Bruders suchen, ob er nicht etwas hineingelegt und es dann vergessen hat.‘ Als ich nun die Hand in deine Tasche steckte, 275 fand ich eine Muschel. Ich dachte mir: ‚Vielleicht liegt ihm etwas an ihr, daher will ich sie nicht wo hinlegen, denn vielleicht vergesse ich sie‘. Ich legte sie daher in den Mund; aber sie schmolz bald in meinem Munde, und ich schluckte

sie hinunter. Von ihr bin ich nun schwanger. Jetzt, wenn du willst, töte mich, wenn du willst, lass mich am Leben."

Als der Bruder das vernahm, liess er sie am Leben und tötete sie nicht. Als dann die neun Monate verflossen waren, gebar sie einen Sohn durch den Mund. Ihr Bruder war gerade pflügen gegangen, und da sagte sie: „Was soll ich thun? Ich kann meinem Bruder das Mittagbrod nicht hintragen und weiss auch nicht, wer es ihm hintragen soll." Da erhob sich das Kind und sprach: „Mütterchen, ich will meinem Onkel das Mittagbrod bringen." „Schweig!" sagte sie zu ihm, „du bist ja kaum zur Erde gefallen, wie solltest du deinem Onkel das Mittagbrod hintragen können! Und woher weisst du, wo er pflügt." „Doch", sagte es, „ich kann das Mittagessen hintragen und weiss auch, wo er pflügt." Da nahm es einen Beutel, hängte sich ihn um den Hals, seine Mutter legte das Mittagbrod für ihren Bruder hinein, und es ging weg, indem es den Beutel hinter sich nachschleifte, bis es zu seinem Onkel kam. „Guten Tag(?), Onkelchen", rief es. Dieser blickt nach dieser Seite, nach jener Seite — er sieht aber niemanden. Da sagt er: „Woher kommt das, und woher habe ich einen Neffen?" Das Kind zog dann den Beutel, bis es zu seinem Onkel kam, und als dieser dann hinblickte, siehe, da kommt etwas wie eine Ratte heran, und ein Beutel hängt ihm um den Hals. „Du, wer bist du?" 276 fragt er es. „Ich bin dein Neffe", antwortet es. — „Wann bist du denn geboren, du?" — „Eben jetzt bin ich zur Welt gekommen." — Da nahm er ihm den Beutel ab und setzte es unter den Sattel. Hier blieb es eine Weile, und dann rief es: „Onkelchen!" — „Was giebt's?" — „Jetzt wird Ali Agha hier vorbeikommen; wenn er vorbeikommt, rufe nach ihm, ich habe eine Sache mit ihm abzumachen." „Ich kenne Ali Agha nicht", antwortete der Onkel. „Er wird jetzt vorbeikommen", sagte das Kind; „er reitet auf einem bläulichen Maultiere und trägt einen Mantel aus Stoff von Ǧezira und eine karmesinrote Hose an den Beinen." Nach

einer Weile kam auch Ali Agha, und da rief das Kind: „Ali Agha! Ali Agha! komm hierher, ich habe etwas mit dir zu thun.“ Ali Agha, der dachte, dass der Pflüger ihn rufe, wandte sich um, kam an ihn heran und fragte ihn: „Was willst du?“ „Nicht ich habe dich gerufen“, antwortete er, „das Kind, das unter dem Sattel sitzt, hat dich gerufen.“ Ali Agha ging dann an das Kind heran und fragte: „Was willst du?“ „Komm her, steig ab und setze dich hier hin, ich habe dir etwas zu sagen“, antwortete es. „Dann sprich!“ sagte der Agha. „Du hast einen Traum gesehen“, begann es, „und das hast du gesehen: die Sonne ging in einem Winkel deines Hauses auf. Jetzt nun gehst
277 du zum Kadi von Märdîn, damit er dir den Traum deute. Aber sollte er dich fragen, in welchem Winkel deines Hauses die Sonne aufgegangen sei, so sage ihm: ‚Du musst es wissen‘, und wenn du es ihm sagst, dann wird ein mit Goldstücken gefüllter Kessel ihm zufallen. Wahre also dein Interesse!“

Als Ali Agha das Kind so kundig sah — er hatte vierhundert Tscherchis und eine Ladung Früchte mit sich, die er dem Kadi von Märdîn bringen wollte — da nahm er zweihundert Tscherchis und gab sie dem Kinde und dazu noch die Hälfte der Ladung Früchte. Dann ritt er nach Märdîn.

Hernach rief das Kind seinen Onkel und sprach: „Komm her.“ Als sein Onkel kam, gab es ihm die zweihundert Tscherchis und die halbe Ladung Früchte. „Nimm, Onkelchen“, sagte es, „und iss; so lange mir wohl ist, soll dir auch kein Leid zustossen.“ Als sein Onkel das sah, gewann er das Kind sehr lieb. Jeden Tag legte er es in einen Beutel, hängte ihn an den Sattelknopf an seinem Esel und führte es mit sich aufs Feld. Es vergingen darüber ungefähr fünf, sechs Tage, und Ali Agha kehrte nach Hause zurück. Da sagte das Kind zu seinem Onkel: „Onkelchen!“ — „Jawohl.“ — „Jetzt wird der Kadi von Märdîn kommen und

mich dir abkaufen wollen. Sieh zu, dass du mich nicht billig weggiebst; verlange einen hohen Preis für mich und zwar verlange dies. Sprich: ‚Wenn du mir den Maulesel samt seinem Geschirr giebst, auf dem du während der Feier der Wallfahrt reitest, dann gebe ich es dir; wo nicht, gebe ich es dir nicht.‘“ Noch sprachen sie, als der Kadi von Märdin kam. Da rief das Kind ihm zu: „Komm hierher! komm hierher!“ und der Kadi kam mit seinem Gefolge zum Pflüger. Als sie abstiegen, lief das Kind schnell zu seiner Mutter und rief ihr zu: „Steh schnell auf und richte einen Platz her, wir haben Gäste! Die Mutter erhob sich schnell, schnell, breitete an einem Ort Polster aus und brachte Speisen und Getränke herbei, bevor noch ihr Bruder und der Kadi kamen. Dann setzte die Gesellschaft sich hin und ass und trank. Als sie gegessen und getrunken hatten, sagte der Kadi: „Nun, weisst du, weswegen ich gekommen bin?“ „Rede, Effendim!“ sagte der Bauer. Der sprach: „Ich habe gehört, dass du einen Schwestersohn hast, ich wünsche, dass du mir ihn verkaufest. Sieh zu, was er kosten soll?“ „Wenn du mir den Maulesel samt seinem Geschirr giebst“, erwiderte der Mann, „auf dem du während des Wallfahrtsfestes reitest, so will ich ihn dir geben.“ 278

Als er dies gesagt hatte, erkannte der Kadi, dass der Mann von dem Kinde belehrt worden sei, und sprach: „Deine Lehrer gaben dir keine [gute] Lehre, und die dich im Lesen unterrichten, gaben dir nichts [Gutes] zu lesen.“[1]) Dann sagte er zu einem seiner Diener: „Geh, bringe jenes Maultier samt seinem Geschirr hierher.“ Der Diener ging und brachte das Maultier, und der Kadi gab es dem Manne. Dann nahmen sie das Kind, legten es in einen Beutel und entfernten sich.

Als sie in Märdîn ankamen, nahm der Kadi das Kind, gab es seiner Tochter und sagte zu ihr: „Geh, schlachte es, 279

[1]) Vgl. p. 48 oben und Anm. 1.

nimm ihm das Herz heraus, koche eine Schüssel Reis, lege das Herz auf die Schüssel und bring' es her, damit ich es esse." Die Tochter nahm das Kind und wollte sich daran machen, es zu schlachten. Da sagte es aber zu ihr: „Schlachte mich nicht, du wirst meiner noch bedürfen." „Dann wird mein Vater mich töten", sagte sie. Da sagte es: „Höre auf mich, ich will dir etwas sagen: Nimm ein junges Hündchen und schlachte es an meiner Statt. Dann nimm ihm das Herz heraus, lege es auf die Schüssel und bringe sie deinem Vater. Das Herz des Hundes und das Herz des Menschen sind einerlei." Als die Tochter sah, dass der Junge so klein und so süss war und alles wusste, that sie, wie er ihr gesagt: sie verschaffte sich ein junges Hündchen, schlachtete es, nahm ihm das Herz heraus, kochte eine Schüssel Reis, legte das Hundeherz auf die Schüssel und brachte sie ihrem Vater; das Kind hingegen verbarg sie. Als dann ihr Vater das Herz ass, vergass er auch das, was er gewusst hatte.[1])

Eines Tages sah der Gouverneur von Märdîn einen Traum. In seinem Traume sah er, dass ein schwarzer Hund von seinem Tische ass, und tagtäglich erschien ihm dieser Traum. Das drückte ihn sehr, und er schickte nach dem Kadi, dass er ihm diesen Traum deute. Da sagte der Kadi: „Ich weiss nichts mehr." Aber der Pascha sagte zu ihm:
280 „Entweder du deutest den Traum, oder ich töte dich." Der Kadi liess sich dann eine Frist von drei Tagen geben und kam sehr traurig nach Hause. Seine Tochter brachte ihm das Abendessen, aber er wollte es nicht essen. „Warum bist du traurig, und warum isst du nicht?" fragte ihn die Tochter. „Meine Lage und Geschichte ist die", antwortete er. „O dass du doch, Tochter, nicht das Kind geschlachtet hättest!

[1]) Der sehr alte und sehr verbreitete Zug vom Herzessen, der auch in der deutschen Mythologie eine Rolle spielt, hat sich besonders in der Märchengruppe erhalten, zu der St. XVI dieser Sammlung gehört.

Mochte darum jetzt eine Schuld von tausend Lire auf mir lasten." Als die Tochter sah, dass der Vater sich in einer grossen Verlegenheit befand, sprach sie: „Wenn ich jetzt das Kind bringe, was giebst du mir da?" „Sage, was du willst", rief er aus, „und ich will es dir geben, denn du erkaufst dadurch mein Leben." Da ging sie, holte das Kind und gab es ihrem Vater. „Weisst du, was ich von dir will?" fragte er es. „Sprich!" antwortete es. Er sagte: „Der Pascha hat einen Traum gesehen, und ich will, dass du mir seine Deutung sagst; sonst lässt er mich töten." „Und wenn ich sie dir auch sage", erwiderte es, „bis du dort hinkommst, vergisst du sie ja. Nimm mich vielmehr unter deinen Mantel, trage mich mit dir hin und dort bücke dich zu mir herab, da werde ich sie dir sagen, und du sage sie dem Gouverneur."

Er nahm es unter seinen Rock und begab sich früh zum Gouverneur. „Bist du gekommen?" fragte ihn dieser. „Jawohl, Effendim!" „Wohlan, dann sage mir die Deutung meines Traumes." Der Kadi bückte sich zum Kinde herab und sagte zu ihm: „Sprich doch!" Doch es redete nicht. Da bat er es eindringlich, dass es doch sprechen möchte; aber es sprach nicht. Plötzlich sah er, wie es aus seinem Busen herunterschlüpfte und mitten [im Zimmer] dasass. „Was soll ich dir sagen", rief es, „du bist ja ein Esel geworden, du weisst nichts mehr." Der Gouverneur ward verwirrt und erstaunt [und wusste nicht], was das bedeuten solle. Dann erhob sich das Kind und sagte zum Gouverneur: „Der Kadi weiss nichts mehr, er ist ein Esel geworden. Sage mir deinen Traum, und ich will ihn dir deuten." „Wohlan", sagte der Gouverneur, „deute meinen Traum. Jede Nacht sehe ich in meinem Traume, dass ein schwarzer Hund von meinem Tische isst." „Effendim!" sagte es, „wenn ich dir deinen Traum deute, wirst du es ebenso bereuen, wie dein Grossvater über den Papagei Reue empfand." „Du bist eben geboren", versetzte der Gouverneur, „wie hast du meinen Grossvater gesehen? Wohlan, erzähle es mir, damit

281

wir sehen, wie mein Grossvater über den Papagei Reue empfand.“ Darauf sprach es:

Effendim! Eines Tages sass dein Grossvater auf dem Throne, und der Papagei hatte sich auf seine Hand niedergelassen. Da sah dieser, dass seine Angehörigen nach dem Hochgebirge zu einer Hochzeit zogen, und bat deinen Grossvater, dass er ihm gestatte, mit ihnen hinaufzufliegen. Dein Grossvater liess ihn los, und er flog davon. Der Geschäftsträger deines Grossvaters sagte nun: „Der Papagei kommt nicht wieder“, während dein Grossvater sagte: „Er wird wiederkommen.“ Da wetteten sie mit einander, dass, wenn er zurückkäme, das ganze Vermögen des Geschäftsträgers dem Pascha zufallen sollte, und wenn er nicht käme, man das ganze Vermögen des Gouverneurs zum Geschäftsträger
282 bringe. Sie stellten die Bedingung auf vierzig Tage.

Neun und dreissig Tage waren verflossen, seitdem der Papagei weggeflogen war, und er kam nicht wieder. Der Geschäftsträger freute sich nun, und dein Grossvater war traurig. Es wurde Mittag, und der Papagei kam nicht. Da begann der Geschäftsträger Lastträger zusammenzurufen, damit er, sobald die Sonne untergegangen wäre, sich daran machte, das Vermögen des Gouverneurs zu sich tragen zu lassen. Aber vor Sonnenuntergang kam der Papagei und stieg auf die Hand deines Grossvaters hinab. Da liess dieser die ganze Habe des Geschäftsträgers zu sich bringen.

Der Papagei nahm aus seinem Schnabel drei Kerne heraus und legte sie in die Hand deines Grossvaters. Dieser gab sie dem Gärtner und sagte ihm: „Gehe, säe sie im Garten, wir wollen sehen, was aus dem Geschenke des Papageien werden wird.“ Der Gärtner ging, säte sie im Garten, und es wuchs ein Baum heraus. Nach drei Jahren brachte er drei Äpfel hervor. Als diese reif waren, pflückte der Gärtner einen von ihnen ab, um ihn deinem Grossvater zu bringen. Als er dann über die Strasse ging, traf ihn der Geschäftsträger. „Was hast du da?“ fragte er ihn.

„Das ist von den Früchten,[1]) die der Papagei meinem Herrn gebracht hat", antwortete der Gärtner. Darauf sagte der Geschäftsträger zu ihm: „Mein Sohn ist sehr krank, gieb mir die Frucht, damit ich sie ihm zeige, vielleicht wird er gesund." Darauf nahm er den Apfel und trat ins Haus. Hier stiess er Messer in denselben hinein, dann streute er Gift auf die Messerstiche und gab ihn dann dem Gärtner zurück. Der 283 Gärtner nahm ihn, brachte ihn deinem Grossvater und sagte: „Das ist die Frucht von dem Geschenke, das der Papagei dir brachte." Aber die Leute sagten: „Kein Mensch esse davon, so lange wir nicht an einem Hunde einen Versuch angestellt haben und sehen, dass er frisst. Vielleicht ist es eine Frucht des Todes."

Sie nahmen dann ein Stück von ihm und warfen es einem Hunde vor, und der frass es und verendete. Als dein Grossvater das sah, packte er den Papagei, zog ihm das Fell ab und warf ihn weg, indem er sagte: „Du bist also mein Feind!"

Der Gärtner nahm sich das zu Herzen, und in seiner Betrübnis ging er nach dem Garten und sprach: „Ich will gehen und auch ein Stück essen, vielleicht sterbe ich." Als er in den Garten kam, nahm er einen von den Äpfeln und ass ein Stück. Er war ein Greis, da wurde er wie ein Knabe von vierzehn Jahren. Als er dies sah, pflückte er auch den letzten Apfel und begab sich zu deinem Grossvater. Er trat ein und legte den Apfel vor deinen Grossvater hin. „Was ist das?" fragte dieser. „Das ist von den Früchten,[1]) die der Papagei gebracht hat", antwortete er, „und ich bin euer Gärtner. Infolge meines Ärgers, den ich empfand, als ich jenen Vorfall sah, ging ich und sagte mir: ‚Auch ich will ein Stück essen, vielleicht sterbe ich.' Als ich aber gegessen hatte, wurde ich ein Knabe." Da nahm er ein Stück und ass es vor deinem Grossvater. Und wer auch 284

[1]) Im Texte der Singular.

von jener Frucht ass, wurde, wenn er ein Greis war, zum Jüngling. „Wie kam es denn also beim ersten Falle, dass ich etwas dem Hunde vorwarf, und er davon starb?“ fragte dein Grossvater. „Als ich auf den Markt kam“, erzählte der Gärtner, „kam der frühere Geschäftsträger an mich heran, bat mich, den Apfel ins Haus hineinnehmen zu dürfen, und nahm ihn hinein. Ich weiss nun nicht, was er mit ihm machte.“[1])

„Nun sieh, was für eine gute Frucht der Papagei deinem Grossvater brachte, und er schund ihn. Bedenke auch, wie sehr dein Grossvater über den Papagei Reue empfinden musste, aber noch viel mehr wirst du über mich Reue empfinden, wenn ich deinen Traum deute.“ „Wenn ich es denn so sehr bereuen soll“, erwiderte der Gouverneur, „dann ist es nicht nötig, dass du meinen Traum deutest. Lass es, mag es so bleiben.“

Der Traum des Gouverneurs blieb also ohne Deutung. Er beunruhigte ihn aber so sehr, dass er es nicht mehr aushalten konnte, und so schickte er denn nach dem Kinde und sprach: „Komm her, deute meinen Traum.“ „Wenn ich deinen Traum deute“, antwortete es, „dann wirst du es bereuen, wie dein Vater über seinen Falken Reue empfand.“ „Wohlan“, sagte der Gouverneur, „lass uns sehen, wie mein Vater über seinen Falken Reue empfand.“ Da erzählte es.

„Eines Tages nahm dein Vater etwa vierzig Reiter mit sich und zog auf die Jagd aus. Da sah er eine Gazelle, die alle Farben der Welt an sich hatte. Da rief er den Reitern zu: „Ich verlange von euch, dass ihr mir diese Gazelle lebend
285 fanget. Wenn sie aber unter dem Bauche des Rosses jemandes durchläuft, und er sie nicht fängt, so töte ich ihn.“ Die Reiter umringten die Gazelle, dann kam diese und sprang unter dem Bauche des Rosses deines Vaters durch, ohne dass er

[1]) Diese Geschichte findet sich auch Knowles, *FtKash.* p. 35 f. und *ZDMG* XXI p. 520 f.

sie erwischte. Sie bekam einen Vorsprung (?), aber dein Vater verfolgte sie. Er erreichte sie hier, er erreichte sie da, durch diese Wendung, durch jene Wendung, er holte sie aber nicht ein. Dann trat sie in ein Flussbett und verschwand vor seinen Augen. Alle Reiter waren mit ihren Rossen am Platze zurückgeblieben, und dein Vater war nun allein. Es herrschte eine Hitze, und er bekam einen gewaltigen Durst. Da stieg er vom Pferde, zog es hinter sich nach und stieg das Flussbett hinauf, indem er Wasser suchte. Er wurde durstig zum Sterben; wenn eine Schale Wasser in seine Hand geraten wäre, hätte er sie um hundert Lire ausgetrunken. In seinem Durste kam er an eine hohe Felsenkluft, und siehe da, es tröpfelte Wasser aus der Kluft herunter. Rasch, rasch nahm er eine Schale heraus und stellte sie unter die Tropfen.[1]) Sein Falke war ihm auf die Hand herabgeflogen. Als die Schale nun voll war, und er sie nahm und an den Mund setzte, schlug der Falke mit seiner Pfote darauf und schüttete sie aus. Da er ihm sehr lieb war, tötete er ihn nicht, sondern er schlug ihn nur einmal mit der Hand auf den Kopf. „Du Unglücksvogel“, sagte er, „wie bist du doch (?) mein Feind!“ Dann stellte er zum zweitenmale die Schale unter die Tropfen.[1]) Als sie voll war, nahm er sie, um sie an den Mund zu setzen, doch da schlug der Falke wieder mit seiner Pfote darauf und schüttete sie aus. Da sprang dein Vater auf, und voller Wut zog er dem Falken das Fell ab und schleuderte ihn weg. Nachher kam ihm der Verstand in den Kopf, und er sprach: „Bis meine Schale wieder voll ist, sterbe ich. Warum steige ich nicht da oben hinauf, um nachzusehen, woher das Wasser kommt. Wenn ein Quellchen da ist, will ich daraus trinken.“ Als es ihm gelungen war hinaufzuklimmen, siehe, da lag ein getöteter Drache hingeworfen. Die Sonne hatte [ihre Strahlen] auf ihn geworfen, er war nun zerflossen, und sein Fett und Gift floss herab aus der Felsenkluft. Hätte dein 286

[1]) Im Texte der Singular.

Vater getrunken, so wäre er auf der Stelle gestorben. Der Falke hatte ihn aber nicht gelassen, und für das Gute, das er ihm erwiesen, hatte er ihn geschunden.[1])

Siehe, wie sehr dein Vater über seinen Falken Reue empfand. Auch du wirst, wenn ich deinen Traum deute, so sehr über mich Reue empfinden.“ „Du!“ rief der Pascha aus, „mag ich es bereuen oder nicht; in das Pech und die Pechgrube![2]) auf! deute meinen Traum!“ „Dann auf und folge mir“, sagte das Kind. Der Gouverneur erhob sich und folgte ihm. — „Öffne diese Thür!“ — Er öffnete sie. — „Öffne auch diese“, bis zu sieben Thüren. In dem Zimmer, das hinter den sieben Thüren war, sah er einen Sklaven, von den Schwarzen — eine jede seiner Schnurrbarthälften war eine Spanne lang, und seine Augen glotzten. „Das ist der schwarze Hund, der an deinen Tisch kommt und von 287 ihm isst“, sagte das Kind. „Tag für Tag schläft er bei deiner Frau.“ Als er das gesagt hatte, wurde er wieder zu einem trockenen Schädel, wie er gewesen war.

---

[1]) Zu dieser Episode vgl. Benfey, *Pantsch.* I p. 485 f.; ferner Knowles, *FtKash.* p. 437 f. — vgl. auch die Nachweise p. 438 no. 17 und 19 — und Malcolm, *Sketches* I p. 263 f., wo sie von Abbâs dem Grossen erzählt wird.

[2]) Nach einer Randglosse in C ist es ein Schimpfausdruck (zu *bḳîrâ: šatm bud makân*); aber es dürfte wohl eher ein Fluch sein.



XIII
Der Prinz und die Frau des Juden Illik.[1])

Zum Anfange dieser Geschichte vgl. *ArchfslavPh.* I p. 270 f. und die Nachweise Köhler's p. 272. Im Hauptteile ist ein sehr verbreiteter und besonders durch Platen's Lustspiel „Der Turm mit sieben Pforten" bekannt gewordener Schwank hübsch und ausführlich dargestellt. Vgl. über ihn Keller, *Sept Sages* p. CCXXIX ff., Liebrecht in *GGA* 1872 p. 1511, Bacher in *ZDMG.* XXX p. 141 ff., PrSoc., *ṬAbd.* I p. XIX und Köhler in *ArchfLitg.* XII p. 136 f.

Es war einmal ein Sultan, der hatte einen Minister. Da sagte der Sultan zum Minister: „Auf! wir wollen verkleidet im Lande herumreisen." Sie wechselten ihre Gewänder und zogen aus, um umherzustreifen. Sie zogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und kamen nach einem Dorf mit Namen Chiršane. Hier kehrten sie bei zwei Brüdern ein, Namens Sôdo und Kišto. Die Brüder sahen, dass die Allüren der Männer wie von grossen, vornehmen Leuten waren, und da sie eine Schwester hatten, gaben sie sie ihnen zum Geschenk. Die Männer nahmen sie von ihnen an, und sie wurde die Frau des Sultans, der dann einen Monat bei ihr schlief. Hernach, als sie aufbrechen wollten, nahm er ein goldenes Armband heraus, gab es der Frau und sagte zu ihr: „Nimm dieses Armband, wenn du einen Sohn gebierst, binde es ihm um den Arm, und wo ich sein werde, da wird er mich sehen. Wenn du aber eine Tochter gebierst, [verkauf es] und verwende den Betrag für dich und sie; das wird für euch reichen, bis ihr sterbet." Darauf brachen sie auf und gingen fort. 288

Als die Frau die neun Monate hinter sich hatte, gebar sie einen Sohn. Er wuchs auf und begann mit den kleinen Kindern Knöchel zu spielen. Und sobald er sich mit den

[1]) Im Texte: „Geschichte des Sultans und seines Vesiers".

kleinen Kindern zankte, sagten die Leute: „Das ist der Sohn eines Pilgers. Gott weiss, wo er herkommt, und wo er hingehört. Tagtäglich zankt er sich mit unseren Kindern!" Er wurde gross und sehr klug, und er hörte (sah) immer, dass man ihn Sohn des Pilgers nannte, während er dachte, dass er der Sohn von Sôdo und Kišto wäre.[1]) Eines Tages kam er weinend zur Mutter und sprach: „Jetzt musst du mir sagen, wer mein Vater ist." Sie sagte zu ihm: „Liebes Kind! dein Vater ist Sôdo und Kišto." „Keineswegs", sagte er, „das sind meine Oheime, während mein Vater ein Pilger ist." Sie gab sich Mühe, ihn von seiner Meinung abzubringen, er liess es aber nicht. Da sagte seine Mutter: „Liebes Kind! Ein Pilger kam hierher, und deine Oheime gaben mich ihm. Er blieb hier einige Tage, dann ging er weg, und wir wissen nicht, wohin er gegangen ist." „Dann gehe ich jetzt meinen Vater suchen", sagte er. Auch seine Oheime sagten zu ihm: „Liebes Kind! du bist ja unser Sohn, bleib hier, iss und trink. Wohin willst du deinen Vater suchen gehen? Gott weiss, wer dein Vater ist. Ist er tot, lebt er noch, wer weiss es!" „Ich gehe doch meinen Vater suchen", erwiderte er, „ich bleibe nicht hier." Als die Mutter sah, dass er dennoch gehen wollte, band sie das Armband 289 um seinen Arm, und seine Oheime gaben ihm ein Pferd, buken ihm Brod, gaben ihm Reisegeld, und dann machte er sich auf den Weg.

Er reiste, bis er nach Stambul kam. Er ging durch das Stadtthor und stellte sich vor den Laden eines Juden hin, da er keinen Menschen kannte. Er war ein schöner Jüngling ohne Gleichen. Er blieb vor dem Laden stehen, bis die Sonne unterging, dann schloss der Jude — es war ein Konditor — seinen Laden. „Warum stehst du hier vom frühen Morgen bis jetzt?" fragte er ihn. „Wahrhaftig, ich kenne hier keinen Menschen", antwortete der junge Mann.

---

[1]) Vgl. oben p. 59 n. 1.

Da nahm ihn der Jude zu sich nach Hause, und er blieb im Hause des Juden. Jeden Tag ging er nun auf den Markt nach dem Laden des Juden, und Gott gab dem Jüngling Glück: wenn der Jude [früher] für zwanzig Piaster verkauft hatte — jetzt verkaufte er täglich für hundert Piaster. Viele Leute, die sonst keine Süssigkeiten kauften, kamen hin, nur um den Jungen zu sehen, und kauften, nur damit sie ihn sähen; denn er war ein schöner Jüngling. Als der Jude dies sah, gewann er ihn sehr lieb und kümmerte sich um ihn, wie um seinen eigenen Sohn und noch mehr.

Er blieb bei dem Juden, und das Gerücht von ihm drang auch zu Ohren seiner Schwester, der Tochter des Sultans. Sie schickte ihre Dienerin zu ihm, und diese sprach zu ihm: „Nachmittags brich schnell auf, wiege ein Pfund Confect ab 290 und bringe es meiner Herrin hin." Als der späte Nachmittag kam, wog er ein Pfund Confect ab und brachte es der Tochter des Sultans, die ihn auch sehen wollte. Als er sich zur Tochter des Sultans hineinbegab, sah sie, dass er ein Jüngling ohne Gleichen war, und sie sprach zu ihren Gespielinnen: „Es giebt keine Frau, die eher für ihn passte als die Frau des Juden Illik, des Goldschmiedes, in Baghdad, welche hinter vierzig Thüren gehalten wird." Sie fragten ihn nun: „Möchtest du nach Baghdad gehen und dir jene Frau holen?" „Ich möchte schon", antwortete er, „aber ich habe kein Zehrgeld." Da sagte seine Schwester: „Wenn du hingehen willst, gebe ich dir Zehrgeld, so viel du nur willst." Und obgleich sie nicht wusste, dass es ihr Brude war, stand sie auf, gab ihm eine Satteltasche voll Lire, worauf er sein Pferd nahm und gen Baghdad zog. Ein Tag um den andern [verging, und] er kam nach Baghdad und stieg in einem Gasthofe ab.

Am folgenden Tage ging er nach dem Markte und erkundigte sich nach Illik's Laden. „Welcher ist der Laden des Illik?" fragte er. „Dies ist er", antwortete man ihm. Er ging zu Illik, begrüsste ihn und setzte sich hin. Dann

sagte er zu Illik: „Ich will, dass du mir ein gutes Schwert machst, das mir ansteht. Sieh mich an und mache ein Schwert, das so schön ist wie ich. Bestimme, wie viel es
291 kosten soll, und ich will es dir geben." „Ein Schwert, wie du es wünschest, dürfte auf zweihundert Goldstücke kommen", sagte Illik. — „Dann verfertige das Schwert, das ich haben will, und du sollst die zweihundert Goldstücke bekommen."

Illik machte ein Schwert, wie es kein zweites giebt. Jener kam, nahm es, sah es sich an und sagte: „Es ist ein schönes Schwert." Dann gab er ihm den Preis dafür, nahm das Schwert und sagte zu Illik: „Nimm dir auch das Schwert als Geschenk." Illik sträubte sich: „Nur dir steht es zu." Aber der junge Mann sagte: „Es ist mein, ich schenke es jedoch dir." Nun nahm Illik das Schwert und ging nach Hause zu seiner Frau. „Woher hast du dieses Schwert?" fragte ihn diese. Er antwortete: „Es kam zu mir ein Mann und sagte zu mir:, Mache mir ein feines Schwert.' Ich machte ihm ein Schwert, er kam, sah es sich an, zahlte seinen Preis und gab mir dann auch das Schwert." Die Frau ahnte etwas und sagte zu ihrem Gatten: „Wenn er dir ein solches Geschenk verehrte, konntest du ihm nicht sagen: ‚Du bist bei mir eingeladen!' Aber dein Name ist ja Jude, was wird man von dir annehmen!" „Ich wusste es nicht, Frau", sagte er.

Auch am folgenden Tage stand der junge Mann früh auf, ging zu Illik und sagte: „Guten Morgen, Illik." Dann setzte er sich hin und sagte zu Illik: „Ich wünsche, dass du mir einen Dolch machst, fein und süss wie ich." „Recht gern", sagte Illik. Dann machte er einen Dolch, wie es
292 keinen zweiten giebt: alle Künste der Welt verwandte er auf diesen Dolch. Am späten Nachmittag kam der junge Mann und fragte: „Hast du den Dolch gemacht?" „Ich habe dir einen Dolch gemacht", antwortete Illik, „der nicht seinesgleichen hat." Er nahm den Dolch, sah ihn sich an und sagte: „Es ist ein schöner Dolch; was soll er kosten?"

„Zweihundert Goldstücke“, erwiderte Illik. Da gab er ihm die zweihundert Goldstücke und auch den Dolch. „Nimm ihn als Geschenk für dich“, sagte er. Illik wehrte sich aus Leibeskräften dagegen: „Er kommt nur dir zu!“ „Er gehört mir“, antwortete der junge Mann, „aber ich habe ihn dir geschenkt.“ Illik schloss dann den Laden und ging nach Hause, und wiederum sagte er nicht zu dem jungen Manne: „Komm mit nach Hause.“ Als er zu Hause ankam, fragte ihn seine Frau: „Was hast du da für einen Dolch?“ „Heute“, sagte er, „kam der Mensch wieder und sagte zu mir: ‚Mache mir einen guten Dolch.‘ Ich machte den Dolch, dann kam er, sah sich ihn an, bezahlte für ihn und gab mir dann auch den Dolch.“ — „Und auch heute sagtest du nicht zu ihm: ‚Komm, du bist zu mir eingeladen!‘ Aber dein Name ist ja Jude, und du bist ein Lump. Wenn du nicht ein Lump wärest — die vierhundert Goldstücke schenkte er dir, und du konntest ihn nicht für eine Nacht einladen und ihn zu Abend bewirten!“ Und die Frau versetzte ihm eins, wie man es einem Hunde nicht giebt.

Am folgenden Tage begab sich Illik nach dem Laden, und auch der junge Mann stand früh auf, begab sich zu ihm und begrüsste ihn: „Mache mir ein Paar Armbänder für meine Braut“, sagte er zu ihm, „die sehr gut und schön sind. Sie ist auch so schön wie ich, und sogar noch schöner als ich.“ Illik verwandte all seinen Eifer und Verstand und seine ganze Kunst auf die Armbänder und verfertigte ein Paar Armbänder, derengleichen es in der ganzen Welt nicht giebt. Nachmittags kam der junge Mann zu Illik und fragte ihn: „Hast du die Armbänder gemacht?“ „Jawohl“, antwortete er. Dann nahm er die Armbänder, sah sie sich an und sagte: „Es sind schöne Armbänder, wie viel sollen sie kosten?“ „Zweihundert Goldstücke“, sagte Illik. Er gab ihm die Zweihundert und auch die Armbänder. „Behalte sie als Geschenk“, sagte er und erhob sich, um wegzugehen. Da sagte aber Illik: „Bleib sitzen, gehe nicht weg. Für

293

diese Nacht bist du bei mir eingeladen.“ „Das nehme ich von dir nicht an“, erwiderte der junge Mann. „Das geht nicht“, sagte Illik und hielt ihn fest. Da blieb er dort sitzen, bis Illik seinen Laden schloss, dann gingen sie beide nach Hause. Nun öffne eine Thür nach der andern bis zu vierzig Thüren! Da sass die Frau hinter den vierzig Thüren. Als sie den jungen Mann sah, dachte sie sich im Herzen: „Komm her, so einen wie du suchte ich schon immer.“ Sie traten ein und setzten sich hin. Illik holte eine Flasche Arak und eine Flasche Wein heraus, darauf begann die Frau die Mischung zu bereiten, und sie begannen zu trinken. Der
294 junge Mann goss aber alles hinter den Hemdenkragen, während Illik trank, bis er auf den Mund fiel. Dann zogen sie ihn an den Füssen und warfen ihn weit weg, worauf die Frau und der junge Mann sich bis Mitternacht der Wonne hingaben. Dann berieten sie sich, wie sie es weiter machen sollten, und da sagte die Frau zu ihm: „Wir haben hinter unserer Mauer ein eingefallenes Haus stehen. Morgen geh zu ihm in den Laden und verlange es von ihm. Er wird es dir geben, dann lass es wieder aufbauen und einen unterirdischen Gang zwischen uns und dir graben. So oft er in den Laden geht, komme du hierher.“ Dann amüsierten sie sich weiter, bis der Tag anbrach. Als es Tag war, frühstückten sie und begaben sich auf den Markt. Der junge Mann sagte dann zu Illik: „Wir haben da bei euch (einen Ort) ein eingefallenes Haus gesehen. Ich möchte es wieder aufbauen lassen, denn ich mag nicht mehr im Gasthofe wohnen.“ „Ja, wir haben ein eingefallenes Haus“, sagte Illik, „komm und lass es für dich aufbauen.“ „Ich nehme es von dir an“, sagte der Jüngling.

Noch am selben Tage mietete er Arbeiter und liess den Schutt abtragen. Dann mietete er Bauhandwerker und liess einen Bau errichten. Auch liess er einen unterirdischen Gang graben, der unter dem Sessel der Frau mündete. Nun besuchte er sie Tag für Tag. „Ist das nicht jetzt genug?“

fragte er sie einmal, „wollen wir nicht nach unserer Stadt reisen?“ „Wie du willst“, sagte sie. „Ich habe für dich den Plan mit dem Tunnel entworfen, nun entwirf du den Plan der Flucht.“ „Du brauchst dich nicht darum zu kümmern“, sagte er.

Eines Tages kam er zu der Frau, nahm das Schwert und 295 ging zu Illik. „Nimm einmal das Schwert“, sagte er zu ihm, „und sieh, wieviel es wert ist; eben habe ich es gekauft.“ Illik nahm es, sah es an, wandte es hin und her; siehe, es ist das Schwert, das er selbst gemacht hat. „Ein schönes Schwert!“ sagte er, „es ist zweihundert Goldstücke wert, kaufe es nur.“ „Ich habe es bereits gekauft“, sagte der junge Mann. Dann nahm er es und bog in eine Gasse ein, und auch Illik stand voller Erregung auf und eilte nach Hause. Bevor er aber die vierzig Thüren geöffnet hatte, war jener schon vor ihm durch den unterirdischen Gang angekommen und hatte das Schwert an seinem Platze bei der Frau niedergelegt. Illik trat dann schnaufend ein, sah aber das Schwert an seinem Platze liegen. „Ha! was giebt's?“ fragte die Frau. „Frau!“ sagte er. „Eben kam der Mensch und hatte ein Schwert bei sich, das durchaus diesem Schwerte glich.“ „Du Hund!“ sagte sie zu ihm, „vierzig Thüren hast du vor mir verschlossen, und noch beunruhigst du dich über mich! Da liegt das Schwert an seinem Platze. Wie sollte jemand durch die vierzig Thüren dringen, die vor mir verschlossen sind.“ Illik war in der Seele verwirrt und wusste nicht, was er sagen sollte; er ging dann hinaus und begab sich zurück nach seinem Laden.

Am folgenden Tage nahm der junge Mann das Schwert, hängte es sich um den Hals, steckte sich den Dolch in den Gürtel und ging zu Illik. „Illik!“ sagte er, „nimm einmal diesen Dolch und sieh, wie viel er wert ist.“ Illik nahm ihn und sah ihn an, siehe da, es ist der Dolch, den er selbst gemacht hat. „Ein schöner Dolch“, sagte er, „er ist zweihundert Goldstücke wert.“ Jener nahm den Dolch, bog in 296

eine Gasse ein, und Illik stand voller Erregung auf und ging durch eine [andere] Gasse. Bis er aber die vierzig Thüren geöffnet hatte, war der andere vor ihm eingetreten, hatte den Dolch an seinen Platz gelegt und sich wieder entfernt. Illik trat ein und sah hin, siehe da, der Dolch lag an seinem Platze. „Ha! was giebt es heute wieder?“ fragte ihn seine Frau. „Schweig, Frau!“ sagte er, „eben brachte der junge Mann einen Dolch, zeigte ihn mir, und er war kein anderer als dieser mein Dolch.“ „Hundert Dinge giebt es, die einander gleichen“, sagte die Frau zu ihm. „Was du auch jetzt bei dem Manne siehst, immer sagst du: ‚Es ist mein.‘ Es ist möglich, dass, wenn er morgen mit einer Frau kommt, die mir ähnlich ist, du dann auch sagst: ‚Es ist meine Frau.‘ Wie sollte er zu mir gelangen, wo vierzig Thüren vor mir verschlossen sind? Aber [das ist nur,] weil du ein böses Herz hast und kein Vertrauen kennst, weil du ein Lump und ein schlechter Kerl bist.“ Illik ging dann hinaus und wusste nicht, was er sagen sollte.

Am folgenden Tage kam der junge Mann, nahm das Schwert, den Dolch und das Paar Armbänder und ging zu Illik. „Nimm dieses Paar Armbänder und sieh, wie viel sie wert sind“, sagte er zu ihm; „ich habe sie eben für meine Braut gekauft.“ Illik nahm sie und sah, dass es just die Armbänder waren, die er für ihn gemacht hatte. Sollte ein Mensch nicht seiner eigenen Hände Werk kennen? „Es sind schöne Armbänder“, sagte er. Wieder eilte der junge 297 Mann hin und legte sie an ihren Platz, und als Illik dann nach Hause kam, fand er seine Frau dasitzen, und jene Armringe waren an ihren Armen. Was sollte er thun, was sollte er sagen — er wusste es nicht. Wieder schimpfte ihn seine Frau aus, und er ging weg.

Am folgenden Tage kam der junge Mann, nahm das Schwert und den Dolch, nahm auch die Frau an der Hand und führte sie zu Illik. „Sieh, das ist meine Braut“, sagte er zu ihm, „wenn sie nach deinem Geschmacke ist, nehme

ich sie, wenn nicht, nehme ich sie nicht.“ Wie? sollte es einen Menschen geben, der nicht seine eigene Frau kennt? Illik sah sie an, und siehe, es ist niemand anders als seine Frau. Was sollte er sagen? Er sagte: „Gott möge sie in seinen Schutz nehmen, es ist eine schöne Frau.“ Der andere nahm darauf die Frau, ging mit ihr durch eine Gasse, und Illik erhob sich voller Erregung und bog in eine [andere] Gasse ein. Als er noch mit dem Öffnen der Thüren beschäftigt war, wobei seine Hände wie gelähmt waren, waren sie vor ihm angekommen. Die Frau trat ein und setzte sich hin, um zu nähen. Illik trat ein, tief Atem holend (?) und keuchend, und sah seine Frau dasitzen und nähen, als ob sie von nichts wüsste. „Ha! was giebt's wieder?“ fragte sie ihn. Er stand da wie angenagelt und wusste nicht, was er sagen sollte. „Frau!“ erwiderte er, „warst du nicht jetzt mit jenem jungen Manne . . .?“ „Du Lump! du Hund!“ erwiderte sie, „du hast mir vierzig Thüren vor der Nase zugeschlossen, und ich sage nichts. Niemand wird mich aus dem Verschluss herausführen. Wenn du nicht jetzt abseits (?) sässest, würde ich dir eine versetzen, dass man sie mit Goldtinte aufzeichnen würde.“ Illik wurde nachdenklich, wusste aber nicht, was er sagen sollte. Es war ihm, als hätte man ihm kaltes Wasser über den Schädel ausgegossen. Er ging heraus und sagte nichts; er wusste eben nicht mehr, was er sagen sollte. Einerseits waren, soviel er auch hinsehen mochte, die Waffen von ihm verfertigt, und keine andere als seine Frau war mit dem Menschen dagewesen; andererseits sah er wohl [die Unmöglichkeit] ein, wie er sie hätte herausführen sollen, wo vierzig Thüren vor ihr verschlossen waren, und er die Schlüssel bei sich hatte. Wie hätte er sie also herausbringen sollen? 298

Es vergingen darüber etwa vier, fünf Tage, da kam der junge Mann zu Illik und sagte zu ihm: „Meine Thätigkeit ist [hier] zu Ende, morgen reise ich ab und kehre nach meiner Heimat zurück. „Schön“, sagte Illik, „auch ich

werde heute meine Geschäfte erledigen und morgen werde ich dich begleiten." Illik wollte ja nur, dass er von dort fortginge, damit sein Gemüt Ruhe hätte.

Am folgenden Tage frühmorgens erhob sich der junge Mann, nahm seine Sachen heraus und machte sich reisefertig. Auch Illik kam dorthin zu ihm. Darauf legte er sein Schwert um die Schulter, steckte den Dolch in den Gürtel, setzte seine Braut auf ein Pferd, und auch er bestieg ein Pferd. Illik ritt auch mit ihnen, um sie zu begleiten, und wusste nicht, dass es seine Frau war, und jene die Waffen, die er selbst gemacht hatte. Sie brachen auf und legten einen Weg
299 von etwa drei Stunden zurück, dann sagte der junge Mann zu Illik: „Das ist vollkommen genug. Dies haben wir von dir angenommen; nun kehre zurück. Genug des Eifers!" Illik kehrte ganz aufgeregt zurück, er wollte nur einmal nach Hause kommen, um nachzusehen, wie es dort stände, damit sein Herz sich wieder an seinen Platz setzte. Als er am Hause ankam, öffnete er eine Thür nach der andern und trat ein, da war keine Frau da und keine Sachen und überhaupt nichts. In diesem Momente fiel er hin und erlag seinem Schmerze.

Der junge Mann kam in Stambul zur Schlafenszeit an. Er begab sich an's Haus seines Herrn, des jüdischen Confecthändlers, aber die Leute schliefen. „Du", sagte er, „ich will sie nicht wecken, wir wollen diese Nacht auf dem Hofe schlafen, bis die Sonne aufgeht." Sie legten sich im Hofe nieder, und da sie müde waren, schliefen sie fest ein und wachten [auch bei Tagesanbruch] nicht auf. Der Jude (der Hausherr) ging frühmorgens heraus, da schlief nun der junge Mann, und eine Frau schlief an seiner Seite, derengleichen es in der Welt nicht giebt. Sofort lief er nach dem Regierungsgebäude und rief: „Gerechtigkeit, Effendim! Ich habe einen Menschen bei mir nur Gott zu Liebe aufgenommen, und jetzt vergriff er sich an meiner Frau." Da schickte der Gouverneur Diener mit ihm mit, und als sie hinkamen, sahen sie den jungen

Mann schlafen und eine Frau an seiner Brust. Sie versetzten ihm zwei Fusstritte, und dann hoben sie ihn an allen Vieren auf und trugen ihn stracks nach dem Regierungsgebäude. Da sagten sie zu ihm: „Du bist ein Fremder, und dieser Jude hat dich nur Gott zu Liebe bei sich aufgenommen, und du hintergehst ihn und vergreifst dich an seiner Frau! Heda, 300 führet ihn weg und kreuziget ihn." Er wurde nun ergriffen und hingeführt, um gekreuzigt zu werden.

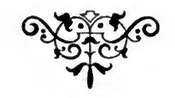
Als sie ihm aber die Kleider auszogen, sahen sie ein Armband mit dem kaiserlichen Emblem um seinen Arm gebunden. Die Knechte hielten daher an und sagten: „Es geht nicht, dass man ihn kreuzige, man muss den Fall mit dem Sultan besprechen." Sie gingen dann zum Sultan, um sich mit ihm zu beraten, und da fragte er sie: „Habt ihr den Mann gekreuzigt?" „Nein", sagten sie, „wir können ihn nicht kreuzigen, weil wir an ihm das kaiserliche Wappen gesehen haben: ein Armband ist um seinen Arm gebunden." „Bringet ihn her", sagte der Sultan, „wir wollen sehen."

Als er vor den Sultan gebracht war, fragte ihn dieser: „Woher hast du dieses Armband?" „Es ist von meinem Vater", sagte er, „mein Vater hat es meiner Mutter gegeben, und meine Mutter gab es mir. Ich bin aus dem und dem Dorfe, und meine Oheime sind Sôdo und Kišto." „Das ist mein Sohn", rief der Sultan aus, „du! du bist mein Sohn![1]) Aber warum hast du so gegen diesen Juden gehandelt? Er hat dir ja Gutes erwiesen." „Ich habe dem Juden nichts Böses angethan", sagte er. „Die Frau, an deren Seite ich schlief, ist meine Gattin, und aus Baghdad habe ich sie mir geholt. Von deiner Tochter bin ich zu ihr geschickt worden, und sie hat mir das Zehrgeld gegeben. Wenn du es nicht glaubst, dann frage sie." Als die Tochter gefragt wurde, sagte sie: „Es ist so." Er erzählte nun weiter: „In jener

[1]) Ein altes Motiv, das schon Heliodor in den *Äthiopica* verwertet hat (ed. Becker p. 285).

Nacht kam ich des Nachts hierher, und ich kannte keinen 301 andern Menschen als diesen Juden. Als ich an seinem Hause ankam, schliefen sie. Da rief ich nach der Dienerin, die öffnete uns die Thür, wir traten ein, legten uns im Hofe nieder und, müde wie wir waren, schliefen wir ein und wachten nicht eher auf, als bis die Knechte kamen und uns weckten.“ Da riefen sie den Juden und sagten: „Ungläubiger! du hast gegen diesen jungen Mann sehr gewissenlos gehandelt, und für nichts hättest du ihn durch meine Hand getötet.“ Dann befahl der Sultan und sprach: „Gehet, kreuziget den Juden an seiner Statt und bringet seine [angebliche] Frau hierher.“ Dann blieb der Jüngling bei seinem Vater und ass und lebte wohl.

Aber dem Erzähler dieser Geschichte blieb nichts als Plage und Klage.



XIV
Der Meisterdieb.

Eine schöne Form der Rhampsinitgeschichte.[1] Diese ist bereits wiederholt mehr oder weniger ausführlich behandelt worden; vgl. Keller, *Sept Sages* p. CXCIII ff., DunlLiebr., *Prosadichtt.* p. 197 b, 208, 264 u. 539 a, Köhler in *OrOc* p. 303 ff., Liebrecht in *JbromengL.* XI p. 386 und in *GGA.* 1872 p. 1509 f. (zu Radloff, *Volkslitt.* III p. 193 ff.) und Nöldeke in *ZDMG.* XLII p. 68 ff. Vgl. noch PrSoc., *ṬAbd.* St. XLII und I p. XXI, LeskBr., *Lit VlM* p. 480 ff. und p. 574 s. n. 37, Krauss. *SMSdsl* I p. 260 f., Rivière, *CKabyles* p. 14 ff. und *Revtradpop.* X p. 204 ff.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Schwester, und seine Schwester hatte einen Sohn. Die Beschäftigung dieses Mannes war das Diebshandwerk. Eines Tages sagte [der Neffe] zu ihm, d. h. zu seinem Onkel: „Ich möchte auch mit dir auf das Stehlen ausgehen.“ „Liebes Kind“, sagte der Onkel, „du bist noch zu klein, du kannst nicht mit mir kommen.“ — „Doch, ich will mitgehen.“ — „Dann auf, lass uns gehen“, sagte der Onkel, und sie machten sich auf, um auf einen Diebstahl auszugehen.

Als sie ihres Weges zogen, sahen sie eine Störchin, die auf ihren Eiern brütete. Da sagte der Neffe zum Onkel: „Wohlan, wir wollen sehen, Onkelchen, ob du imstande bist, 302 auf den Baum zu steigen und ein Ei unter der Störchin hinweg zu stehlen, ohne dass sie es merkt?“ „Jawohl, ich kann es“, antwortete der Onkel und stieg auf den Baum. Der Knabe stieg ihm aber nach und stahl ihm die Hosen

[1] Ein merkwürdiger Zufall ist es, dass diese und die vorhergehende Geschichte auch in den Werken des vorher erwähnten deutschen Dichters in dramatischer Form beisammenstehen. Oder vielleicht ist es insofern nicht ganz zufällig, als beide Geschichten sich auch in den „Sieben weisen Meistern“ finden.

von den Beinen herunter, ohne dass er es merkte. Auch der Onkel stahl unter der Störchin ein Ei hinweg, ohne dass diese es merkte. Als dann der Onkel herabstieg, sagte der Neffe zu ihm: „Warum, Onkelchen, bist du von Hause ohne Hosen weggegangen?“ „Wie?“ fragte dieser, „ich habe keine Hosen?“ „Wo sind sie denn?“ fragte der Neffe. Da sah der Onkel hin, und in der That, seine Hosen waren nicht an den Beinen. Da begann er zu lachen und sagte: „Jetzt weiss ich, dass du dich zum Diebshandwerk eignest.“ [1])

In derselben Nacht gingen sie nach dem Schatze des Sultans, trugen weg, soviel sie konnten, und auch in der folgenden gingen sie dahin. Die Wächter patrouillierten zwar, bemerkten sie aber nicht. Nun überlegten sie und beratschlagten, wie sie die Diebe packen sollten. Da stand einer von den Ratsherren auf und sagte: „Grabet einen Graben rings um das Schatzhaus herum und füllet ihn mit Pech; so wird ein jeder, der kommt, bis an den Hals einsinken und stecken bleiben.“ Der Knabe bekam aber Wind von diesem Plane, und als sie in der Nacht kamen, um ins Schatzhaus einzubrechen, sagte er zu seinem Onkel: „Sonst bin ich immer vorangegangen; diese Nacht gehe du voran.“ Sein Onkel ging heran, versank aber bis 303 an den Hals. Da trat er auf den Kopf seines Onkels, kam so hinüber, füllte dann seinen Sack, trat dann wieder auf den Kopf seines Onkels[2]) und kam herüber. Hernach legte er den Sack nieder, zog das Schwert, hieb seinem Onkel den Kopf ab, legte ihn in einen Beutel und brachte ihn seiner Mutter. Als diese [den Kopf] sah, fing sie an zu weinen.

---

[1]) Speziell zu diesem Zuge vgl. PrSoc., *TAbd.* II p. 408 unter 'Ajis und ausser der hier citierten Geschichte aus Hebel's *Schatzkästlein* (Die drei Diebe) auch Radloff a. a. O. Zum Nestbestehlen allein s. Benfey, *KlSchr.* III p. 122, *JbromengL.* VII p. 31 und 33, und Rivière a. a. O.

[2]) Nach B.

Er aber sagte zu ihr: „Sieh zu, dass du mit deinem Geschrei aufhörst, damit die Leute nicht aufwachen, wo nicht, geselle ich dich ihm bei."

Als sie früh aufstanden, siehe, da steckte ein Mensch im Graben, aber mit abgeschlagenem Kopfe. Da gaben sie sich Mühe zu erfahren, wer es wäre, aber sie erfuhren es nicht. Sie hielten dann einen Rat ab und sagten: „Lasset den Leichnam diese Nacht unbestattet liegen; derjenige, dem er angehört, wird gewiss in der Nacht nach ihm kommen." Er wurde herausgenommen, und vor ihm wurden Wächter aufgestellt. Der Neffe nahm nun seine Eselin, setzte sich abseits von den Wächtern nieder und begann auf der Flöte zu spielen. Da riefen ihn die Wächter und sagten: „Komm her, setze dich hierher zu uns und spiele auf der Flöte, damit wir uns die Zeit vertreiben." „Ich komme nicht", erwiderte er, „ich fürchte, dass der Leichnam da noch meine Eselin stiehlt." „Wie sollte ein Leichnam stehlen?" fragten sie. „Dann werdet ihr sie stehlen", erwiderte er. „Gut", sagten sie, „wenn deine Eselin wegkommt, geben wir dir tausend Piaster." Da stand er auf, ging zu ihnen und begann auf der Flöte zu spielen [und spielte], bis sie alle einschliefen. Als sie eingeschlafen waren, stand er auf, band den Leichnam an die Eselin, und da diese [an den Weg] nach Hause gewöhnt war, liess er sie laufen, und sie ging nach Hause. Darauf hüllte er sich in seinen Mantel und legte sich hin. Als sie aufwachten, siehe, da war die Eselin 304 des Mannes weg, und auch der Leichnam war weg. Sie begannen mit einander darüber zu sprechen, und da erwachte er. „Was ist los?" fragte er. „Deine Eselin ist weg", antworteten sie, „und auch der Leichnam ist weg." „Als ich euch sagte", versetzte er, „dass ihr meine Eselin stehlen werdet, sagtet ihr: ‚nein'. Nun verlange ich die mir versprochene Summe." Aus Furcht gaben sie ihm die tausend Piaster, worauf er nach Hause ging und seinen Onkel bestattete.

Als der Gouverneur[1]) aufstand, sperrte man die Wächter ein; er wusste aber nicht, was er gegen den Dieb beginnen sollte. Man beratschlagte dann, wie man ihn packen sollte, und sagte: „Bringet ungefähr hundert Goldstücke und streuet sie im Schlosshofe aus. Wer sich nach ihnen herabbückt, der ist der Dieb.“ Aber er bekam Wind von ihrem Plane. Er machte sich ein Paar Schuhe mit Sohlen aus Pech, ging auf den Schlosshof, und alle jene Lire blieben an seinen Füssen haften. Als sie sahen, dass sich kein Mensch gebückt hatte, und die Lire trotzdem weg waren, waren sie wie betäubt und wussten nicht, was sie sagen sollten. „So geht es auch nicht“, sagten sie, „sondern schmücket eine Kameelin aus und führet sie in den Strassen umher. Wer kommt und sie anfasst, der ist der Dieb.“ Da führten sie eine Kameelin umher, und auch er begann hinter ihnen einherzugehen, bis sie an die Thür seines[2]) Hauses kamen. Als sie an der Thür seines Hauses ankamen, nahm er die Kameelin und führte
305 sie ins Haus. Die Leute, welche die Kameelin führten, ergriffen sofort eine Handvoll Indigo und klatschten ihn an die Thür, dann eilten sie voller Erregung zum Gouverneur und sagten: „Wir haben den Dieb gesehen.“ Was that er aber? — Er nahm Indigo und klatschte ihn an alle Thüren des Quartiers. Als dann die Soldaten in das Quartier kamen, sagten sie zu den Leuten, die die Kameelin geführt hatten: „Kennt ihr das Haus?“ „Wir haben ein Zeichen daran gemacht“, sagten sie. Als sie aber hinkamen, sahen sie, dass das Zeichen sich an allen Thüren des Quartiers befand. „Was nun?“ fragten sie. „Wir wissen nicht“, antworteten sie und kehrten wie betäubt nach Hause zurück.[3])

Da kam eine alte Frau zum Sultan und sagte zu ihm: „Was giebst du mir, wenn ich dir jetzt vom Fleische der

---

[1]) Der Sultan wird nachher bis zum Pascha von Mossul degradiert.

[2]) Im Texte: „ihres“.

[3]) Dieselbe List, die Ali Baba's Sklavin gegen die 40 Räuber anwendet; vgl. auch DUNLLIEBR., *Prosadichtt.* p. 227 a.

Kameelin bringe?" „Ich gebe dir, was du willst", antwortete er. Da ging die alte Frau zur Mutter des Diebes und sagte: „Schönen Gruss, Schwester! Meine Tochter ist krank, und man sagte, dass sie mit dem Fleische einer Kameelin geheilt werden kann. Man sagt auch, dass ihr welches habet." Seine Mutter gab ihr dann etwa zwei Fleischstücke, sie nahm sie und ging heraus. Da kam aber der Sohn und sah sie mit Fleisch von der Kameelin herausgehen. „Was hast du da, Mütterchen?" fragte er sie. „Ich nahm von meiner Schwester ein Stückchen Fleisch von einer Kameelin als Medizin", sagte sie. „Aber warum hat sie dir nur so wenig gegeben?" „Es ist genug, Gevatter", sagte sie. „Tritt doch ein", sagte er wieder, „es handelt sich nicht um das Leben. (?) Ich will dir noch einiges geben." Sie schrie: „Es ist genug, es ist genug"; er aber sagte: „Nein, vorwärts." Da schob er sie hinein und sagte zur Mutter: „Heize tüchtig den Ofen, ich habe mit dir ein Wort zu reden." Die Mutter heizte ordentlich den Ofen, dann nahm er die Alte, steckte sie in den Ofen und legte den Deckel auf die Öffnung. Dann sagte er zur Mutter: „Du Hyäne, wie bist du doch meine Feindin; wie konntest du nur das thun. Sobald diese nur von hier herausgekommen wäre, wäre sie stracks zum Gouverneur gegangen." „Ich wusste es nicht", erwiderte sie. „Dann sieh zu, dass du das nicht noch einmal thust."

306

Beim Gouverneur wartete man auf die Alte, aber sie kam nicht. Da hörte der Pascha von Baghdad von dem Diebe und schickte einen Schmähbrief an den Pascha von Mossul des Inhaltes: „Was für eine Sorte von Pascha bist du, dass du nicht einmal einem Diebe gewachsen bist?" Der Pascha von Mossul nahm sich das sehr zu Herzen und liess durch einen Ausrufer in der Stadt bekannt machen: Wer auch immer der Dieb sein mag, der sage: „Ich bin es", und alle Dinge, die er mir gestohlen hat, sollen sein Eigentum bleiben, und was er jetzt und von jetzt ab von mir verlangen sollte,

das will ich ihm gewähren, wenn er nur sagt: „Ich bin es.“ Da kam der Dieb zum Pascha und sagte: „Väterchen, ich bin der Dieb, und nun, willst du, töte mich, willst du, lass mich frei.“ „Ich will dich vielmehr noch beschenken,“ erwiderte der Pascha, „nur sollst du nach Baghdad gehen und dem Pascha von Baghdad einen Streich spielen.“ „Was giebst du mir, wenn ich ihn dir in eigener Person bringe?“ 307 fragte der Dieb. „Dann sollst du meine Tochter und die Hälfte meines Reichs bekommen.“

Der Dieb machte sich auf und ging nach Baghdad. Daselbst angekommen, kaufte er sich ein feines Bocksfell, nahm dann ungefähr zweihundert Glöckchen, band ein jedes Glöckchen an eine Locke und zog sich das Fell an. Des Nachts ging er dann zum Pascha von Baghdad hinein und schüttelte sich, so dass der Pascha aufwachte. „Wer ist das?“ fragte er. „Ein Engel, der deine Seele holen soll“, antwortete der Dieb. „Um Gottes- und deinetwillen“, bat der Pascha, „lass nur noch diese Nacht von mir, damit ich mein Testament machen kann; in der folgenden Nacht kannst du mich dann holen.“ „Ich will diese Nacht noch von dir lassen“, sagte der Dieb, „setze morgen dein Testament auf und mache dich bereit. Lass dir auch einen Sarg machen; dann will ich in der nächsten Nacht kommen, dich hineinlegen und ins Himmelreich tragen.“ Darauf verliess er ihn und ging hinaus.

Als der Morgen anbrach, stand der Pascha traurig und ängstlich vom Schlafe auf. Die Ratsherren kamen zusammen und fragten ihn: „Warum bist du so traurig und ängstlich?“ „Ich werde in der kommenden Nacht sterben“, sagte er; „ein Engel ist zu mir gekommen und wollte meine Seele holen. Doch ich bat ihn und sagte ihm: ‚Lass mich noch diese Nacht bis morgen, damit ich meine Geschäfte abwickle und mein Testament mache; komm dann in der nächsten Nacht und hole meine Seele.‘“ Sie sagten zu ihm: „Fürchte dich nicht, es ist nur ein Traum; es hat nichts zu bedeuten.“

Schliesslich machten sie sich daran, ihn zu zerstreuen, und darüber ging die Sonne unter, und er legte sich schlafen, ohne seine Geschäfte abgewickelt zu haben. Um Mitternacht 308 kam der Dieb wieder, trat zu ihm herein und schüttelte sich. „Wer bist du?“ fragte ihn der Pascha. „Ich bin ein Engel“, sagte er, „und will deine Seele holen.“ Da begann er zu flehen und zu bitten: „Um Gottes- und deinetwillen, die Leute liessen mich gestern durchaus nicht meine Geschäfte besorgen; lass nur noch diese Nacht von mir, morgen will ich meine Geschäfte abwickeln und dann komm und hole mich.“ „Abgemacht, Gott zu Liebe will ich auch noch diese Nacht von dir lassen“, sagte der Dieb und liess ihn da und entfernte sich.

Am folgenden Tage stand der Pascha früh auf, begann sein Testament zu machen und schickte nach Tischlern; die machten ihm einen Sarg, und er stellte ihn in seinem Zimmer auf. Die Leute redeten in ihn hinein: „Es ist nur ein Traum, gieb nichts auf ihn.“ Aber er sagte immer: „Nein, ich werde sterben, ihr wisset es nicht.“ Als dann der Abend anbrach, ging er aus Betrübnis ohne Abendessen zu Bett. Um Mitternacht trat der Dieb ein, stellte sich ihm zu Häupten und schüttelte sich. „Hast du dich vorbereitet?“ fragte er ihn. „Jawohl“, antwortete er. „Dann steh auf, nimm Zehrung auf den Weg mit und lege dich in den Sarg.“ Er stand auf, nahm ein wenig Kost und legte sich in den Sarg, worauf der Dieb diesen verschloss, ihn auf den Rücken nahm und wegging.

Nach einigen Tagen kam er nach Mossul. Aber schon unterwegs hatte er dem Pascha folgende Verhaltungsmassregeln gegeben. „Pass' auf, was ich dir sage“, sagte er zu ihm. „Wenn wir vor Gott treten, thue das, was ich dir sage; wo nicht, stecke ich dich in die Hölle.“ „Was habe ich 309 zu thun?“ fragte der Pascha. „Wenn ich dir zurufe: ‚kutsch, kutsch‘,“ antwortete der Dieb, „dann belle wie ein Hund, und wenn ich: ‚pisch, pisch‘ rufe, dann miaue wie eine Katze, und wenn ich: ‚tischo, tischo‘ rufe, dann yae

wie ein Esel. Alles, was ich dir sage, musst du thun, sonst stecke ich dich in die Hölle." „Schön", antwortete der Pascha.

Als er in Mossul ankam, trug er ihn stracks in den Sitzungssaal des Pascha, trat ein und setzte ihn mitten im Saale nieder. Dann rief er: ‚kutsch, kutsch', und jener begann zu bellen wie ein Hund. Dann rief er: ‚tischo, tischo', da begann er zu yaen wie ein Esel. Dann rief er: ‚pisch, pisch', da begann jener zu miauen wie eine Katze; kurz, er that alles, was er ihm sagte. Als sie sich über ihn genügend lustig gemacht hatten, hob er den Deckel des Sarges ab und liess ihn herausgehen. Als der Pascha draussen war, sah er, dass es das Schloss von Mossul und der Pascha des Conseils von Mossul war. Nun sagte dieser zu ihm: „Sieh, das ist der Dieb, dessentwegen du an mich einen Schmähbrief geschrieben hast. Dabei hat er mir nur einige Gegenstände geraubt; siehe, wie er dich selbst gestohlen hat." In dem Augenblicke platzte der Gouverneur von Baghdad, fiel hin und starb. Der Pascha von Mossul gab dann seine Tochter dem Diebe und liess ihm ein Schloss bauen, in dem er Wohnung nahm.[1])

---

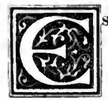
[1]) Zu diesem letzten Streich vgl. Grimm, *KHM* No. 192 („Der Meisterdieb") Ende, PrSoc., *ṬAbd.* das., *Germ.* XIV p. 90 und LeskBr., *Lit VlM.* das.



XV

Dschochi.

Eine zusammenhängende Form der im Orient sehr verbreiteten Djecha- oder Djuchageschichten, die auch über ganz Europa verbreitet sind. Besonders nahe verwandt ist unsere Geschichte dem Grimm'schen Märchen „Das Bürle" (*KHM* No. 61) und den ihm nahestehenden alten Einhirn- oder Unibosschwänken, deren Anfang wir oben in Stück X als besondere Geschichte fanden. Diese Schwankgruppe ist mehrfach behandelt worden; vgl. Grimm III p. 107 ff., Gödeke in *Germ.* I p. 359 f.. R. Köhler in *Germ.* XVII p. 322 ff. und XVIII p. 152 ff., *OrOc.* II p. 486 ff. und in *JbromengL.* V p. 12 f., Liebrecht in *ZromPh.* III p. 123 und *ArchfLitg.* X p. 114 ff., LeskBr., *Lit VlM.* p. 574 f., PrSoc., *TAbd.* I p. XXV, Basset bei Mouliéras, *Les Fourberies de Si Djeh'a* (passim), Lidzb. in *ZDMG.* XLVIII p. 669 f. und Hartmann in *ZVVk.* V p. 59 f.


s war einmal ein Mann, den nannten die Leute Dschochi. Eines Tages veranstaltete er ein Mahl für die Dorfbewohner; er sagte sich nämlich: damit sie ihn nicht mehr Dschochi nennen. Es kamen auch alle Dorfbewohner und setzten sich hin und assen und tranken gut. Aber ein jeder, der sich erhob, sagte: „Gott segne das Haus des Dschochi." Da sagte er: „Mein Mahl habt ihr aufgefressen, und ihr nennt mich noch immer Dschochi!" Er hatte nun die zwei Felle von den Ochsen, die er zum Gastmahle geschlachtet hatte, die nahm er, legte sie auf seine Eselin und begab sich nach Mossul. Unterwegs überraschte ihn der Sonnenuntergang, und er musste in der Wüste zurückbleiben. Nach einer Weile kam eine Karawane von Kaufleuten und lagerte ihm gegenüber. Da nahm er seine Pfeife und begann zu pfeifen. Das hörte der Kaufmann und sagte zu den Eseltreibern: „Gehet hin, sehet, was für ein Mann das ist." Als sie hinkamen, sahen sie dort einen Mann sitzen, bei dem eine Eselin war, und unter dessen Kopf eine Satteltasche und zwei Ochsenfelle lagen. Sie

gingen dann zu ihrem Herrn und sagten, es sässe dort ein Mann, der hätte eine Satteltasche, eine Eselin und zwei Ochsenfelle. „Gehet“, sagte jener, „rufet ihn, dass er herkomme und uns auf der Pfeife etwas vorpfeife und uns unterhalte.“ Die Knechte gingen hin und sagten es ihm.
311 Aber er sagte: „Ich komme nicht, ich fürchte, dass ihr mir noch meine Satteltasche stehlet; sie ist voll Geld.“ Da gingen sie zu ihrem Herrn und sagten ihm: „Er sagt so.“ Dieser sagte dann: „Gehet, saget ihm, dass er komme; wenn seine Satteltasche [verloren-] gehen sollte, dann werde ich ihm dafür eine [andere] Satteltasche mit Geld füllen.“ Sie gingen hin, packten ihn mit Gewalt und schleppten ihn hin. Er setzte sich hin, begann ihnen auf der Pfeife vorzupfeifen [und pfiff], bis Mitternacht. Da schliefen alle ein, und darauf erhob er sich, schüttete seine Tasche aus — es war darin nur etwas Erde —, warf sie dann unter die Tiere und legte sich hin.

Am frühen Morgen standen die Eseltreiber auf, um den Tieren Futter vorzuwerfen, siehe, da war die Satteltasche des Mannes leer und lag vor die Füsse der Tiere hingeworfen. Sie gingen und erzählten dem Kaufmann: „So liegt die Sache. Wir fanden die Satteltasche jenes Mannes leer und vor die Füsse der Tiere hingeworfen.“ — „Weh euch, wie ging das zu?“ — „Wir wissen es nicht“, sagten sie, und einer schob es auf den andern. Der Mann war wach, sprach aber nicht, bis sich in der Karawane ein Lärm erhob. Da erst stellte er sich, als wache er auf, erhob sich und fragte, was es gäbe. „Väterchen“, antworteten sie ihm, „wir fanden deine Satteltasche leer und vor die Füsse der Tiere hingeworfen.“ „Wie?“ rief er, „wusste ich nicht, dass ihr mir die Satteltasche stehlen werdet! warum denn sonst sagte ich: ‚Ich
312 komme nicht, ich komme nicht!‘ Ihr aber brachtet mich mit Gewalt her!“ Da schlug er sich auf den Schädel und begann zu weinen. Hernach machte er sich auf den Weg, um eine Klage anzustrengen. Der Kaufmann aber sagte: „Bringet

ihn zurück.“ Da gingen sie hin und brachten ihn mit Gewalt zurück, und darauf füllte ihm der Kaufmann die Satteltasche mit Geld und gab sie ihm. Er nahm sie, legte sie auf den Rücken seiner Eselin, nahm auch die Felle und mit einem Juchhe! machte er sich auf den Heimweg.

Als er eine Strecke Weges zurückgelegt hatte, warf er die Felle weg und begab sich dann nach Hause. Die Dorfleute sammelten sich um ihn, denn siehe da, Dschochi hat eine Satteltasche voll Geld mitgebracht. „Woher hast du das Geld? fragten sie ihn. Er antwortete: „Ich brachte die Ochsenfelle nach Mossul und verkaufte ein jedes für dreitausend Piaster. Hätte ich meine Hand länger zurückgehalten,[1]) dann hätte ein jedes Fell fünftausend Piaster eingebracht.“ Als die Dorfleute das hörten, erhoben sich alle, schlachteten sofort ihre Ochsen und Kühe und Maultiere und überhaupt all ihr Vieh und zogen ihnen die Felle ab. „Ihr dürfet sie aber nicht einsalzen“, sagte Dschochi zu ihnen, „denn wenn ihr sie einsalzet, bringen sie überhaupt nichts ein.“ Da liessen sie ihre Felle uneingesalzen und machten sich auf den Weg nach Mossul. Bis sie aber nach Mossul kamen, verwesten ihre Felle. Da kamen die Juden und boten ihnen für ein Fell sieben Piaster, zehn Piaster, so in dieser Höhe. 313
Sie überlegten, was sie thun sollten, schliesslich gaben sie ihre Felle für Wasser weg[2]) und zogen ab. Nun berieten sie sich und sagten: „Wir wollen hingehen und den Dschochi totschlagen.“ Doch er erfuhr das und stieg auf das Dach. Und kaum sah er sie ankommen, als er aus dem Dorfe weglief. Sie kamen ins Dorf und fragten nach Dschochi. „Dschochi hat sich davongemacht“, antwortete man ihnen. Da brachen die Dorfleute auf und verfolgten ihn.

Als er forteilte, begegnete er einem Hirten und sprach zu ihm: „Gieb mir deine Kleider, und ich will dir die meinigen

[1]) D. h. davon, das dargebotene Geld anzunehmen.
[2]) Randglosse in C: „billig“.

geben. Der Hirte zog seine Kleider aus und gab sie Dschochi, und Dschochi gab ihm seine Kleider. Da kamen die Dorfleute, packten den Hirten, schleppten ihn an den See[1]) und warfen ihn hinein. Sie jubelten über ihn, bis er ertrank, und dann machten sie sich auf den Heimweg, indem sie sagten: „Geh hin, Schakal, Sohn eines Schakals, du hast unsere Häuser ruiniert.“ Und sie kamen nach Hause.

Am folgenden Tage zog er seine Schafe hinter sich her — er ging voran und eine Herde Schafe hinter ihm — und kam ins Dorf. Die Dorfleute gerieten in Erstaunen: „Da ist Dschochi! Gestern haben wir ihn in den See geworfen, und heute kommt er hier an, und eine Herde Schafe hinter ihm her!“ Da sammelten sie sich um ihn und fragten ihn: „Woher hast du diese Schafe?“ „O, hättet ihr mich doch weiter einwärts geworfen“, erwiderte er, „dann hätte ich lauter Hammel 314 gebracht, nicht wie diese hier, sondern wie jene da. Ihr habt mich an einer seichten Stelle hineingeworfen, und daher konnte ich nur diese herausbringen.“ Da eilten alle Dorfleute an den See und stürzten sich hinein, und ihre Frauen und Kinder stellten sich am Ufer auf, um das Vieh herauszuholen. Da begannen die Männer zu ersticken und machten ‚baq, baq.‘ „Was sagen sie,“ fragten ihre Angehörigen den Dschochi. „Sie fragen“, erwiderte er, „‚Sollen wir Hammel mit Hörnern oder .... ohne Hörner bringen?‘“ Da sagten sie: „Sage: ‚Sowohl von diesen als von diesen.‘“ Da warteten sie eine Spanne Zeit und zwei und drei und vier, und niemand von ihnen kam heraus. „Was machen sie da?“ fragten sie Dschochi. „Ich weiss gar nicht“, erwiderte er, „manche Leute sind so habgierig; ein jeder möchte durchaus tausend Stück bringen. Kommt, lasst uns nach Hause gehen. Bei ihrer Habgier werden sie noch alle ertrinken.“ Sie blieben aber noch bis Sonnenuntergang da, aber kein einziger von jenen kam heraus. „Habe ich euch nicht gesagt“, rief er

---

[1]) Im Texte steht eigentlich: „die See“.

aus, „dass sie noch alle infolge ihrer Habgier ertrinken werden!“ Da streuten die Frauen und die kleinen Kinder Asche auf ihr Haupt und kehrten nach Hause zurück. Dschochi setzte sich dann hin, ass und trank und machte sich einen guten Tag, während die Dorfleute alle ertranken und auch nicht ein einziger von ihnen sich rettete.



XVI

315

Der Glücksvogel.[1])

Zu diesem ungemein verbreiteten Märchen vgl. die Nachweise Köhler's im *ArchfslavPh.* I p. 274 f. und die meinigen in *ZDMG* XLVIII p. 669 zu No. 6 von Stumme, *TunM.* — Trage noch nach Krauss, *SMSdsl.* I p. 187 ff., Knowles, *FtKash.* p. 75 ff. (eine schöne und ausführliche Recension) und *ZDMG* XXXVI p. 238 ff.

Es war einmal eine arme Frau, die hatte einen Sohn. Dieser pflegte Tag für Tag auszugehen, eine Ladung Holz zu bringen und sie um Brod für sich und seine Mutter wegzugeben. Eines Tages stand er früh auf und ging nach Holz aus. Als er dahinging, flog ein Vogel an ihm vorbei. Er ging an das Nest des Vogels heran und fand da ein Ei. Da nahm er dieses, kehrte um, ging auf den Markt und verkaufte es an einen Juden um hundert Piaster. Am folgenden Tage ging er wieder hin, und siehe da, der Vogel hatte wieder ein Ei gelegt. Er nahm es, trug es zu dem Juden und gab es ihm für hundert Piaster. Das ward nun seine tägliche Beschäftigung.

Eines Tages kam ihm der Gedanke: „Wozu soll ich Tag für Tag hingehen und mich abquälen? Diese Nacht gehe ich hin und bringe den Vogel hierher.“ Da stand er

[1]) Im Texte: „Geschichte einer Frau und ihres Sohnes“.

des Nachts auf, ging hin und siehe da, der Vogel schlief. Da nahm er ihn, ging [nach Hause] und setzte ihn am Fenster hin. Jeden Tag legte der Vogel ein Ei; das brachte er dem Juden, bekam von ihm hundert Piaster und ging dann nach Hause. So kam er in günstige Verhältnisse und ass und trank nach Herzenslust.

Der Jude merkte, dass der junge Mann den Glücksvogel[1]) gefangen hatte. Da ging er in das Haus des jungen Mannes und sah denn auch den Glücksvogel am Fenster. Er machte sich nun an die Mutter des jungen Mannes heran 316 und begann Tag für Tag bei ihr ein- und auszugehen, bis er mit ihr sehr vertraut war. Eines Tages sagte er zu der Frau: „Schlachte doch den Vogel, koche eine Schüssel Reis, lege ihn darauf und bringe ihn mir.“ Da schlachtete sie eines Tages, als ihr Sohn nicht zu Hause war, den Vogel, kochte eine Schüssel Reis und legte ihn darauf. Doch da trat der Sohn ein und rief: „Was hast du da gethan?“ „Ich sass da“, antwortete sie, „da drehte sich der Vogel im Kreise herum, drehte sich, fiel herunter und starb. Nun kochte ich ihn, damit wir ihn essen.“ Da nahm der junge Mann das Herz des Vogels und verschlang es; das übrige nahm die Mutter und trug es zum Juden. Als der Jude das sah, freute er sich; als sie es ihm aber vorsetzte, und er fand, dass das Herz des Vogels nicht mehr da war, nahm er ihn und warf ihn weg. „Ich wollte das Herz haben“, sagte er, „und das ist nicht darin; was soll ich jetzt damit machen!“

[Von nun an] fand der Sohn täglich, wenn er vom Schlafe aufwachte, fünfhundert Piaster unter dem Kopfe. Da sagte der Jude zu seiner Mutter: „Entweder du schlachtest deinen Sohn, oder ich nehme [dich] nicht.“ Der Sohn erfuhr das, da floh er aus der Stadt und ging

[1]) Es steht hier derselbe Ausdruck, den ich oben p. 101 mit „Vogel der Herrschaft“ übersetzt habe. Ich schreibe jedoch hier „Glücksvogel“, weil letztere Benennung sich für den in dieser Geschichte erwähnten Vogel bereits eingebürgert hat.

nach einer andern. Täglich fand er beim Aufstehen fünfhundert Piaster unter seinem Kopfe. Eines Tages hörte er einen Ausrufer bekannt machen: „Morgen wird die Tochter des Sultans am Fenster sitzen. Wenn jemand sie sehen will — ihr Anblick kostet fünfhundert Piaster, ein Besuch bei ihr kostet aber tausend Piaster.“ Der junge Mann 317 ging nun jeden Tag hin, um sie zu sehen und zahlte ihr fünfhundert Piaster. Er kam einen Tag und zwei und einen Monat und ein Jahr und gab ihr dafür immer fünfhundert Piaster. Da sagte die Prinzessin: „Alle Reichtümer, die es giebt, wären schon zu Ende; es ist nicht anders, als dass der junge Mann das Herz des Glücksvogels verschluckt hat.“ Sie lud ihn nun am folgenden Tage zu sich, und thöricht wie er war, brannte er danach, zu ihr zu gehen. Als er zu ihr gekommen war, setzte sie ihm Wein und Arak vor, und sie und er setzten sich hin und begannen zu trinken. Sie füllte eine Schale, reichte sie ihm, und er trank sie aus, während sie [ihren Wein] hinter den Hemdkragen goss. Er trank so, bis er auf den Mund fiel. Da erhob sie sich, rieb ihn am Herzen, bis er sich übergab, wobei ihm das Herz des Glücksvogels aus dem Munde fiel. Das nahm sie nun, wusch es ordentlich ab, dann verschluckte sie es und trank ein bisschen Wasser nach. Hernach legte sie sich schlafen.[1])

Als der junge Mann aufwachte, war es ihm, als ob er sich bemacht hätte, denn er fand, dass er keine Schale und kein Bad mehr hatte.[2]) Er ging heraus, gesenkten Hauptes, bankerott, ohne einen Heller. Da begegnete ihm ein alter Mann, ein Bekannter von ihm, und redete ihn an: „Heda, NN, was ist dir?“ Er erwiderte: „Meine Lage und Geschichte ist die.“ „Wenn ich ihr nun dein Herz wieder

[1]) Dieser Absatz erinnert sehr an *Çukasaptati* p. 19.

[2]) Randglosse in C: Sprichwörtlicher Ausdruck für einen Wechsel in den Verhältnissen *(meṯel ʿaljá taġajjur slḥâl)*.

herausnehme, was sagst du dann?" fragte ihn der Alte. Er antwortete: „Dann bleibe ich dein Sklave bis in den Tod." „Dann kaufe ein Zicklein", sagte der Alte, „und hole einen 318 Kessel, dessen Boden durchlöchert ist, und folge mir dann." Der junge Mann ging, kaufte ein Zicklein, verschaffte sich auch einen Kessel mit zerbrochenem Boden und kam zu dem Greise. „Folge mir", sagte der Alte zu ihm. Dann gingen sie beide und setzten sich vor das Fenster der Sultanstochter, nahmen das Zicklein und legten es nieder, um es zu schlachten. Der Greis nahm dann ein Messer, um es zu schlachten, und begann es mit dem Rücken des Messers zu schlachten. Das Zicklein begann zu schreien und entlief ihren Händen. Es wurde aber wieder ergriffen und zurückgebracht. Sie begannen wieder, es mit dem Rücken des Messers zu schlachten, und das Zicklein begann wieder zu schreien. Das sah die Sultanstochter und sagte zu ihrer Zofe: „Komm her, sieh, diese Menschen sind wahnsinnig; zeige ihnen doch, dass sie das Zicklein mit der Schneide des Messers schlachten müssen." Die kam, zeigte es ihnen, und darauf schlachteten sie das Zicklein, zogen ihm das Fell ab, schnitten das Fleisch aus und legten es [in den Kessel]. Nun zündeten sie ein Feuer an, um es zu kochen, und als das Feuer brannte, gossen sie Wasser in den zerbrochenen Kessel und setzten ihn über das Feuer. Der Kessel lief aber, und ihr Feuer erlosch. Sie nahmen den Kessel wieder herab, zündeten ein Feuer an, nahmen den Kessel und setzten ihn über das Feuer. Aber dieses erlosch wieder. Die Prinzessin sah dem zu und sagte zu ihrer Zofe: „Habt ihr nun gesehen, was für ein Malheur 319 uns mit diesen Menschen widerfahren ist! Geh, bringe ihnen einen ganzen Kessel und koche ihnen das Fleisch, damit sie es essen, und wir von ihnen Ruhe haben." Da kam die Dienerin, kochte ihnen das Fleisch und setzte es ihnen vor, und sie setzten sich hin, um zu essen. Sie nahmen dann das Fleisch und legten es bald in ihre Ohren, bald in die Nase. Da sprach die Prinzessin: „Was sollen wir jetzt anfangen? nicht

einmal essen können diese Menschen! was sollen wir nun mit ihnen machen?" Dann sprach sie zur Zofe: „Geh, bringe sie hierher." Die Zofe ging, brachte sie zu ihr, und dann begann sie dem jungen Manne und die Zofe dem Alten zu essen zu geben. Sie liessen es sich wohl schmecken, und dann legten sie sich schlafen.

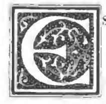
Am Morgen erhob sich der Alte und stieg auf's Dach, um zum Gebete zu rufen. „Wohin gehst du?" fragte sie ihn. „Ich bin ein Malla", antwortete er, „und will hinaufgehen, um zum Gebete zu rufen." Sie gab sich Mühe, ihn zu bewegen, dass er nicht hinaufginge, aber er sagte: „Das geht nicht, ich bin ein Malla." „Mein Vater wird es noch hören und mich totschlagen", rief sie. Aber er sagte: „Mag er dich totschlagen oder nicht, es geht nicht, dass ich nicht zum Gebete rufe." „Um Gottes willen", rief sie wieder, „suche etwas aus, das du begehrst, und ich will es dir geben, aber rufe nur nicht." Da sagte er: „Wenn du das Herz herausgiebst, das du diesem jungen Manne weggenommen hast, dann will ich nicht rufen; wo nicht, rufe ich, magst du mir auch dein ganzes Reich geben." Mochte sie nun wollen oder nicht, sie steckte einen Finger in den Mund und gab das Herz wieder heraus. Der junge Mann  nahm es dann, verschluckte es, trank ein bisschen Wasser nach und ging dann heraus. „Wie ist dir jetzt?" fragte ihn der Alte. „Nun gehe in Frieden, und ich will auch in Frieden gehen."



XVII

Geschichte eines verschuldeten Menschen.

Gehört zu der interessanten Schwankgruppe, von der BENFEY, *Pantsch.* I p. 394 ff. und *KlSchr.* p. 81 und 180 f. handelt. Er bringt sie mit der Fabel im „Kaufmann von Venedig“ zusammen. Das Merkwürdige ist nun, dass, während einige der daselbst angeführten Märchen den Zug vom Fleischabschneiden haben, in keiner hingegen erzählt wird, dass ein Mädchen für den Richter eintrete, sich in unserer Geschichte wiederum dieser Zug findet, der sich gleichfalls in indischen Märchenbüchern nachweisen lässt; vgl. *Çukasaptati* p. 75. Der russische Bilderbogen übrigens, dessen Inhalt *Pantsch.* das. mitgeteilt wird, und der auch mit dem unserer Geschichte nahe verwandt ist, ist inzwischen (1879) von BULGAKOW in Facsimile nebst Transcription und Einleitung herausgegeben worden (*Powjestj o sudje Schemjaki*, No. XXXVIII der Publikationen der „Gesellschaft der Freunde des alten Schrifttums“).



Es war einmal ein Mann, der war sehr verschuldet und konnte nicht zahlen. Eines Tages machte er sich auf und floh vor den Gläubigern. Am Tage seines Aufbruches begegnete er einer Karawane und schloss sich ihr an. Inzwischen war ein Gläubiger in sein Haus gekommen, um sein Guthaben bei ihm einzufordern, aber man sagte ihm, dass er sich vor seinen Schuldnern (*sic!*) davon gemacht hätte. „Welchen Weg schlug er ein?“ fragte er. Sie sagten: „Wir wissen es nicht.“ Da bestieg er ein Reittier, zog ihm nach und erreichte ihn unterwegs. Nun fiel er über ihn her und begann ihn zu schlagen. Die Mitglieder der Karawane sprangen aber auf und schrieen ihn an: „Wei, wei, was willst du von ihm?“ „Ich habe eine Schuld bei ihm ausstehen“, erwiderte er, „und er läuft davon und lässt auch mein Guthaben davonlaufen.“ Da sagten die Mitglieder der Karawane zu ihm: „Es giebt ein Gericht, wir dulden nicht, dass du ihn schlägst.“ „Wo sollen wir aber Recht holen?“ fragte er.

„In Stambul", erwiderten sie. „Dann wollen wir nach Stambul gehen", sagte er. „Lass uns gehen", sagten sie und setzten ihren Weg fort.

Als die Karawane eines Tages Mittagsrast hielt, lief ein Maultier von der Karawane weg. [Es lief] hierhin, dorthin, und sie konnten es nicht greifen. Da sagte der Besitzer 321 desselben: „Wenn jemand mein Maultier ergreift, so soll es mir und ihm zur Hälfte gehören." Da erhob sich der Schuldner und sagte: „Ich will mich aufmachen; vielleicht fange ich es ein, dann werde ich etwas von seinem Besitzer bekommen, und das will ich dem geben, der bei mir Geld ausstehen hat, damit ich vor ihm Ruhe habe." Aber wohin er auch laufen mochte, er konnte das Maultier nicht greifen. Da nahm er einen Stein, warf ihn nach demselben, und der traf es im Auge und schlug es aus. Dann ergriff er das Maultier und führte es seinem Besitzer zu. Als dieser aber sah, dass ihm ein Auge ausgeschlagen war, sprang er auf ihn los und begann ihn zu schlagen. Da erhoben sich die Leute von der Karawane und riefen: „Warum schlägst du ihn?" „Er hat meinem Maultier ein Auge ausgeschlagen", erwiderte er; „es war vorher zweitausend Piaster wert, und jetzt bringt es keine fünfhundert mehr ein." „Es giebt ein Gericht", sagten sie, „die Sache Gottes [ist?] die Sache des Rechts." [1])

Dann brachen sie auf und zogen weiter. Sie kamen nach einer Stadt, und da bekam der Schuldner Lust nach Fisch. Er ging auf den Markt, kaufte sich Fische und setzte sich hin, um zu essen. Da ging aber eine schwangere Frau vorbei und bekam Appetit nach jenen Fischen. Sie bat ihn darum, aber er gab ihr nichts. Da ging sie nach Hause und abortierte einen Sohn. „Was ist dir widerfahren, Frau?" fragte sie ihr Mann. „Papachen", sagte sie, „ich sah auf

---

[1]) Nach einer Randglosse in C ein in Mossul gebräuchliches Sprichwort.

322 dem Markte einen Mann Fische essen, da bekam ich Lust nach ihnen und bat ihn um ein Stückchen Fisch, er wollte mir aber nicht geben, daher ging mir mein Sohn ab." „Wo ist er jetzt?" fragte er. „Er ist nach dem Gasthause gegangen", erwiderte sie. Da ging ihr Gatte nach dem Gasthause, fiel über den Mann her und schlug ihn. Die Leute von der Karawane sprangen aber auf und riefen: „Du, was hast du mit ihm vor? warum schlägst du ihn?" „Wegen eines Stückchen Fisch hat er meine Frau abortieren lassen"' sagte er. „Es giebt ein Gericht", sagten sie, „lass uns auf's Gericht gehen." Da zog auch der Mann mit ihnen nach Stambul.

Als der Schuldner sah, dass es für ihn kaum noch eine Rettung gebe, sagte er: „Weh dir, dass ich hingehe und mich töte, ist besser als dieser Zustand. Da ist ein Kläger gegen mich, zwei, drei; wie sollte ich davonkommen?" Als sie nun durch das Thor von Stambul gezogen waren, sah er ein Minaret und bestieg es. Unter dem Minaret sass aber ein Jude und flickte, und als jener sich von der Spitze des Minarets herunterstürzte, fiel er auf den Kopf des Juden und tötete ihn, während ihm selbst nichts passierte. Da sprang der Bruder des Juden auf, fiel über ihn her und schlug ihn. „Warum schlägst du ihn?" fragten sie ihn. „Er hat meinen Bruder getötet", erwiderte er. „Es giebt hier ein Gericht", sagten sie, „gehet auf's Gericht."

Am folgenden Tage machten sich alle auf und verklagten den Mann. Man rief ihn vor's Gericht, aber soviel 323 der Kadi auch über den Fall nachdenken mochte, er konnte nicht entscheiden, wie er das Urteil über jenen Mann fällen sollte. Da sagte er: „Gehet heute und kommet morgen wieder", und ging traurig nach Hause. „Warum bist du traurig, Papa?" fragte ihn seine Tochter. Da sagte er: „Heute kam ein Fall vor mich, und ich schwanke, ich weiss nicht, wie ich ihn behandeln soll." „Bleibe du hier", sagte ihm seine Tochter, „und ich will morgen an deiner statt

auf's Gericht gehen.“ Sie verstellte sich nun und zog Herrenkleider an, ging hin und setzte sich auf den Platz ihres Vaters. Als die Leute zur Verhandlung kamen, trat der erste vor und sagte: „Ich habe bei dem Manne tausend Piaster ausstehen, und schon seit einigen Jahren weigert er sich, sie mir zurückzuerstatten.“ Da sagte der Kadi zu ihm: „Setze dich an einer Seite hin.“

Dann trat der Besitzer des Maultieres vor und erzählte: „Mein Maultier war mir davongelaufen, und da sagte ich, dass, wenn jemand es einfangen würde, es mir und ihm zur Hälfte gehören sollte. Da kam dieser Mensch und schlug ihm ein Auge aus. Vorher war es zweitausend Piaster wert, und jetzt, wo ihm ein Auge ausgeschlagen ist, bringt es keine fünfhundert mehr ein.“ „Soll es nun nicht mehr dir und ihm zur Hälfte gehören?“ fragte der Kadi. „Wenn er ihm nicht ein Auge ausgeschlagen hätte“, erwiderte er, „dann gehörte es ihm und mir zur Hälfte.“ Da sagte der Kadi: „Rufet einen Fleischer, dass er das Maultier in der Mitte spalte; dann gieb die blinde Häfte ihm, und die sehende soll dir bleiben.“ 324 „Effendim!“ rief der Mann, „wie sollten wir ein gesundes Tier töten!“ „Das Gesetz lautet so“, antwortete der Richter. „Effendim!“ sagte er dann, „ich will ihm fünfhundert Piaster geben.“ — „Nein, gieb ihm tausend, wo nicht, teilet das Maultier.“ Dem Besitzer war das Maultier sehr teuer, und so zahlte er denn tausend Piaster und ging weg.

Hernach trat der Mann der Frau vor und sprach: „Effendim! dieser Mann ass Fisch, meine Frau, die schwanger war, sah das und bekam Lust danach. Sie bat ihn um ein Stückchen, er wollte es ihr aber nicht geben. Da kam sie nach Hause und abortierte einen Sohn.“ „Das Gesetz schreibt folgendes vor“, sagte der Richter, „geh, gieb ihm deine Frau und lass sie bei ihm ein Jahr bleiben, bis sie wieder einen Sohn bekommt; dann nimm deine Frau zurück.“ Da sagte er zu sich: „Wie sollte ich diesem meine Frau geben! nein! ich will ihm lieber Geld geben und nicht

meine Frau", und sagte dann: „Effendim! ich habe ihm verziehen." „Das geht nicht", sagte der Richter. „Dann will ich ihm fünfhundert Piaster geben." — „Nein, tausend Piaster oder die Frau!" — „Dann will ich ihm tausend Piaster geben." — „Lege sie hier hin." — Da gab er ihm tausend Piaster und entfernte sich.[1])

Dann trat der Jude vor und sprach: „Effendim! mein Bruder (mein Onkel) sass zufällig (?) bei seiner Arbeit vor einem Minaret, da stieg dieser auf dasselbe, sprang ihm auf
325 den Kopf und tötete ihn." „Wohl", sagte der Richter, „das Gesetz sagt folgendes: ‚Geh du und setze dich am Fusse des Minarets hin, und du, Jude, gehe [auf das Minaret] und springe ihm auf den Kopf." „Effendim!" rief der Jude, „dann sterbe ich ja." „Ob du stirbst oder nicht", erwiderte der Richter, „das ist deine Sache, das Gesetz schreibt das vor." Was sollte der Jude thun? er wusste, dass, wenn er ihm auf den Kopf springen sollte, er selbst sterben würde. So sagte er denn: „Effendim, ich ziehe meine Klage zurück." „Das geht nicht", sagte der Richter. — „Effendim, dann will ich ihm fünfhundert Piaster geben." — „Das geht nicht; entweder giebst du ihm tausend Piaster, oder du gehst hin und springst von der Spitze des Minarets auf ihn herab." — „Effendim! ich will ihm tausend Piaster geben und nicht auf ihn herabspringen." — „Dann zähle sie auf." Der Jude gab ihm die tausend Piaster und ging heraus.

Die Tochter des Kadi rief nun den Gläubiger heran und sagte: „Komm her, nimm von ihm tausend Piaster und geh nach Hause." Der nahm die tausend Piaster und kehrte nach Hause zurück. Dann sagte sie zum Schuldner: „Komm auch du her und nimm diese zweitausend Piaster. Werde vernünftig und geh nach Hause." Der nahm auch die

---

[1]) Ein ähnliches Urteil wird auch von Karakusch erzählt, vgl. HARTMANN in *ZVVk* V p. 51 n. 3.

zweitausend Piaster, ging froh heraus und kehrte nach Hause zurück. Die Tochter des Kadi ging auch weg und sagte zu ihrem Vater: „So habe ich es gemacht.“

Nur ich ging leer aus und bekam nichts.[1])

[1]) Randglosse in C: Das sagt der Schreiber.

Geschrieben in Alqôsch von der Hand des Presbyters Manṣur Soro, des Chaldäers, Alqôschaners, Christen, Anhängers des Evangeliums, im Jahre 1880, am 14. Februar.

(B: am 14. Oktober 1882, C: am 19. Juni 1882 in Mossul.)

326



E.

Geschichte

der

Kahramâneh und des jungen Prinzen.

Wir wollen schreiben 328

die Geschichte der Kahramâneh,[1]) ihrer Dolmetscherin und des jungen Prinzen,

was ihm und ihnen passiert ist.

Eine Turandotgeschichte, die mit der Fabel im Gozzi'schen und Schiller'schen Schauspiel nahe verwandt ist. Über das Verhältnis dieser zu den orientalischen Geschichten vgl. v. d. Hagen, *Gesammtabenteuer* III p. LXI ff. Leider ist unsere Geschichte sehr schlecht erzählt, und die Rätselfragen gleichen sehr oft einem Examen in biblischer Geschichte.

In einer Stadt gab es einen mächtigen, namhaften König. Er besass hohes Ansehen und grossen Reichtum, mehr als alle, die in der Stadt wohnten. Der Name der [Stadt] war Teheran im Lande Persien. Als er eine Zeit lang keinen Sohn hatte, betete er zu Gott, dass er ihm einen Sohn schenke. Gott erbarmte sich seiner, erhörte sein Rufen und gab ihm einen Sohn. Darob freute er sich sehr und veranstaltete ein glänzendes Gastmahl für alle Grossen Persiens. Der Sohn gedieh an Wuchs und Verstand, und der König liess ihn in jeglichem Wissen, jeglicher Weisheit und Philosophie, in Bildung und Gesittung und überhaupt in allem, was ihm nützlich sein konnte, unterweisen. Er war sehr reich.

Nach einiger Zeit aber kam er um sein Reich und verlor sein Ansehen, wegen einer Sache, die sich in seiner

---

[1]) Das Wort bedeutet: „Heldin“, „Gebieterin“, ist aber hier wohl ein Eigenname.

Stadt ereignete. All sein Gut ging verloren, und er wurde wie ein ganz armer Mann. Da sagte sein gebenedeiter Sohn zu ihm: „Vater, höre auf mich, ich will dir etwas sagen."
329 „Sprich, mein Sohn", sagte der Vater, „wir wollen thun, was dir beliebt." Da sprach der Sohn zum Vater: „Mache dich auf, Vater, wir wollen von dieser Stadt nach einer andern ziehen. Denn, wenn wir hier bleiben, sterben wir vor Hunger. Betteln können wir ja nicht und Armenarbeit verrichten auch nicht." Da sagte der Vater zu ihm: „Mein Sohn! Was du rätst, das wollen wir thun. Unsere Sache sei dir und Gott anvertraut. Sei du unser Leiter."

Darauf nahm der Sohn bei Nacht Vater und Mutter, ohne dass jemand es merkte, und sie wanderten nach einer anderen im Lande Indien gelegenen Stadt und liessen sich daselbst nieder. Da machte sich der junge Sohn auf, begab sich zur Residenz des Königs, trat vor diesen und sprach zu ihm: „Mein Herr! ich habe dir etwas zu sagen. Ich bin ein sehr vermögender Kaufmann und besitze einen trefflichen Sklaven, den ich gern in deinem Besitz sehen möchte. Ich habe auch eine treffliche Sklavin, und ich wünschte, dass sie deinem Harem vorstünde." Da befahl ihm der König und sprach: „Geh, bringe sie hierher, damit ich sie dir abkaufe." Der junge Mann teilte nun seinen Eltern mit, dass er sie verkaufen wolle. „Ich
330 werde euch verkaufen", sprach er, „den Kaufpreis für euch nehmen und nach einem fernen Lande reisen. Was ihr noch habt, gebet für euch aus." „Gebenedeiter Sohn!" erwiderten ihm die Eltern, „thue schnell, was du vorhast." Dann machten sich seine Eltern auf und gingen mit ihm. Er nahm sie und führte sie vor den König, und als sie vor diesem erschienen und er sie ansah, sprach er zu ihnen: „Seid ihr die Sklaven dieses Kaufmannes?" „Jawohl, König!" erwiderten sie ihm. Da sagte der König zum Jüngling: „Welchen Preis forderst du für sie?" „Für den Sklaven", erwiderte der Jüngling, „gieb mir als Preis ein mit Sattel, Zaum und tadellosen

Waffen ausgestattetes Ross und für die Sklavin gieb mir einen guten und tadellos schönen Anzug.“ Da gab ihm der König alles, was er verlangte, und schenkte ihm noch hundert Lire als Douceur. Als der Jüngling vom König bekam, was er verlangt hatte, sagte er gleich seinen Eltern Lebwohl und bat sie, für ihn bei Gott, Preis ihm! Glück zu erbitten. Dann zog er weg, ohne zu wissen, wohin er sich begeben sollte.

Als er seines Weges zog, begegnete er einem Reiter und grüsste ihn. Sie begannen, sich mit einander zu unterhalten, und der Reiter fand Gefallen an den Worten des jungen Prinzen. Dann sagte er zu dem Jüngling: „Bruder, eine heftige Liebe zu dir entbrannte in mir. Nimm nun diesen Brief mit dir, und wenn du in Frieden zu dem und dem Könige gekommen bist, gieb ihm diesen Brief, und du wirst Nutzen aus ihm ziehen. Denn auch ich habe viel Nutzen und grossen Gewinn aus diesem Briefe gezogen.“ Der junge Mann nahm nun frohen Herzens den Brief von dem Manne und dachte sich: „Als Lohn für das Überbringen dieses Briefes werde ich Vater und Mutter sehen. So zog er denn froh seines Weges. Unterwegs aber bekam er grossen, unerträglichen Durst und erblickte auf seinem Wege kein Wasser zum Trinken. Vor der Grösse des Durstes verging er beinahe. Darauf galoppierte er auf seinem Pferde, bis es sehr schwitzte. Dann nahm er aus seiner Tasche ein Kopftuch, in das er den Brief gewickelt hatte, und rieb den Körper des Rosses damit, dann ringte er es aus und trank den Schweiss anstatt Wasser. Dann wickelte er den Brief wieder ein, wie er ursprünglich war, und setzte seinen Weg fort. Doch im Übermass seiner Freude über den Brief nahm er ihn und öffnete ihn, las ihn und begriff seinen Sinn und seine Bedeutung. In ihm stand nun geschrieben: „Sobald der Überbringer dieses Briefes ankommt, töte ihn sofort und lasse ihn nicht am Leben. Dieser junge Mann ist nämlich zu mir gekommen, und ich nahm ihn mit Ehren

331

332

gastlich auf, er aber beging eine Ehrlosigkeit an meiner Tochter. Als ich dessen gewahr wurde, wollte ich ihn töten, doch tötete ich ihn nicht. Nun schicke ich ihn zu dir. Verhänge du eine harte Strafe über ihn und töte ihn.“ Als der Jüngling des Inhaltes des Briefes gewahr wurde, dankte er Gott, Preis ihm! für die Heimsuchungen und Unglücksfälle, die über ihn von seiner frühesten Jugend bis zu dem Tage, in dem er sich befand, gekommen waren. Hernach zog der Mann weiter und begab sich nach der Stadt.

Ausserhalb der Stadt begegnete er einer alten Frau. Er frágte sie nach dem Zustande der Stadt, und die Alte antwortete und erzählte ihm folgendes von dem Zustande der Stadt. Sie sprach zu ihm: „Junger Mann! diese Stadt hat einen König, und der besitzt eine gute und reizende Tochter von grosser Schönheit. Sie beschloss aber, nur den zu heiraten, der erscheint und die Rätsel löst, die sie ihm aufgiebt, ihr antwortet und sie besiegt; nur den will sie nehmen. Allen denen jedoch, die sie besiegt, haut sie den Kopf ab. Jetzt sind bereits 99 Köpfe da, die sie Königs- und Fürstensöhnen hat abhauen lassen. Sie besitzt ein Schloss, ein Wunder-
333 werk, das sie der Stadt gegenüber hat errichten lassen, und von da aus blickt sie auf jeden Vorübergehenden.“

Als der Jüngling diese Geschichte aus dem Munde der Alten vernahm, entbrannte sein Herz in ihm in Liebe und Leidenschaft zu dem Mädchen, der Königstochter. Er ging dann zu Bett, aber die Nacht deuchte ihm viel länger als alle übrigen Nächte. Als dann der Morgen anbrach, erhob sich der Jüngling vom Schlafe, und in derselben Stunde bestieg er sein Ross, ritt auf das Schloss zu und machte daselbst vor dem Schlossthor Halt. Als die Wache ihn erblickte, fragte sie ihn, weshalb er da stände. „Ich bin gekommen und will um die Tochter des Königs anhalten“, erwiderte er ihnen. Wie sie das hörten, begannen sie ihm abzuraten. „Junger Mann“, sagten sie, „denke an Gott! Es ist schade um deine Jugend; du darfst dich nicht in diese Sache mischen. Sieh!

Da sind es bereits 99 Jünglinge von Geschlecht und Namen, auch Königssöhne, die sie hat töten lassen. Nun fürchten wir, dass du die 100 voll machst.“ Aber er hörte nicht[1]) auf die Reden und Ermahnungen der Leute, die daselbst versammelt waren (und auch nicht auf die anderer), sondern er blieb vor dem Thore des Schlosses der Prinzessin stehen. Da gaben sie ihm die Erlaubnis, zu ihr einzutreten, wenn er es vermöchte. Als er darauf näher an's Schloss herantrat, kam eine Zofe zu ihm heraus und sprach zu ihm: „Jüngling, tritt mutig vor (?).“ „Jawohl“, erwiderte er ihr. Dann sprach sie zu ihm: „Begieb dich zum Könige und stelle dich ihm vor, da wird man dir vor dem Kadi und den Hofleuten Sekundanten zur Verfügung stellen.“ Er entfernte sich wieder und that, was die Dolmetscherin ihm gesagt, und nachher kehrte er zu ihr zurück und erzählte ihr alles, was er vor dem Könige, dem Kadi und den Hofleuten gesagt hatte. Darauf trat er zur Prinzessin in Begleitung der Dolmetscherin ein und setzte sich hin, um ihre vor der ganzen Hofgesellschaft an ihn gerichteten Rätselfragen [zu beantworten]. 334

I. Da sprach die Dolmetscherin zu ihm: „Junger Mann! Meine Herrin [sagt]: ‚Ich kenne etwas, das ist ein Grab, das wandert, während sein Insasse lebt.‘ Darauf erwiderte er: „Das ist der Fisch, der den Propheten Jonas im Leibe trug.“

II. Dann sprach sie zu ihm: „Nenne mir Krieger, die weder mit den Händen noch mit den Füssen kämpfen, noch mit dem Munde sprechen.“ „Das sind die Büffel und Stiere“, erwiderte er, „die mit ihren Hörnern kämpfen.“

III. Dann sprach sie zu ihm: „Nenne mir ein Land, das nur einmal die Sonne erblickt hat.“ Darauf erwiderte er ihr: „Das ist der Grund des Meeres, das sich spaltete,

---

[1]) Im Texte steht noch unpassend: „in der Stunde“.

als Moses es mit dem Stabe schlug, worauf Israel über den trockenen Grund hinüberging; nur zu der Stunde erblickte dieser die Sonne."

IV. Dann sprach sie zu ihm: „Nenne mir ein Wesen,[1]) 335 das Wasser trank, als es lebte, und ass, als es tot war."[2]) „Das ist der Stab des Propheten Moses", erwiderte er ihr. „Als er noch [am] Baum war, da lebte er und trank Wasser, und als er vom Baume abgeschnitten wurde, starb er. Darauf gab ihn Gott Moses im Lande Ägypten. Als dieser mit ihm das Meer schlug, öffnete es sich und [das Ägypterheer] ertrank, und als er vor Pharao stand, verschlang der Stab die Stäbe der Ältesten und Zauberer des Landes Ägypten."

V. Dann sprach sie zu ihm: „Nenne mir etwas, das weder zu den Geistern gehört, noch zu den Tieren, noch zu den Vögeln." Darauf erwiderte er: „Das sind die Läuse und Ameisen, deren Salomo gedachte."[3])

VI. Dann sprach sie zu ihm: „Teile mir mit, zu welchem Zwecke Gott den Geschöpfen das Dasein schenkte, als er sie schuf, und zu welchem Zwecke er ihnen Bestand gewährte." „Gott, Preis ihm! schuf die Geschöpfe", erwiderte er, „um sein Thun zu offenbaren, und er gewährte ihnen Dauer, um seine Macht zu zeigen, und Bestand, um sein Können darzuthun."

VII. Dann sprach sie wieder zu ihm: „Nenne mir einen Menschen, der nicht von Vater und Mutter geboren wurde und doch starb.[4])" Da erwiderte er ihr: „Der erste ist Adam, er sowohl wie Eva; der zweite ist Elias, der wurde geboren, 336 starb aber nicht, und der dritte ist Lot's Frau, die wurde zu einer Salzsäule."

[1]) Im Texte: „einen Menschen".

[2]) Im Texte: „und starb, als es ass".

[3]) Es ist wohl die Stelle Prov. 6, 7 gemeint, die in den Salomonssagen eine grosse Rolle spielt.

[4]) Hier ist, wie aus der Antwort zu ersehen ist, eine Lücke.

VIII. Dann sprach sie zu ihm: „Wer in der ganzen Welt hat [allein] zwei Namen?" „Unser Erzvater Jakob", erwiderte er, „sein zweiter Name ist Israel." [1])

IX. Dann fragte sie ihn: „Wer hat zuerst geläutet?" „Noa", erwiderte er ihr, „als er in der Arche war, und da hörte es die ganze Welt."

Und sie ward nicht müde, ihm Fragen vorzulegen. Dann sagte sie zu ihm: „Geh jetzt und komm morgen wieder her." Und zu ihrer Dolmetscherin sprach sie: „Sage ihm, dass er jetzt gehe und morgen wiederkomme, damit ich ihm den Kelch zu trinken gebe, den seine Genossen geleert haben." Darauf sprach die Dolmetscherin zu ihm: „Jüngling! meine Herrin sagt: ‚Geh jetzt, sie wird dich auch noch den Kelch leeren lassen, den deine Genossen getrunken haben.'" Darauf ging er von ihr weg und begab sich zur Ruhe. Aber die Nacht schien ihm sehr lang, und er wünschte nur, dass es bald tage. Als es dann Tag geworden war, erhob er sich vom Schlafe und begab sich ins Schloss. Sie forderte ihn dann auf, Platz zu nehmen, und er setzte sich hin.

X. Dann sprach sie zu ihm: „Nenne mir einen Baum, der hat 12 Zweige, jeder Zweig hat 30 Blätter, und jedes Blatt ist zur Hälfte weiss und zur Hälfte schwarz." Da erwiderte er ihr: „Der Baum ist das Jahr, die Zweige sind die 12 Monate, und die Blätter sind die 30 Tage des Monats. Ein jeder Tag ist am Tage weiss und in der Nacht schwarz." [2])

XI. Dann sprach sie zu ihm: „[Nenne mir einen] Baum, 337 von dem ein jeder Zweig Fleisch und Blut annahm." „Das

[1]) Gemeint ist der eigentliche Name, unser Vorname, abgesehen vom Patronymikon und dem Familiennamen. Noch jetzt haben die Orientalen nur einen Vornamen; Namen wie Muhammed Ali, Hassan Taufîq, Othmân Muhammed, wie sie besonders die Türken und Ägypter führen, sind nur Abkürzungen für Muhammed, Sohn des Ali; Hassan, Sohn des Taufîq; Othmân, Sohn des Muhammed.

[2]) Vgl. oben p. 33 n. 1.

ist der Stab Mosis", erwiderte er ihr, „der vom Baume abgeschnitten und dann zur Schlange wurde."

XII. Dann fragte sie ihn: „Wo befinden sich der Stab Mosis und die Arche Noahs?" „Sie befinden sich in einer abgelegenen Wüste", antwortete er, „und am Ende der Zeiten wird sie ein Mann holen, dessen Name Nazarener ist." [1])

XIII. Dann sprach sie zu ihm: „Sage mir, wer zuerst ein Gespinnst gesponnen hat?" Da erwiderte er: „Gott, Preis ihm! befahl dem Engel Gabriel, zu Eva zu gehen und ihr zu sagen: ‚Spinne und verfertige Gewänder für dich und Adam und bedecket damit eure Leiber.'" [2])

XIV. Darauf fragte sie ihn: „Wer legte den Sperlingen diesen Namen bei?" „Als König Salomo", antwortete er, „nach einem von ihnen schickte, und dieser sich sperrte, befahl er, sie Sperrlinge zu nennen." [3])

XV. Dann sprach sie zu ihm: „Es giebt zwei Dinge, die stehen fest, und zwei, die wandern, und zwei, die treffen

---

[1]) Zur Angabe über Mosis Stab vgl. *The Book of the Bee* ed. Budge p. 52 (Text) l. 9 f.: „Und Pinehas verbarg ihn (den Stab) in der Wüste, in der Erde, am Thore Jerusalems, und dort befand er sich, bis unser Herr Christus geboren wurde." Die Sage ist von den Juden entlehnt; vgl. *Jalqut Šimʿôni* (Warschau 1876) p. 521 a l. 31 f.: „Und so wird derselbe Stab (Mosis) einmal dem König Messias übergeben werden." Dagegen sollen sich bekanntlich Trümmer von der Arche Noahs auf dem Ararat befinden, vgl. schon Josephus, *Antt.* I, 3, 5.

[2]) Vgl. Thaʿlabi, *ʿArâis* (ed. Cairo 1306) p. 24 l. 7 ff.: Da sagte [Gabriel zu Adam]: „Du beklagst dich über die Nacktheit?" Darauf schickte ihm Gott die acht Paare herunter, die in der Sure „das Vieh" erwähnt sind (Sure 6 v. 144 ff), nämlich: von den Schafen zwei, von den Ziegen zwei, von den Kameelen zwei und von den Rindern zwei. Dann befahl ihm Gabriel, davon einen Hammel zu schlachten. Das that er, und darauf nahm er seine Wolle, und Eva spann daraus ein Gespinnst, und Adam wob und machte daraus für sich einen Mantel und für Eva ein Hemde und einen Schleier, und sie bekleideten sich damit.

[3]) Nach der orientalischen, auf 1. Kön. 5, 13 fussenden Sage herrschte Salomo auch über die Vögel.

immer zusammen, und zwei, die bekämpfen einander, und zwei, die hassen einander." Da erwiderte er ihr: „Die zwei, die feststehen, sind Himmel und Erde, die zwei, die wandern, sind Sonne und Mond, die zwei, die zusammentreffen, sind Tag und Nacht, die zwei, die einander bekämpfen, sind Geist und Körper, und die zwei, die einander hassen, sind Tod und Leben."

Auch am dritten Tage kam er und nahm Platz, wie er es an den früheren Tagen gewohnt war. 338

XVI. Dann sprach sie zu ihm: „Nenne mir etwas, das, wenn du es thust, eine Sünde ist, und wenn du es unterlassest, auch eine Sünde ist." Da erwiderte er ihr: „Das ist das Gebet des Trunkenen: betet er, dann ist es eine Sünde, betet er nicht, dann ist es auch eine Sünde."

XVII. Dann sprach sie zu ihm: „Sage mir, wie gross die Entfernung zwischen Himmel und Erde ist." „Eine Entfernung, die der Mensch an einem Tage zurücklegen kann", erwiderte er. [1])

XVIII. Dann sprach sie zu ihm: „Woraus bestanden die Gewänder Adams und Evas?" Da erwiderte er: „Aus Baumfrüchten." (!)

XIX. Dann sprach sie zu ihm: „Wen hat Gott zuerst gesegnet?" „Abraham", antwortete er, „und zwar zu der Zeit, als er ihm seinen Sohn Isaak als Opfer darbringen wollte."

XX. Dann sprach sie zu ihm: „Wie gross war die Zahl der Kinder Israels, als sie aus Ägypten auszogen?" „600 000 kriegstüchtige Männer", erwiderte er ihr. [2])

XXI. Dann sprach sie zu ihm: „Wer hat Jerusalem erbaut?" „Der Prophet Salomo", antwortete er ihr. [3])

---

[1]) Etwas wenig. Nach der islamischen Vorstellung (vgl. Lane, *SitGbr.* II p. 229), die dem Judentum entlehnt ist (vgl. *Talmud Babyl. Pesachim* f. 94b) beträgt die Entfernung 500 Jahrreisen.

[2]) Vgl. Exodus 12, 37.

[3]) Der Bau des Tempels ist mit dem Bau Jerusalems zusammengeworfen.

XXII. Dann sprach sie zu ihm: „Welcher Teil im Lande der Verheissung ist besser als der Himmel?“ Da antwortete er ihr: „Der Platz des Tempels.“

Dann wandte sich der Jüngling zur Dolmetscherin und sprach: „Frage deine Herrin, ob noch etwas übrig geblieben 339 ist. Sollte sie auch ihr Lebelang an mich Fragen richten, so würde ich ihr doch mit Gottes Hilfe antworten, und wenn sie mir alle Rätsel der Welt vorlegen sollte, würde ich sie lösen. Aber ich flehe dich bei deiner Jugend an, dass auch ich eine Frage an sie richten darf. Beantwortet sie sie, dann mag sie mir den Kelch zu trinken geben, den sie meine Genossen hat leeren lassen; löst sie sie aber nicht, dann will ich sie heute noch in Frieden heimführen.“ Das geschah vor den anwesenden Magnaten, kleinen wie grossen. „Sage, was du wünschest“, erwiderte ihm die Dolmetscherin. Da sprach der Jüngling: „Sage, o Dolmetscherin, deiner Herrin am Ende (?)[1]: Es war einmal ein Mann, dem war ein äusserst günstiges Los zugefallen, und er war reich. Dann aber kam über ihn eine Zeit der Armut und der Not, und da zog er aus, um von Gott Heil zu erbitten. Da begegnete er dem Tod und lud ihn sich auf den Kopf. Er entwischte ihm aber und trank dann Wasser, das weder vom Himmel noch von der Erde gekommen war.“[2]) Als die Prinzessin dieses Rätsel hörte, geriet sie in grosse Bestürzung und vermochte nicht, ihm eine Antwort zu geben. Sie musste vor den anwesenden Hofleuten ob dieses Rätsels erröten [und wusste nicht,] was sie anfangen sollte, um die Antwort geben zu können. Dann sprach sie aber zur Dolmetscherin: „Sage dem Jüngling, dass er jetzt gehe und morgen wiederkomme.“

Darauf entfernte sich der Jüngling und verliess das Schloss 340 der Prinzessin, während die Leute starr waren über das

[1]) Fehlt in der arabischen Übersetzung.

[2]) Dasselbe Rätsel legte nach der arabischen Sage auch die Königin von Saba Salomo vor; vgl. Thaʿlabi, ibid. p. 200 unt.

Rätsel, das er ihr aufgegeben. Hernach sprach die Prinzessin zur Dolmetscherin: „Der Jüngling ist weg. Nun mache dich schnell auf, schlachte zwei Vögel und koche sie.“ Das that sie. Dann nahm die Prinzessin ihre Dienerinnen und ihre Zofe (und), die Dolmetscherin, und Speise und Trank und zog prächtige Gewänder an. Als es dann am Abend war, wechselte die Prinzessin ihre Gewänder, die sie anhatte, und machte sich auf und begab sich zum Jüngling, dem Prinzen. Sie trat zu ihm ein, begrüsste ihn und setzte sich bei ihm hin. Dann sprach sie zu ihm: „Ein hübsches Mädchen wartet an der Thür. Sie verliebte sich in dich, als du dich zur Prinzessin begabst, und die Liebe zu dir befiel ihr Herz. Nun ist sie zu dir gekommen und steht vor der Thür und möchte bei dir eintreten. Erlaube ihr, bei dir einzukehren und zu bleiben und dir zu dienen.“ Darauf sprach der Jüngling: „Wer zu uns kommen und uns besuchen will, der komme in Frieden.“ Hernach trat die Prinzessin ein und ihr Gefolge mit ihr, und sie liessen sich an ihrer[1]) Seite nieder. Sie holte darauf hervor, was sie an Speisen mitgebracht hatte, und man begann zu sprechen, zu scherzen und zu lachen. Die Prinzessin scherzte mit ihm, und er ahnte nicht, dass es die [Königs]tochter war. Er sass ihr zur Seite, und sie assen und tranken und unterhielten sich vortrefflich. Und die Dolmetscherin wurde nicht müde, ihn zum Trinken zu animieren, bis er stark angeheitert wurde. Da versuchte er, ihren Leib zu entblössen, aber sie sträubte sich dagegen. Nun begann sie ihn nach dem Rätsel auszufragen, das er der Prinzessin vorgelegt hatte, aber er konnte ihr infolge seiner Trunkenheit nichts mitteilen. Darauf zog sie ihre Gewänder aus und streckte sich an seiner Seite auf das Polster aus, und nun löste er ihr das Rätsel in seiner übermässigen Freude und Liebe zu ihr. Darob geriet sie in

341

[1]) „an seiner“? — Besonders in den Pronomina finden sich in diesem Stücke viele Unregelmässigkeiten und Flüchtigkeiten.

grosse Freude, als hätte sie die ganze Welt und alles, was in ihr ist, in ihren Besitz bekommen, und in ihrer Freude vergass sie ihre Gewänder und ging von ihm weg. Infolge seiner schweren Trunkenheit überfiel ihn der Schlaf; als er aber dann aus demselben erwachte, fand er keinen Menschen bei sich, sondern nur die Gewänder der Prinzessin, die sie bei ihm vergessen hatte; jene kostbaren und prächtigen Kleider aus Purpur und bunter Seide, die sie mit sich gebracht hatte(n), und auch die Speisen und Getränke. Da merkte er, dass es die Prinzessin gewesen war, und dass sie ihn durch einen listigen Anschlag dazu gebracht hatte, ihr sein Rätsel zu offenbaren.

Als es nun Tag geworden war, machte sich der Jüngling auf und begab sich ins Schloss der Prinzessin. Als diese 342 ihn erblickte, sprach sie zu ihrer Dolmetscherin: „Was will dieser Mensch? Rufe ihn herein, damit ich ihm das Rätsel sage und löse.“ Da sprach aber der Jüngling: „Ich werde dir lieber etwas sagen: Ich bin derjenige, der von euch gestern wegging. Aber des Abends kam zu mir ein reizendes, süsses Täubchen von grosser Schönheit. Ich nahm es gastlich und mit Ehren auf, wie es sich gebührt, und wir assen und tranken, sie und ich, und noch in derselben Nacht flog sie von mir weg.[1]) Wenn sie es leugnen sollte, so lege ich hier ihre Federn den versammelten Anwesenden vor.“

Als nun ihr Vater, der König, das von seiner Tochter hörte, nämlich, dass der Jüngling sie mit seinem Rätsel besiegt, und dass seine Tochter sich darauf zu ihm begab, und er ihr sein Rätsel löste, da sprach er: „Jetzt hat das Gesetz gegen dich entschieden. Auf, rufet einen Priester, damit ich sie ihm antrauen lasse. Mit Recht fällt sie ihm zu. Sie sei gesegnet, gebenedeit und getraut.“

So heiratete er sie nach all den Rätselgeschichten, und er legte sie an seine Seite auf das Lager. Und in der ersten

[1]) Im Texte: „flogen sie von ihr weg“.

Nacht teilte er ihr alles mit, was über sein Haupt gekommen war, auch wie er seinen Vater und seine Mutter hatte verkaufen müssen. Als die Prinzessin diese Mitteilung vernahm, sagte sie ihm, dass er hinreisen möchte, um seine Eltern auszulösen. Und er machte sich auf und begab sich zu seinen Eltern. Als er dann beim König eintrat, und dieser ihn erblickte und hörte, dass er gekommen sei, um seine 343 Eltern zurückzunehmen, und als er auch noch erfuhr, dass es sein Vater und seine Mutter seien, die er verkauft hatte, zeigte er sich ihm gnädig und gab ihm die Eltern heraus, ohne irgend etwas von ihm anzunehmen. Der Jüngling empfahl sich darauf dem König, nahm Vater und Mutter und kehrte mit diesen in Freude und Jubel zu seiner Frau, der Prinzessin, zurück, und Gott verlieh ihm grossen Reichtum, mehr als früher. Und seine Eltern erstaunten sehr über das, was ihr gebenedeiter Sohn vollbracht, und dass er die Rätsel der Königstochter gelöst hatte, [und sie blieben] ihr Lebelang froh beisammen. Es ereignete sich nun, dass der König, der Vater der Prinzessin, starb, und da sagten die Bürger und Häupter der Stadt zu ihm: „Werde du König über uns!“ Er ward nun König und setzte sich auf den Thron an Stelle seines Schwiegervaters. Es wurden ihm auch Söhne und Töchter zu teil, und er lebte in Glück und Gottesfurcht. Amen.






II
LIEDER.

I

Wir schreiben ein wenig

Hochzeitslieder.

Eine Sammlung solcher Gedichte hat bereits Socin (Soc. p. 127 ff.) herausgegeben, von der sich auch einige bei uns finden. Er vergleicht sie mit Recht mit den „Schnadahüpfln" (Anm. 154), und sie sind nach ihm besonders in den kurdischen Alpen zu Hause, wo sie bei Hochzeiten und sonstigen Tanzvergnügungen gesungen werden. Wie aus dem Inhalte leicht zu erkennen ist, ist es bald der Bursch, bald die Dirn, die sie singt. Ein tiefer Sinn steckt freilich nicht in ihnen; viele von ihnen scheinen auch aus ursprünglich heterogenen Stücken nur auf Grund des übereinstimmenden Reimes zusammengefügt zu sein, aber doch heben sie sich mit ihrer urwüchsigen Natürlichkeit vorteilhaft ab von den sonstigen semitischen Poesien mit ihrem teils düster religiösen, teils übertrieben affektierten Charakter. In ihrer äusseren Form sind sie ziemlich ungebunden. Die Verse haben etwa sieben Silben mit drei Hebungen und werden durch keineswegs pedantisch korrekte Reime zu kleinen Gruppen verbunden.

1.

Sie war hinter meiner Mauer vorbeigegangen,
hatte das Geräusch meines Webebalkens gehört;
mein Gewebe hat sie gern.[1])

2.

Er webt in der Hütte,
sein Dolch ist zur Hälfte gezückt;
er ist böse und sein Herz ist gegen mich.[2])

---

[1]) Nach einer anderen Übersetzung: „meine Veilchen ...". Die ersten beiden Verse entsprechen Soc. 9.

[2]) Soc. 10, 1—3.

395 3.

Er ist böse, gehet und besänftiget ihn,
bekleidet ihn mit einer weinfarbigen Jacke,[1])
setzet ihn zu seiner Geliebten.

4.

Wer ist da gegangen?
ihr Hals wird von ihrer Schulter straffgezogen;[2])
ihre Augen sind Falken(Eulen)augen.[3])

5.

Sie spinnt in Charchîr
396 und weint gar bitterlich
und sagt:[4]) „Mein Schatz ist gar nicht hübsch!“ [5])

6.

Sie steigt den Bergpass hinauf[6])
und spinnt karmesinrote [Wolle] an der Spindel;[7])
ihr Geliebter steht still und sieht ihr nach.

7.

Sie[8]) kocht Bohnen,
ihre Locken sind über ihre Augen gekämmt (?),
ihr Geliebter kam heran und bringt sie in Unordnung.[9])

---

1) Soc. 10, 4—5; vgl. auch Anm. 157 das.

2) Ich fasse diese und auch einige andere Stellen des Textes anders auf als Socin.

3) Nach Socin's Gewährsmann: „Rebhuhnaugen“. — Soc. 3.

4) Glosse: „als ob sie sagte“.

5) Soc. 28.

6) Vgl. *ZA.* IX p. 257 n. 4.

7) Soc. 33.

8) *Vale, vôle* am Anfange dieser und vieler der folgenden Lieder lasse ich unübersetzt. Jer.'s Wiedergabe des Wortes durch „da ist er“, „er“ scheint mir an sich richtig zu sein, aber sie stimmt oft nicht zu dem darauf folgenden Prädikat im Femininum. Socin's Gewährsmann übersetzt es zwar in solchen Fällen mit „sie“ (Soc. 131 10, 13, 19, 132 8, 17), aber das dürfte nur geraten sein. An die Auffassung: „Er: ‚Sie kocht Bohnen u. s. w.‘“ darf man wohl nicht denken.

9) Oder: „Rufet ihren Geliebten, damit er sie schlichte“.

8. 397

Ich sah sie von unten kommen,
ihr Gürtel war wie ein Radiesblatt,
ich küsste sie, da setzte sie sich hin und weinte.[1])

9.

Sie reibt meine Finger,
dass mir das Blut hinter den Nägeln hervorläuft.
Wie ein Edelfräulein sieht mein Mädchen (?) [aus].

10.

Heute wollen wir Stockschläge geben
und Blut hinter den Nägeln hervorspritzen lassen 398
und fluchen dem Vater der Schwiegermutter,
wenn sie uns nicht ein Huhn bringt.

11.

Ha! da ist sie auf der Mauer der Höhle,
ihr Überwurf ist krapprot gefärbt,
den breitete sie aus unter mir und sich.

12.

Da steht sie auf dem Dächlein,
ihr Auge ist auf ihren Geliebten geheftet,
sie sehnt sich nach ihm; das ist nichts Sündhaftes. 399

13.

Eine Trägerin eines roten Hemdes — —
ich bat sie, ihr einen Kuss geben zu dürfen[2])
zwischen der Kehle und dem Kehlkopfe.[3])

---

[1]) Soc. 4.

[2]) In A: „als ich sie . . .“.

[3]) Soc. 37. Hier ist der letzte Vers „zwischen der Halsspange und den am Halse aufgehängten Glasperlen“ übersetzt.

14.

Sie spinnt in einer Ruine
und zieht viele Fäden in die Höhe.
Die Freier sind zu ihr gekommen."

15.

Ich gehe, um mich bei meiner Mutter zu beklagen:
400 auf der Strasse sprichst du mit mir!
meine Freundinnen machen noch meinen Namen schlecht! —
Du willst mich auf den Mund küssen.

16.

Ich gehe, um mich bei meiner Schwester zu beklagen,
dass du mir meine Finger zerknittertest,
dass du mir Locken abschnittest,
meine Freundinnen machen noch meinen Namen schlecht.

17.

Ich gehe hin, um sie zu sehen,
401 jenes Haupt am Busen der Mutter;
einen Kuss auf jenen Mund![1])

18.

Einen Kuss und zwei auf Borg,
auf dass ich ruhig weggehen und wiederkommen kann!
Schminke will ich für ihre Augen bringen.[2])

19.

Schwarze Schminke aus Ispahan,
selbst im Jahre der Teuerung gebracht;[3])
nicht um meine Seele wollte ich dich weggeben.

---

1) Soc. 69, 1—3.
2) Soc. 69, 4—6.
3) Soc. 69, 7—8. Jeremias scheint v. 1 richtiger aufgefasst zu haben als Soc.'s Gewährsmann.

20. 402

Alt bin ich geworden und [krumm wie] ein Krebs,
ich tauge nicht mehr zum Heiraten;
Mutter! bereite mir ein Heilmittel.

21.

Alt bin ich geworden und krumm wie ein Igel,
ich tauge nicht mehr zum Arbeiten;
Vater, verheirate mich schnell!

22.

Die Tochter des Pfarrers hat mich gern,
sie will mir auch ein Schloss bauen, 403
dann wollen wir uns beide.

23.

Sie kamen herunter [geschmückt] mit roten Blumen,
sie traten vor, die Halskettenträgerinnen;
sie alle wollen Haselnüsse.

24.

Ich ziehe weg und will wandern,
gieb mir eine Locke von dir,
ich will sie um den Griff meines Dolches wickeln,
damit ich an dich denke, und du mir in den Sinn kommst.[1]) 404

25.

Ich bin zu ihnen gegangen,
zu ihren zwei Nelkentöpfen,
ich bat um einen von ihnen,[2])
ich wollte ihr Eidam werden.

---

[1]) Soc. 55.

[2]) Soc. 72, 1—3.

26.

Zwei Tauben kamen aus Arbela,
sprachen kurdisch und arabisch,
unsere Sprache verstanden sie nicht.[1])

405

27.

Zwei Gänseriche waren in einem Neste,
der eine sagte zum andern:
„Freund, ich liebe deine Schwester."

28.

Ich schwöre dir bei gesiebten Perlen
und bei den hundert und zwanzig Aposteln,
dass ich beim Tanze nicht seine Hand anfasste.

29.

Und wenn ich [sie] anfasste, was thut's?
Es war ja mein Freund und mein Vetter,
406 möglich, dass er auch mein Geliebter war.[2])

30.

Die Trägerin eines wachsgelben Hemdes
machte mich glücklich;[3])
sie klopfte mit ihrer Hand auf meine Brust.

31.

Eines Jahres fiel Schnee
und versperrte den Weg nach Marga;[4])
da traf ich sie und führte sie mitten durch (?).

---

1) Soc. 2.

2) Vgl. Soc. 61, 4—5.

3) Soc. 7.

4) Vgl. Soc. 52.

32. 407

Sie ist auf den unteren Tennen,
sie trägt eine Kette von Baghdâje,[1])
ich liebe sie, dass ich dich, Mutter, für sie hingeben möchte.

33.

Eine Sonne ist sie und ein Vollmond,
sie streckte ihre Hand nach meiner Brust aus;
ich mass sie — sie kam meinem Wuchse [gleich].[2])

34.

Eine Sonne ist sie, ein leuchtender [Mond],
sie streckte ihre Hand nach meinen Hüften aus; 408
sie dachte (gedachte?), meinen Gürtel zu lösen.

35.

Sie kocht Somaq,
der Gürtel glänzt an ihren Lenden,
die Blauäugige hat mir den Tod gebracht.

36.

Sie sitzt in der Wächterhütte,
in ihrer Nase steckt ein Nasenring,
nach ihr wurde ich wie besessen.

37. 409

Sie steht an den Taubenschlägen,
um ihren Hals sind Perlenschnüre,
ich bin [beinahe] tot vor Seufzern.

38.

Sie steht an den Taubenschlägen,
um ihren Hals sind Perlen und buntfarbige [Steine?],
und ich bitte flehentlich um sie.

---

1) Das sollen österreichische oder russische Münzen sein.
2) Vgl. Soc. 50.

39.

Sie hatte Siegelringe von Kupfer,
die hatte er genommen und in die Tasche gelegt;[1])
410 [sie sagt:] „Ich will in die Welt ziehen, um ihn zu suchen,
nicht anders (?), bis ich bei ihm liege.[2])

40.

Sie läuft über die Tennen,
barfuss, ohne Schuhe,
schade, dass sie noch keine Schwiegermutter hat.

41.

Ein Kessel voll Fleischsuppe — —
411 so viel sie auch feuern mögen, sie wird nicht heiss.
Alle haben sich schon verheiratet, nur wir sind zurückgeblieben.

42.

Sie läuft nach frischem Futter,
ihr Haar ist hinten geflochten,
sie verbrannte die Eingeweide ihres Herrn.

43.

Ein Ackerland, mit Gerste besäet,
auf jedem Teile zwölf Schnitter;
rufet die Kleine, damit sie einsammle.[3])

412 44.

Ein Ackerland, mit Weizen besäet;
ihre Finger sind weiss und kurz,
ihr Schleier ist mit Punkten gemustert,
ihre blauen Augen funkeln.

---

[1]) Wohl als Andenken.

[2]) Der letzte Vers scheint entstellt zu sein. — Übersetzung von Z. 9: „Und sie blickte auf ihren Geliebten, der da stand".

[3]) Soc. 16.

45.

Sie steigt hinauf auf den Düngerhaufen,
ihre blauen Augen hatte sie geschminkt,
hatte die Burschen vom Tanze abgelenkt.

46. 413

Wer ist da gekommen? —
sie ist ins Haus ihres Geliebten getreten;
ich küsste sie, da setzte sie sich hin und weinte.

47.

Sie weinte gar bitterlich.
Sie sagte, ihr Geliebter wäre nicht schön,
grindig wäre er, und sein Haar sei ihm ausgefallen.

48.

Sie sitzt im Winkel.
Ein Storch pickte da ein Weizenkörnchen auf, 414
ich küsse sie, das ist ja keine Sünde.

49.

Da ist sie hinter der Thür,
ihre Brust ist weiss wie Sahne,
ich küsse sie, da sagt sie: „Es thut weh."

50.

Der Mond ist bereits bis zur Mitte des Firmaments hinauf-
[gestiegen;
wecke sie — sie schläft [schon lange] genug;
es ist Zeit zur Trauung.

51. 415

Bis hundertmal wollen wir auf den Boden stampfen,
die Dolche wollen wir in die Thüre stossen.
Unser Feind wird [darob] Bauchweh bekommen.

52.

Da ist sie auf der Spitze des Hügels,
ihr seidenes Tuch ist vom Knie herabgeglitten;
rufet ihren Geliebten,[1]) damit er es annähe (?).

53.

Sie steht an der Wächterhütte,
416 in ihrer Nase steckt ein Nasenring,
Mutter, suche mir ein Heilmittel,
ich bin schon tot und in die Hölle gefahren.

54.

Sie zieht Eimer hinauf,
in ihrer Freude hat sie die Pantoffel vergessen,
sie ist gut zum Scherzen.

55.

Gott! meine Seite thut mir weh,
die Schnalle meines Gürtels ist in sie eingedrungen (?),
417 und dann zerbrach ich sie aus Wut;
in der Nacht wird es mein Gebieter merken.

56.

Was ist doch dieser Oktober für ein [schöner] Oktober,
dieser Monat ist das Haupt unter den Monaten!
In ihm hecken die Vögel;
doch mein Geliebter weint auf dem Dache.

57.

Rufet, lasst uns rufen: O Gott!
an dem Feste des Mâri Abraha;
418 es ist bereits spät und keine Zeit mehr da,
saget, aus welchem Grunde
ihr mir jetzt eure Tochter nicht gebet.

---

[1]) Oder: „Ihr Geliebter näherte sich ...“

58.

An dem Feste, an dem ich mich nicht fein machte,
sondern das Alltagskleid trug. — —
Wie süss ist er doch, und wie passt er zu mir!
seinetwegen liebt mich meine Freundin.

59.

Am Johannisabend stellte sie sich hin;
rufet ihren Geliebten, dass er sie befriedige 419
und ihr gebe, was sie will.

60.

In einer Nacht tiefschwarzer Finsternis
hörte ich, dass mein Geliebter schlafe,
man hatte ihm seinen Mantel ausgezogen.

61.

Sie kochte Kubebe,
da versetzte sie ihrem Geliebten einen Schlag (?). — —
Seine Augen heftete er auf mich, 420
er stand still da und blickte auf mich.

62.

In diesem Blicke steckte Liebe,
er schickte eine Anfrage nach Hause
und mit der Anfrage Schmucksachen.
In derselben Stunde, wo mein Vater und meine Mutter
ihre Einwilligung gaben
und sich schliesslich nicht mehr weigerten (?),
lagen wir schon auf dem Polster 421
und umarmten einander in Liebe.

63.

In der Liebe, mit der ich sie liebte. — —
Sie schwor und versicherte mir,
dass, wenn sie lebt, sie mir gehören wird;

als sie das aber bei meinem Onkel erfuhren,
da wollten sie mich davon zurückhalten,
aber die Liebe lässt mich nicht los;
422 ich trennte mich (nicht?) von ihnen.

64.

Eines Jahres kam und legte sich zur Ruhe
meine Geliebte; sie war krank. Als sie dalag,
liess sie mich ihrer Liebe teilhaftig werden.[1])

65.

Sie ist klein und ist [wie] nichts,
sie ist [wie] ein Granatapfelkernchen;
thue sie in einen Becher und schlucke sie hinunter.[2])

423 66.

Er schluckte sie hinunter, da rief sie ihm zu: „Wohl be-
[komm's!"[3])
Sie warf ihm einen Granatapfel zu,
der war aber sauer, und er ass ihn nicht,
sondern stopfte ihn der Mutter in den Mund.[4])

67.

Als sie ihn erblickte,
winkte sie ihm mit dem rechten Auge zu
und begann ihn so sehr zu ermahnen,[5])
dass er seinem Versprechen treu bleibe.
424 Sie gab ihm auch ein Andenken von sich,
und was er auch sonst wünscht, will sie ihm geben,

---

[1]) Übersetzung von Z. 11: „Der Kleinste von ihnen allen".

[2]) Soc. 59, 1—3.

[3]) Vgl. Soc. 59, 4.

[4]) Soc. 13, 2—4. Der Sinn der drei Verse ist: sie erklärte ihm durch das Zuwerfen des Apfels, dass sie ihn haben wolle, er wollte sie aber nicht. Vgl. Soc. Anm. 158.

[5]) B.: „auszuschimpfen".

nur dass er dabei bleibe, dass sie ihm gehören soll.
Gar sehr verliebte sie sich in ihn,
sie nahm ihre Kette ab und gab sie ihm.

68.

Auch in einer Freitagsnacht
öffnete ich ihre Thür mit einer Schaufel (?),[1]
da sah ich meine Geliebte sitzen[2]
und ihre Mutter auf dem Polster schlafen. 425
Ich setzte mich an ihre Seite auf das Lager
und gab ihr einen Kuss;
da sagte sie zu mir: „Meine Mutter wacht noch auf!“;
da küsste ich sie noch einmal
zwischen der Kehle und dem Kehlkopfe.[3]

69.

An einem Mittwoch ging ich
stracks nach dem Hause ihres Vaters,
da sass die Kleine am Spinnrade. 426

70.

Vor dem Thor des Davischa
stand die ganze Sippe voller Erregung,
vor dem Hause ihres Vaters gab es einen Aufruhr.

71.

Sie tobten wegen des Geredes,
das sie aus Batnae vernommen hatten,
(dass sie Mittag gebracht hatten).
Und als die Mutter das hörte,

---

1) Nach der Glosse: „ein eisernes Instrument zum Graben“. Soc. übersetzt das Wort mit „Holzschlüssel“ (p. 212b l. 23). Nach PnSm. (col. 11b) bedeutet es „Maurerlineal“ und „Pflugscharre“.

2) Soc. 83, 7—9.

3) Vgl. p. 329 unt.

427 brachte sie die Kette mit den Münzen heraus.
Sie sagte: „Ich liebe ihn, Mutter, dass ich dich für ihn hin-
[geben möchte“.

72.

Am Feste des Mar Jochannan
waren wir alle mit [zu?] ihr gegangen,
nachdem wir unsere Gewänder angezogen hatten.
Als sie uns erblickte,
winkte sie mit dem Auge, und wir blieben stehen,
da teilte sie uns mit,
428 was ihre Mutter uns hatte sagen lassen. —

73.

Sie liess uns sagen: „Ich bin damit einverstanden,
denn sie sind die Angehörigen meines Oheims.“
Sie kam dann an mich heran und sprach zu mir:
„Mein Geliebter passt mir nicht,
doch du passtest mir [schon früher].“ —
„So will ich mich denn hinbegeben
direkt in das Haus meines Oheims.
429 Doch du gieb mir ein Andenken,
da es aus deiner Hand ist, wird es mich beruhigen;
jetzt geht die Angelegenheit mich an.“

74.

Er worfelt auf der Tenne
und hebt die Worfschaufel hoch;
das Herz der Kleinen ist entbrannt,[1]) —
sie trägt einen Goldmünzenbesatz —
sie sagt: „Mutter, ich liebe ihn“ —
430 seine Figur gleicht Solitärs;
befreie mich von diesen Leiden,
mein Herz ist entbrannt zu[2]) ihm.“ [3])

---

[1]) Nach C: klopft - vgl. auch Soc. 18.
[2]) Nach C: klopft nach.
[3]) Übersetzung von ZZ. 8 und 9: „Und ihr Geliebter sass in der Mitte und küsste sie, da sagte sie: . . .“

75.

Er stand an der Einfassungsmauer des Teiches,
da spannte er seinen Mantel als Zeltdach aus,
aus Furcht, dass die Kleine schwarz würde.[1])
Er steckte die Hand [in die Tasche] und gab ihr Geld,
dann küsste er sie auf den Mund, 431
das erzählte sie ihrer Mutter.

76.

Und die Mutter sprach so zu ihr
und gab ihr viele Ermahnungen,
dass sie den liebe, der ihr passe.

77.

Wer ist sie, wer?
ihr Schleier ist von Mani, Mani,[2])
als stammte sie aus dem Hause des Abdelghani;
sie sagte: der und der passt mir. 432

78.

Als sie an unserer Hintermauer war,
da setzten wir unsere Hoffnung auf sie.

79.

Sie läuft ans Schöpfrad,
sie sagte mir, sie hätte keinen Vater mehr;
sie hat eine sonderbare That begangen;
man machte den Namen[3]) ihres Geliebten schlecht.

80.

Sie steigt den Bergpass hinauf
und spinnt karmesinrote [Wolle] an der Spindel.[4]) — 433

---

[1]) Soc. 46.
[2]) Glosse: „Art Muster".
[3]) Nach C.
[4]) Vgl. oben p. 328.

In ihrer Hand hält sie einen Milcheimer,
sie setzt ihn ihm und seinen Freunden vor,[1])
füllt Gefässe vor ihm
und stellt sich hin und kühlt sie mit ihrem Umhang ab. —
Er sagte: „Das geht nicht,
was du sagst, das kann nicht sein.“

81.

Er verursachte Krankheit in ihrem Herzen,
434 einen Kampf focht er ihretwegen aus,
nachher kam er zu ihr,
füllte mit Geld ihre Tasche
und legte etwas hinter ihre Seite (?);
dann näherte er sich ihr und kam zu ihr heran,
trat ihr darauf auf den Knöchel;
doch sie ging und erzählte ihrem Vater
alle Dinge, die er mit ihr gethan.

82.

Und ihr Vater sagte: „O Tochter,
435 ich werde dir ein Wort sagen,
wenn er dich haben möchte
und dich jetzt liebt,
wenn er dir etwas sagt,
so sage du: Erst wenn ich nach Hause gegangen bin,
werde ich dir Bescheid geben.“

83.

Sie stand im Aussenhofe,
da kamen fremde Soldaten
436 und küssten sie auf die rechte Backe.

84.

Ihr Wuchs ist wie der einer frischen Blume,
ihre Augen sind [wie] Mandelkerne;
unsere Liebe [sparen wir auf] auf einen Feiertag.

---

[1]) Soc. 20, 2—3.

85.

Sie sitzt auf der Treppe,
in ihrer Hand hält sie das Schminkrohr und den Spiegel,
sie hat mich getötet, die Brünette.

86.

Ich stieg auf den Düngerhaufen und erblickte sie.
Da winkte sie mir mit dem rechten Auge zu 437
und sagte so zu mir:
„Mein Mann passt mir nicht,
ich möchte, dass du mein Liebhaber wirst,
und dass du mein Mann wirst;
du musst dann meine Kinder erziehen
und sie mir ernähren,
denn meine Lage ist erbärmlich.

87. 438

Sie ist auf dem Dache des Hauses des Dischla;
fürchte nicht, sie ist ja die Deinige geworden,
steh' auf, geh, wecke sie,[1])
die Zeit zur Trauung ist bereits gekommen.
Als sie es hörte, wurde sie unruhig,
der Verstand verliess sie fast vor Erregung,
sie wusste nicht, dass die Leute bereits wach waren.

88.

Er war in der Gegend von Märdin,
als er hörte, dass man um seine Braut freite; 439
da sprach er: „Ein anderer soll sich ihrer nicht freuen.

89.

Und wenn sie das thut,[2])
dann komme ich schnell,
damit ich sehe, wie das zuging,
ob das von ihr allein ausgegangen ist,
oder ob die Leute sie verdorben haben.

---

[1]) Soc. 11. [2]) D. h., wenn sie die Werbung des andern annimmt.

90.

Wenn sie die Reichen verdorben haben,
440 indem sie ihr viel Geld gaben
und Gewänder und kostbare Brautgeschenke,
dann sind ihre Leute Dummköpfe,
sind Narren und Esel,
wie es im Kinderliede (?) heisst:
‚Gieb die Frau den Männern,
sollte sie auch im Ofenloche schlafen';
und ich gehöre jetzt zu den Männern,
ich stamme aus dem Rückgrat von Helden,[1])
441 aus einem mächtigen Stamme Reicher".



442 II

Wettstreit der Monate.[2])

1.

Die Monate des Jahres hatten sich versammelt
und sprachen von ihren Vorzügen,
unterhielten sich mit einander,
suchten das Liebenswerte an ihnen (?) darzulegen.

---

[1]) Das Rückgrat oder vielmehr das Rückenmark wird als Sitz der Zeugungskraft gedacht, vgl. WELLHAUSEN, *Die Ehe bei den Arabern* p. 457 n. 2.

[2]) Im Texte: „Wieder etwas anderes über die Monate des Jahres". Solche Wettstreite scheinen, wie auch die folgenden Stücke zeigen, bei den Nestorianern sehr beliebt zu sein. Auch in der arabischen Litteratur sind sie reichlich vertreten, in der besonders das Thema „Feder und Schwert" beliebt ist. Speziell zum Streite der Monate vgl. BASILE, *Pentamerone* II p. 161.

2.

April kam herein und trat vor
und sprach folgende Worte,
er zeigte, dass das Jahr sich nicht freue
über alle [übrigen] Monate, seine Gefährten:

3.

„Neue Dinge vollziehen sich in mir,
in mir bringen sie frohe Verheissung,
auch schmücken sich die Berge
und glänzen wie Leuchten.

4.

Die Sonnenkreise dehnen sich in mir aus,
die Stunden des Tages werden länger;
es hecken (alle) die Schwalben 443
und lassen liebliche Laute lang ertönen.“

5.

April trat ab und Mai trat vor
und sprach folgende Worte:
„Geh weg, April!“ und trieb ihn weg.
Dieser gehorchte ihm und ging weg:

6.

„In mir trägt [der Boden] liebliche Blumen,
die angenehme Düfte verbreiten;
in mir trägt man[1]) gewundene Kränze;
auch Lilien treten zu Tage.

7.

Die Ähren auf den Gefilden schiessen in die Höhe,
dehnen sich aus, werden voll und hoch,
erreichen mit ihren Köpfen die Ähren (*sic!*),
und wachsen auf den Befehl ihres Schöpfers.“

---

[1]) B: „Von ihnen trägt man“.

8.

Mai trat ab und Juni trat vor
und sprach zu ihm die Worte:
„Geh weg, Mai![1]“ und trieb ihn weg,
444 „deine Rede ist zu Ende, fertig.

9.

Wenn alle Welt sich erhebt
und an diesem Tage auf's Feld zieht,
lobt sie voller Freude den Himmel,
dass er Frieden und Wohlfahrt der Erde geschenkt.

10.

Es blitzt der Glanz ihrer Sensen,
wie Schwerter sind ihre Sensen;
es freuen sich meiner ihre Witwen,
Nahrung haben in mir ihre Waisen.

11.

Die mächtigen Schober, die sie aufrichten,
und alle Tennen werden voll.
Die Armen erhalten ihre Nahrung
und erheben Lobpreisung zu Gott.“

12.

Juni entfernte sich und Juli trat ein
und sprach folgende Worte:
„Geh, Juni!“ und nannte ihn einen Geringen.
„Beuge und bücke dich vor mir“, sagte er zu ihm.

13.

„In mir werden die Reben reif
445 und gewähren einen süssen Geschmack.
Die Trauben und die Quitten ergötzen
einen jeden Mund, der sie kostet.“

---

[1]) Im Texte steht fälschlich „Juni“.

14.

Juli ging weg, August und September traten ein.
Die beiden Monate waren einig mit einander,
sie trugen ein Kreuz auf ihren Schultern
und priesen den Schöpfer des Jahres.

15.

Oktober und sein Genosse[1]) traten vor,
sie zeigten Öl, das in ihnen gepresst wurde
und auch sie sättigten die Bedürftigen.
Sie schimpften auf Dezember und Januar.

16.

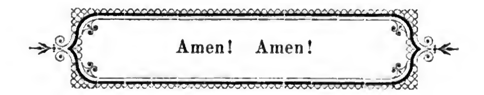
Doch als sie so zu ihnen redeten,
sie unfruchtbare Monate nannten,
sie gar sehr verachteten
und ihnen zuriefen: „Was habt ihr euch?"

17.

Da erwiderten ihnen jene,
dass die Geburt unseres Herrn in ihnen stattgefunden,
und er im zweiten von ihnen die Taufe empfangen
und durch seine Geburt mit Freude erfüllt habe 446
alle Geschöpfe bis zu den äussersten Grenzen,
so dass sie sämtlich mit ihrer Stimme laut ertönen lassen
Lobpreisung ihrem Schöpfer.

---

[1]) Im Syrischen haben Oktober und November einen Namen, zu dem I und II zugesetzt werden.



447

III

Der Streit des Weizens mit dem Golde.[1])

1.

Zwei Genossen, voll Strebens,
traten vor, beide vollkommen,
Gold und Weizen, die geehrten,
ein jeder von ihnen wollte seinen Genossen besiegen.

2.

Das Gold hub an und sprach,
mit klarem Verstand versicherte es den Menschen
und sprach zum Weizen,
dass er seinen Kopf neigen und sich vor ihm beugen solle.

3.

„Aus mir“, sagte es, „verfertigt man Geschmeide,
mit mir wirbt man um Bräute,
und ein jeder König, der neu auftritt,
setzt mich als Krone auf sein Haupt.

4.

Von mir sind voll die Schätze,
mich ehren die Königinnen,
durch mich werden die Städte bevölkert,
448 schon mein Name genügt mir.

5.

Ohne mich geschieht nichts
und kann auch nicht schnell geschehen,
dich hingegen wirft man auf den Düngerhaufen.
Nun thue mir deine Thaten kund.“

---

[1]) Im Texte: „Ein anderes vom Weizen und Golde“.

6.

Da antwortete der Weizen und sprach,
vor allen Menschen that er es kund,
mit erhobener Stimme rief er aus:
„Von allen (Menschen) wird mir Gutes zuerkannt (?).

7.

Herbst um Herbst[1]) säet man mich,
im Dezember und Januar vergräbt man mich,
man befeuchtet mich und begiesst mich,
günstige Regen sättigen mich.

8.

Ich liege im Grabe begraben;
dann erwache ich im Monat Februar
und trage wie schwangere Frauen;
doch gleiche ich auch einem Manne,
der dasteht und sich vor seinem Herrn beugt.

9. 449

Im Monat März rufe ich aus,
fordere zur Freude[2]) und zur Lobpreisung auf,
dann frohlocken die Völker und preisen [Gott],
und mit ihnen freue auch ich mich.

10.

Im Monat April bekleide ich mich
mit prächtigen Gewändern von Grün;
wie eine Braut im Brautgemach sitze ich da
und bewahre meine Würde (?).

11.

Im Mai, dem Monat der leuchtenden Sterne,
bekleide ich mich mit herrlichen Gewändern;
mit Blättern, Rohr, auch Kränzen
und Ähren erfreue ich die Bauern.

---

[1]) Oder: „Im Oktober und November".

[2]) Nach B.

12.

Wolken drängen einander,
sie erfreuen mit ihrem Gedonner die Schnitter,
der Herr der Geschöpfe sendet [Regen] herab,
und ich trinke ihn mit Lust.

13.

Im Monat Juni ziehen aus
die Völker auf die Flur und sammeln ein,
450 die Schnitter singen und rufen:
„Preis Gott, der dich geschenkt!“

14.

Mit prächtigen Sensen mähen sie mich,
sie sammeln mich vom weichen Boden auf,
nehmen mich auf ihre Arme
und tragen mich auf ihre Tennen.

15.

Im Monat Juli dreschen sie mich,
im August und September tragen sie mich
in ihre Häuser und nehmen mich da auf
und legen mich in ihre Scheunen.

16.

Die Priester tragen mich in ihre Kirchen,
sie tragen mich unter Gesängen in Prozession,
und die Diakone bedienen sie
im geistigen Tempel.

17.

Ich gleiche der Perle
und erfreue das Herz der Bauern;
weh dem Orte, an dem ich nicht bin,
weh der Stadt, in der ich mich nicht zeige!

18.

An jedem Orte, in dem ich bin,
ziehe ich auch dich mir nach;
ich wandere von Ort zu Ort
und bringe dich mit mir, wie ein Hund hinter seinem
[Herrn hergezogen wird.

19.

Unglücklicher, beuge dein Haupt,
krieche in die Erde, verbirg deinen Leib;
deine Worte erwiesen sich als irrig
vor allen Menschen, die dich anhörten.

20.

Ich befinde mich auf dem Altar und im Tempel,
von mir reicht man das Abendmahl,
mich geniesst jedermann
und lebt durch mich an Körper und Geist."



452

IV

Des Zechers Freunde.[1])

Es sagt erst der von aussen kommt:

Friede mit euch, meine Brüder,
Friede mit euch, meine Freunde,
wenn ihr befehlet, trete ich ein,
wo nicht, bleibe ich an der Thür stehen.

Darauf antworten die anderen:

Es geschah nicht nach unserem Wunsche, dass du gingst,
und es geschah nicht nach unserem Wunsche, dass du kamst,
so bleib denn an der Thür stehen,
bis der Hahn kräht.

Darauf erwidert der Ankömmling:

Wenn ich vor der Thür stehen bleiben soll,
sterbe ich vor Kälte,
darum erlaube[t] mir einzutreten,
um euch zu sehen, kam ich jetzt.

Da antworten die anderen:

So komm denn in Frieden, gesegnet sei deine Ankunft,
der HErr sei mit dir und helfe dir,
seine Segnungen seien mit dir
alle Tage deines Lebens.

Es antworten [noch andere?]:

Es kehre mit dir die Kraft ein,
die mit Joseph nach Ägypten zog;
453 es kehre mit dir der Stern ein,
der mit den Magiern nach der Grotte zog.

---

[1]) Im Texte: „Wieder ein anderes Stück für Zechgelage und Hochzeiten zu .... der Freundesliebe". Dieses Stück ist ganz besonders schlecht erhalten, und ich habe es nur dem dramatischen Vorspiel zuliebe in die Sammlung aufgenommen.

Nun stimmen sie zusammen an:

Christus, in dessen Namen wir hier versammelt sind,
und auf dessen Güte wir vertrauen,
beschütze unsere Versammlung mit seinem Kreuz
alle Tage unseres Lebens.



1.[1])

Der Weinpokal schüttelt mich:[2])
„Fülle mich auf's neue bis an den Rand!"
wer für mich nicht taugt, dem fluche ich,
wer mir aber passt, der schenke mir ein.

2.

Darauf antwortete der Wein prahlend
und sprach: „Thue nur nicht so gross!
ich bin es, der Kummer verscheucht,
wer unter den Geschöpfen hasst mich?

3.

Durch mich wird sie gepriesen
und erwirbt Schönheit und Sieg.[3])
Auf jeder ordentlichen Hochzeit
ernennt man mich zum Haupt und Herrn.

4.

Meine Farbe ist schöner als die der Hyazinthen.
Ich bin derjenige, der Zufriedenheit gewährt! 454
Wen giebt es, Herrn oder Knecht,
der mich nicht für Silber kaufte!

---

[1]) Nun beginnt wohl der angekommene Sänger vorzutragen.

[2]) Soll das bedeuten: deutete mir durch einen Stoss an?

[3]) In A „und Pracht". — Wer die „sie" ist, weiss ich nicht.

5.

Als David, der König und Prophet,
das Herz des lebendigen Gottes,[1])
sah, dass ich meinesgleichen nicht habe,
verherrlichte er mich[2]) in seinen Psalmen.[3])

6.

Glaube, was ich dir sage,
ich rate dir als Freund;
übersteigst du aber deine Schranken,
dann werde ich dich mit Kot beschmutzen!“[4])

7.

Der da, der das Herz mit Jubel erfüllt
und unter die Zwieträchtigen Liebe bringt,
der erhebt sich jetzt, der Liebenswerte,
trennt (?) die Zechgenossen und fordert sie (?) zum Trinken auf.[5])

8.

Die Rosen und Lilien der Steppe,
die Myrthe und der Jasmin des Bergabhanges
entleihen mir ihr Aussehen (?)
455 und beugen ihr Haupt und neigen sich vor mir.

9.

Ich bin glänzender als das Taubenauge,
schöner als feines Gold
und süsser als Sahne;
wohl denen, die mich trinken!“

---

[1]) Vgl oben p. 157 n. 2.

[2]) Jer. hat die Stelle missverstanden.

[3]) Ps. 104, 15.

[4]) Aus diesem Gedichte — vgl. auch Str. 10 — stammen also die Verse Soc. 140, 2 ff.

[5]) Der letzte Vers ist recht dunkel, und es ist auch nicht klar, auf wen die ganze Strophe sich bezieht. Da in Str. 10 der Krug dem Becher antwortet, sollte man meinen, dass dieser gemeint ist, aber Str. 9 kann sich ja nur auf den Wein beziehen.

10.

Da schrie der Krug den Becher an und sprach: „Wer bist du?
Du erlaubst dir zu viel Prahlerei,
in mir siehst du den alten [Wein] bewahrt (?),
du bist mein Diener!“

11.

Da geriet der Becher in Erregung und rief,
er wurde voll Zorn und Ingrimm,
wurde unwirsch und schrie laut:
„Diesen Vorzug habe nur ich.

12.

Ich befinde mich in der Hand des Schenken,
seine Statur versenkt in Schlaf (?), die ihn ansehen;
ich fliesse heraus wie ein Lichtstrom,
Sonne und Mond drehen sich um mich.

13.

Sei nicht Fass, Bauch (?),
schweig still und rede nicht; genug!
Bei Jesu wollen wir unsere Zuflucht nehmen,
er nannte mich Sieger.“

456

14.

Es hörte ihre Worte der Schlauch,
da schimpfte er auf sie, doch zerknirschten Herzens:
„O Fass und blinkender Becher,
warum schliesset ihr mich von euch aus?“

15.

Da erhob sich der Schankwirt . . . .,
schimpfte heiteren Herzens
und rief mit wohlklingender Stimme:
„Kommet her, fallet hin und kniet vor mir nieder!

16.

Fass, verstopfe mit Lehm dein Maul!
verstecke in deinem Innern deinen Wein,

nimm dich in acht und gieb die Hoffnung nicht auf,
du bist [von Menschenhand?] geschaffen und kannst vor mir
nicht standhalten.“

17.

Als der Becher das hörte, sprach er
zum Schankwirt und erwiderte ihm,
nachdem er sich von ihm weggewandt hatte:
457 „Führe mich in allen Gerichtssälen herum,

18.

ziehe hinaus auf alle Strassen,
sieh dir die Jünglinge und Mädchen an,
die voller Freude essen und trinken,
gieb ihnen auch mich.

19.

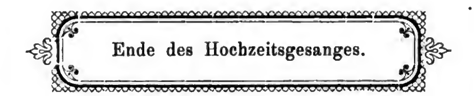
Der Priester, der frühmorgens vor Kälte zittert
und das Morgengebet nicht verrichten kann,
dem schenke am Morgen drei[mal] ein,
das wird von ihm alles Unbehagen vertreiben.

20.

Der Priester, der mich trinkt, der lobt Gott
und bringt seinem Herrn Dankopfer dar,
er singt Psalmen mit dem Munde
und erfreut alle seine Zuhörer.

21.

Wir haben nicht gehört und auch nicht gesehen,
weder im Lucas noch im Johannes,
dass man alten Wein anders trinken darf,
als aus tiefem Becher“.



Verbesserungen und Nachträge.

Seite 12_1 l. „Maultiere“ st. „Kameele“.
„ 15_1 l. „Chikâr“ st. „hikâr“.
„ 18_{20} l. „man“ st. „sie“.
„ 19_7 l. „Bürger“ st. „Leute“.
„ 22_{12} v. u. nach „ich“ füge „dir“ ein.
„ 23_8 v. u. l. „rasiere“ st. „scheere“.
„ 28_1 l. „karmesinrote“ st. „blaue“.
„ 29_{10} f. l. „Regen und Hagel, der den April entblättert und seine Rosen und Lilien zerstreut.“
„ 31_3 nach „sie“ füge „gleich“ ein.
„ 33_8 l. „Säule aus 8763“ st. „Halle aus 8736“. Danach ist auch Z. 15 und 16 und Anm. 3 zu verbessern.
„ 37_2 l. „Linnen“ st. „Baumwolle“.
„ 38 Anm. 3. Es ist in der That der Axtstiel gemeint, vgl. *ZDMG* XXXVII p. 196 s. n° 496.
„ 40_{13} v. u. l. „Du bewiesest die Richtigkeit des Sprichwortes.“
„ 41_3 l. „beschmutze ihn mit Erde“.
„ 53_{17} f. l. „und sie küsste ihn“.
„ 58_2 v. u. l. 21 st. 27.
„ 60_9 l. „In die Welt will ich, um zu sehen.“
„ 76_{12} l. „die Flöte“ st. „eine Flöte“.
„ 79_{20} l. „(andern)“ st. „andern)“.
„ 85_3 l. „ganz früh“ st. „früh“.
„ 88_{17} l. „als es noch dunkel war“. Danach ist auch 89_{18} und 98 Anm. 3 zu verbessern.
„ 89_6 l. „des Pferdes“ st. „eines Pferdes“. Z. 21 ff. l. „trug ungefähr tausend, zweitausend Ameisen von den grossen zusammen und band Seide an ihre Füsse.“
„ $93_{17, 19, 21}$ l. „Spinnrad“ st. „Webestuhl“.
„ 104_1 l. „um seinen Kelek wiederzubekommen“.
„ 118_3 v. u. l. *sl-šâbb*.
„ 142_{10} l. „Hamadân“ st. „Hamdân“ und streiche Anm. 2.
„ 153_{13} füge hinzu: „vgl. auch *Pantsch.* I p. 186 f.“
„ 158_{14} füge hinzu: „vgl. auch *Pantsch.* I p. 472 f.“
„ 168_4 l. „dünnen“ st. „hohlen“.
„ 190_{16} nach „und“ füge „sie“ ein.
„ 214_{10} l. „Schafhirten“ st. „Ziegenhirten“.
„ 241_6 nach *OrOc* füge II ein.
„ 258_4 nach *KlSchr.* füge III ein.

Fortsetzung von S. 2.

aus dem überreichen Material nur solches veröffentlichen, das auf die Teilnahme grösserer Kreise rechnen kann, und ihr Hauptaugenmerk auf anziehende und fesselnde Darstellung richten. So hofft sie von der Gunst des Publikums, um die sie bittet, getragen zu werden, und auch ihrerseits der Volks- und Völkerkunde immer neue Freunde zuzuführen.

Bis jetzt sind erschienen:

Band I.

Volksglaube und Volksbrauch der Siebenbürger Sachsen.

Von

Dr. Heinrich von Wlislocki.

Preis 5.— M.

Ein herzerfreuendes Buch über das schwerbedrängte Brudervolk. Für die deutsche Volkskunde von besonderer Wichtigkeit.

Band II.

Die Entwicklung der Ehe.

Von

Th. Achelis.

Preis 2.60 M.

Gründlich ausgearbeitet und dabei knapp gehalten. Ein aussergewöhnlich interessantes Buch.

Band III.

Lieder und Geschichten der Suaheli.

Übersetzt und eingeleitet

von

C. G. Büttner.

Preis 4.— M.

Zum ersten Male werden in dieser hochwichtigen Veröffentlichung aus einer bisher ganz unbekannten Litteratur eine Reihe von Märchen und Gedichten mitgeteilt, die für die vergleichende Litteraturgeschichte und Märchenkunde von ganz aussergewöhnlicher Bedeutung sind.

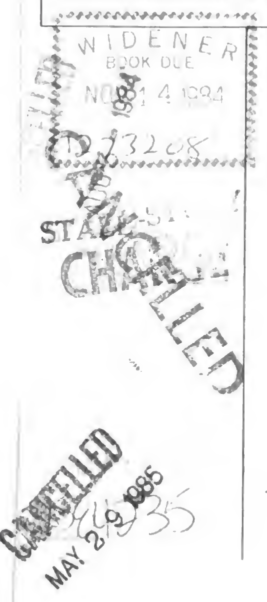
Band IV.

Geschichten und Lieder aus den neu-aramäischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von

Mark Lidzbarski.

Weimar. — G. Uschmann.


WIDENER
BOOK DUE
CANCELLED
MAY 29 1985